This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 157 755

Otto Bremer,
22-3-09.

·FROM·THE·LIBRARY·OF·
·OTTO·BREMER·

Ehemalige Abtei-, jetzige Pfarrkirche zu Werden an der Ruhr.
Grabstätte des hl. Ludgerus.

Der heilige Ludgerus,

Apostel der Friesen und Sachsen.

Ein Lebensbild

aus der

Bekehrungsgeschichte der germanischen Völker

von

Dr. L. Th. W. Pingsmann,
Subregens des Erzbischöflichen Priesterseminars zu Cöln.

Hic liber professione pietatis
aut laudatus erit, aut excusatus.
Tacit. Agricola. 3.

Mit einem Titelbild und zwei Karten.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1879.
Zweigniederlassungen in **Strassburg, München** und **St. Louis, Mo.**

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

BREMER

UNIV OF
CALIFORNIA

Druck von Joh. Falk III. in Mainz.

BX 4700
L68P5

Seiner Erzbischöflichen Gnaden

dem

Hochwürdigsten Herrn

Dr. Paulus Melchers

Erzbischof von Cöln

in tiefster Ehrfurcht

gewidmet.

M122039

Vorwort.

Als vor neunhundert Jahren der Benedictiner-Mönch Uffing im Kloster Werden seinen Hymnus auf den heiligen Ludgerus sang, begann er mit folgenden Worten:

Sieh', es geben alle Lande
Ringsum auf der Erde Rund
Ihrer heiligen Patrone
Macht und Glorie preisend kund!

Und du wolltest nicht erscheinen
Unter solcher Frommen Zahl
An dem Ruhrstrand Werethina,
Sanct Ludgeri blühend Thal?[1])

Aehnliche Gedanken sind es, welche zu gegenwärtigem Lebensbilde des hl. Ludgerus Anregung gegeben.

Wie Friesland und Westfalen, so genießen auch die Bewohner von Werden an der Ruhr und der ganzen Umgegend bis zur Stunde die Früchte jener Saat, welche der hl. Ludgerus vor Zeiten unter ihnen ausgestreut; allein außerdem erfreuen sie sich des hohen Vorzuges, daß der Apostel von Friesland und Sachsen gerade bei ihnen seine Ruhestätte im Tode sich auserkor und nun bereits länger als ein Jahrtausend unter ihnen wie ein Vater unter seinen Kindern weilt.

In dankbarem Bewußtsein dieses Vorzugs unternimmt es eine Stimme von den Ufern der Ruhr, an Sanct Ludgerus Kindespflicht zu erfüllen und ihm den schuldigen Zoll der Verehrung und Liebe zu entrichten.[2])

Möge denn das hier gezeichnete Bild die charakteristischen Züge des Heiligen treu wiedergeben, und nicht allein dort, wo er gelebt und gewirkt, sondern auch im weiteren Umkreise des deutschen Vaterlandes die verdiente Aufmerksamkeit auf diesen großen „Apostel der Friesen und Sachsen" hinlenken.

Cöln, am Tage des hl. Suitbertus 1879.

Inhaltsverzeichniß.

		Seite
	Einleitung	1
1.	Friesland und seine Bewohner	2
2.	Glaubensboten in Friesland vor dem hl. Ludgerus	7

I. Die Jugend- und Studienjahre des hl. Ludgerus.

1.	Die Familie des hl. Ludgerus	17
2.	Kindheit des hl. Ludgerus	22
3.	Ludger als Zögling des hl. Gregorius in der Stifts-Schule zu Utrecht	26
4.	Ludger in York als Schüler Alcuins	33

II. Die Wirksamkeit des hl. Ludgerus in Friesland.

1.	Ludger's Thätigkeit in Deventer	42
2.	Ludger wird Priester. Sein Wirken als Pfarrer im Ostergau und als Lehrer an der Schule zu Utrecht	45
3.	Einfall der Sachsen. Ludger begibt sich nach Montecasino	50
4.	Ludgers Wirksamkeit in den fünf friesischen Gauen. Bernlefs Heilung	55
5.	Ludgers apostolischer Ausflug nach Helgoland	59
6.	Rückblick. Missionsleben im achten Jahrhundert	65

III. Die Wirksamkeit des hl. Ludgerus unter den Sachsen.

1.	Die Sachsen	72
2.	Ludgerus in Mimigardeford (Münster)	86
3.	Die Gründung von Werden	90
4.	Der hl. Ludgerus und die Gründung von Helmstädt	114
5.	Der hl. Ludgerus Bischof von Münster	120

6. Die Thätigkeit des hl. Ludgerus an seinem bischöflichen Sitze 128
7. Die Schule des hl. Ludgerus in Münster . . . 143
8. Die Wirksamkeit des hl. Ludgerus in seiner Diöcese . 158
9. Tod des hl. Ludgerus 171
10. Charakterbild des hl. Ludgerus 176
11. Verehrung des hl. Ludgerus 183
Schluß 188

Anhang.

Erinnerung an St. Gregorius und St. Bonifacius.

Von dem hl. Ludgerus.

Die Schrift des hl. Ludgerus 197
Vorwort des hl. Ludgerus 199

Lebensgeschichte.

I. Berufung des hl. Gregorius. Seine apostolischen Arbeiten im Verein mit dem hl. Bonifacius in Thüringen und Hessen 201
II. Bonifacius wird Erzbischof. Apostolische Arbeiten des Bonifacius, Gregorius und seiner anderen Schüler. Reise nach Rom in Begleitung des Gregorius . . 209
III. Wunderbare Sanftmuth und Feindesliebe des Gregorius. Ihm wird das Bisthum Utrecht übertragen . . Seine Schule zu Utrecht 216
IV. Andere Tugenden des hl. Gregorius. Dreijährige Krankheit. Seliger Tod 223
Anmerkungen 229

UNIV. OF
CALIFORNIA

Einleitung.

Das achte Jahrhundert ist für die Völker germanischer Zunge in gewisser Hinsicht das bedeutungsvollste, der eigentliche Wendepunkt ihrer Geschichte. In die erste Hälfte desselben fällt das Wirken des hl. Bonifacius, des Apostels der Deutschen, der unser Vaterland in das Christenthum und die Civilisation einführte, während in der letzten die Riesengestalt Karls des Großen erscheint, welcher als „von Gott gekrönter Augustus“ das neue Jahrhundert beginnt und den Grund zu dem christlichen Staatengebäude des Mittelalters legt. Allein des hl. Bonifacius Werk war noch unvollendet; er fand auf friesischem Boden, seinem ersten und letzten Arbeitsfelde, durch die Hände heidnischer Friesen den Martertod. Auch Karl hatte durch die größte That seines Lebens, die glückliche Beendigung des langwierigen erbitterten Sachsenkrieges, nur erst die Hälfte des erstrebten Zieles erreicht. Sachsen und Friesen waren zunächst nur mit Waffengewalt unterworfen und dem Reiche eingefügt. Als Erbe der Aufgabe des hl. Bonifacius in Friesland, als geistiger Eroberer der Sachsen, die der große Karl mit der Schärfe des Schwertes bezwungen, erscheint der hl. Ludgerus, den die dankbare Geschichte mit dem Namen „Apostel der Friesen und Sachsen“ auszeichnet. Ludgerus ist es, welcher des hl. Bonifacius Werk in Friesland und das Werk Karls des Großen in Sachsen vollendet.

UNIV. OF CALIFORNIA

1. Friesland und seine Bewohner.

Die Heimath und der erste Wirkungskreis des heiligen Ludgerus ist Friesland. Ein Blick auf Lage und Ausdehnung dieses Landes, sowie auf Geschichte und Charakter seiner Bewohner wird für das Verständniß und die Würdigung der apostolischen Wirksamkeit des Heiligen nicht ohne Vortheil sein. Kann man ja auch die Thaten und das Genie eines Feldherrn nur dann recht beurtheilen, wenn man den Kampfplatz und die Streitkräfte seines Gegners kennt.

Die jetzige holländische Provinz Friesland bildet nur einen Theil des friesischen Gebietes, wie es zur Zeit des hl. Ludgerus bestand. Die Grenzen des damaligen Friesland erfahren wir aus einer sehr zuverlässigen Quelle, nämlich aus dem friesischen Gesetzbuch (lex Frisiorum); es erstreckte sich von den Ufern der Weser bis zum Sincfal, der heutzutage als kleine unbedeutende Strömung an Brügge und dem Damme vorbei sich in die Nordsee ergießt. In seiner alten Ausdehnung umfaßte Friesland also nicht bloß das heutige Holland, sondern auch Ostfriesland, Oldenburg und einen Theil von Flandern.

Die Friesen, ein Volk germanischer Abstammung, setzten sich anfangs in einem ziemlich beschränkten Raume hart an der Seeküste fest. Cäsar spricht von einem wilden barbarischen Geschlecht zwischen den Rheinmündungen, das von Fischen und Vogeleiern lebe[1]); unter diesem können nur die Friesen verstanden sein. Ihr Name „Friesen" leitet sich her von fraisan, wagen, weil sie die kühnsten Kämpfe mit den Wogen bestanden, sowohl um das Land gegen die anströmenden Fluthen zu schützen, als auf den Schiffen, die sie nach England und zum Norden trugen. Wie es scheint, legten sich die alten Völker mit Vorliebe kriegerische Namen bei, die Römer von Roma (Stärke), die Germanen von der Wehr, die Franken von ihrer Streitaxt (Franziska), die Sachsen von ihrem Schlachtmesser (Saß).

Zur Zeit des Plinius wohnen die Friesen zwischen Helium, der jetzigen Waal und dem Flevum, einer dritten Rheinmündung, und Tacitus findet sie schon bis zur Ems. Nach Maßgabe der Bevölkerung oder vielmehr ihrer Streitkräfte werden sie von letzterem in größere und kleinere Friesen unterschieden[2]; die kleinen Friesen heißen auch Frisiabones, d. i. die am Wasser wohnenden Friesen.

Die römischen Adler drangen, wie überall hin, so auch in die Sümpfe und Marschen von Friesland. Drusus, des Augustus Stiefsohn, unterjochte sie, legte ihnen aber nur einen leichten Tribut, Lieferung von Rindshäuten auf. Ueber den steigenden Druck der römischen Herrschaft erbittert, verschafften sie sich bald wieder Freiheit und Unabhängigkeit. Durch Corbulo gedrängt, traten sie mit den Batavern und dem kühnen Claudius Civilis feindselig gegen die Römer auf; allein Cerialis, der römische Feldherr, errang einen glänzenden Sieg[3], und Claudius Civilis ergab sich.

Eine weitere Verbreitung über die Inseln an den Mündungen des Rheines, der Maas und Schelde erhielten die Friesen, als die Franken vom Niederrhein nach dem Süden vordrangen. Die größte Ausdehnung der Nation fällt in das sechste und siebente Jahrhundert.

Auch mochten Friesen schon frühzeitig nach England übergesiedelt sein, indem sie im fünften Jahrhundert neben Angeln und Sachsen als Eroberer und Colonisten Britanniens genannt werden. Etwas vorher war der Name Friesen auf die stammverwandten Chauken zwischen Ems und Elbe, sowie auf die sogenannten Nord- und Strandfriesen ausgedehnt worden, welche letztere theils an der Nordküste Schleswigs, theils auf den vorliegenden Inseln (Nordstrand, Föhr, Sylt) noch gegenwärtig etwa 30,000 Seelen stark in vierzig Kirchspielen wohnen.

So weithin verbreitet war der friesische Stamm.

Von den letztgenannten Strandchauken entwirft Plinius

eine klägliche Schilderung; eine ähnliche machen spätere Schriftsteller von den Friesen überhaupt. „Mühsam kämpfen die Friesen dem Meere das Leben ab, flechten sich Netze aus Binsen, wärmen sich an brennender Erde (Torf) und haben zum Trank nur Regenwasser.“ [4]) Nicht viel anders lautet Jahrhunderte später der Bericht des Presbyter Ultrajectinus in seinem Leben des hl. Bonifacius: „Die Friesen sind wie die Fische und leben im Wasser.“ [5])

Welcher Art die religiösen Ideen waren, mit denen das Christenthum in Friesland den Kampf aufnehmen mußte, läßt sich, da die Quellen so spärlich fließen, nicht mit der wünschenswerthen Genauigkeit bestimmen. Die noch vorhandenen Denkmäler des friesischen Heidenthums beschränken sich auf Hünengräber, von denen sich in der holländischen Herrschaft Drenthe und der Provinz Overyssel mehrere erhalten haben [6]).

Die friesische Mythologie kennt zunächst den Donnergott Thor unter dem Namen Stavo. (Die später sehr mächtige Stadt Stavoren am Süderse erhielt von ihm ihren Namen.) Reiche Heiligthümer (fana, nicht grade Gebäude) waren ihm geweiht; auch feierte man ihm zu Ehren drei große Jahresfeste bei heiligen Eichen und zwar am Donnerstage, der noch heute den Namen des altgermanischen Donnergottes trägt. Zu Dorstadt am Rhein ehrte man Mars oder Wodan, man nannte ihn Warns, vielleicht gleichbedeutend mit Walcher, dessen Dienst in Seeland der Insel Walchern den Namen gab. Eine mildere Göttin war Vesta oder Foste, der man den Monat Februar, und wie der Freya auch den Freitag widmete. Sie hatte einen Tempel auf der Insel Amaland und noch heißt ein friesisches Dorf nach ihr Foswerd. Freya ward sehr verehrt, die Katze war ihr heiliges Thier. Zu Sneek in Friesland erwies man der Sonne einen Cultus unter dem Namen Snein. In den alten nordfriesischen Annalen wird außer diesen noch als friesische Gottheit genannt Meda, oder,

wie sie bei den Westfriesen heißt, Medea. Sie hatte ein großes Heiligthum zu Medenblik im jetzigen Nordholland, das von dem kühnen angelsächsischen Glaubensboten Wigbert zertrümmert wurde.

Der Götterdienst ward zum Theil mit großer Pracht begangen: Auch Menschenopfer waren üblich. Verbrecher, die man zum Opfer bestimmte, wie Tempelschänder und Diebe an den Heiligthümern, wurden an's Meer geführt; dort schlitzte man ihnen die Ohren auf und ließ sie von der steigenden Fluth hinwegspülen. Kinder durften getödtet werden, ehe sie an der Mutter Brust getrunken oder überhaupt irdische Speise verkostet [7]). Die Opferstätte waren dunkle Haine, vorzüglich der für sehr heilig gehaltene Baduhenna-Wald.

So viel erfährt man von dem friesischen Heidenthum aus den Nachrichten über die Wirksamkeit der Missionäre, aus dem Verzeichniß der abergläubischen heidnischen Gebräuche (Indiculus paganarum superstitionum) auf dem Concil von Liftinä 743 und aus den alten Gesetzen der Friesen. Allein auch die andern Götter der nordischen Mythologie werden bei den Friesen, wie bei den Angeln, Jüten, Sachsen und Dänen verehrt worden sein.

Ein höchst erwünschtes Licht über die Anschauungen und Sitten des friesischen Volkes verbreiten die friesischen Gesetze, die zu den ältesten deutschen Rechtsquellen gehören, wenngleich sie erst unter Karl dem Großen schriftlich aufgezeichnet wurden. Freiheit ist der Grundzug, welcher diese Gesetze durchweht. „Frei sollen die Friesen sein, so lange die Winde aus den Wolken wehen und die Welt stehen wird." Außer der lateinischen Sammlung ist auch das Asegabuch in der alten Landessprache noch vorhanden. Der erste Theil enthält die alten Gewohnheiten des friesischen Volkes. Unter anderen sonderbaren Bestimmungen war auch diese: Der Sohn solle seiner Mutter, wenn er seine Braut heimführt, zwölf Jahre lang fünf Schillinge

geben, wofern er in seiner wehrlosen Kindheit unversehrt geblieben von fünf Dingen: vom Eberzahn, vom Hundsbiß, vom Hahnenbiß, vom Rosseshuf und vom Rinderhorn. Ein Beweis vielleicht, daß das Land damals noch wenig kultivirt war. Hat der Sohn einen Schaden genommen, der ihn zu den männlichen Leibesübungen unfähig macht, so kann er, falls seine Mutter solches nicht bekennen will, unter eidlicher Versicherung seinen Lohn behalten [8]).

Charakteristisch im friesischen, wie überhaupt im germanischen Rechte ist die auch in christlichen Zeiten (unter Karl dem Großen) noch fortdauernde Bestimmung, daß für alle Verbrechen nicht mit dem Leben, sondern mit der Habe des Verbrechers gebüßt wurde. Das Wehrgeld oder die Vergütung für den Mord eines Verwandten wurde unter alle Blutsfreunde vertheilt und dieser Theil eines Jeden hieß Meinteel. Nur Tempelraub, Hochverrath, Mord eines Herrn durch seinen Sklaven wurde mit dem Tode bestraft. Die Leibes- und noch mehr die Lebensstrafen im friesischen Recht stehen in genauer Beziehung zum heidnischen Opferdienst; die Uebelthäter opferte man an den Festen der Götter. Wollte man einerseits durch die Festsetzung des Wehrgeldes einer sonst nie endenden Blutrache Einhalt gebieten, so wog bei solch schweren Verbrechen der Gedanke über, daß der Zorn der Gottheit in ganz besonderer Weise erregt worden und nur durch den Tod des Verbrechers gesühnt werden könne.

Die Volksversammlungen waren an die Jahresfeste geknüpft und ihr ursprünglicher Charakter war religiös. Auch die altfriesischen Wetten (Gesetze) enthalten besonders in den Zahlbestimmungen viel Religiöses. Selbst in der Redaction der friesischen Gesetze, welche Karl der Große veranstaltete, sind noch manche heidnische Reste erhalten geblieben.

Städte hatten die alten Friesen nur wenige; Koonen, ein uralter Ort, beim heutigen Alkmaar, scheint der älteste

Hauptsitz des Volkes gewesen zu sein, später das oben genannte Medenblik, jetzt ein ärmliches Dorf in Nordholland. Das Land ist reich an Marschen und Inseln.

Die altfriesische Sprache ist schon seit dem 14. Jahrhundert ausgestorben; damals drang das Niederdeutsche mit Macht herein. Aus der Mischung mit diesem Dialecte bildete sich das Neufriesische, das jedoch nur auf einen geringen Raum beschränkt ist, auf welchem es sich noch gegen den Uebergang in's Plattdeutsche wehren muß [9]).

Bemerkenswerth ist, daß die Friesen der einzige germanische Volksstamm sind, welcher seit den Zeiten des Tacitus seinen Namen unverändert behalten. In der holländischen Provinz Westfriesland, auf der Insel Helgoland, in Ostfriesland (Emden: „das Auge von ganz Friesland") und auf den Eilanden eine Stunde von der ostfriesischen Küste (wie Borkum, Norderney) wohnen die Nachkommen der alten „edlen freien Friesen".

„Edler freier Fries" blieb ihr schönster Gruß. Seit uralten Zeiten betrachteten sie sich als ein Volk ganz freier Leute und selbst die Einfügung ihrer Nation in das Reich des großen Karl hat die friesischen Freiheiten unangetastet gelassen und diesem Charakterzug des friesischen Volkes keinen Eintrag gethan.

2. Glaubensboten in Friesland vor dem heiligen Ludgerus.

Ludgerus ist der letzte in der Reihe der Apostel Frieslands; ein Blick auf die Wirksamkeit seiner Vorgänger ist darum nothwendig, um den Umfang seiner apostolischen Arbeit beurtheilen zu können [1]).

Vor dem Beginne des siebenten Jahrhunderts scheint das Christenthum nicht in die Marschlande am Strande der Nordsee gedrungen zu sein. Von zwei Seiten her begannen alsdann Glaubensboten nach Friesland zu kom-

men, von den Franken im Süden und Osten, und von den Angeln auf der britischen Insel im Westen.

Die mächtigen Franken, die nächsten Nachbarn der Friesen, waren vom allergrößten Einfluß auf ihre Geschicke überhaupt, wie namentlich auf ihre Bekehrung zum Christenthum. Die Nordhälfte des Frankenreichs, jener Theil also, welcher Friesland zunächst lag, theilte sich in zwei Hauptmassen, Neustrien, das westfränkische Reich mit romanischem, Austrasien, das ostfränkische, mit echt deutschem Charakter. Der erste Zusammenstoß zwischen Franken und Friesen beginnt im siebenten Jahrhundert, indem jene ihre alten Eroberungen in Batavien und Belgien nicht aufgeben wollten, diese ihre neuen zu behaupten trachteten. Ein langwieriger, erbitterter Kampf entspann sich, ein Vorspiel der Sachsenkriege unter Karl dem Großen. Die Friesen vertheidigten ihre Freiheit und besonders ihr nationales Heidenthum mit größerer Energie, als irgend ein germanisches Volk, nur die Sachsen, ihre Bundesgenossen und Stammverwandte ausgenommen. Daß unter solchen Umständen Bekehrungsversuche von fränkischer Seite nur wenig Erfolg haben konnten, liegt auf der Hand.

Der erste dieser Versuche ging aus von Dagobert I. (622—638), einem der tüchtigsten Könige des merovingischen Stammes. Als er nach dem Kriege mit den Sachsen auch deren Bundesgenossen, die Friesen, besiegt und ihnen Utrecht, einen seit der Römerzeit für Handel und Kriegführung wichtigen Ort, weggenommen, errichtete er daselbst ein Oratorium und betraute seinen obersten Rathgeber und Führer, den hl. Cunibert, Erzbischof von Cöln, mit der Obsorge für die friesische Mission. Allein Cunibert vermochte nicht viel auszurichten, zur Zeit des hl. Willibrordus (690) lag die von Dagobert erbaute Kapelle in Trümmern.

In das südliche Friesland kam das Evangelium aus der Gegend von Lüttich und Mastricht, die als Heimath

der Familie Pipins schon früh christliche Bildung erwarb. Amandus († 684), der Apostel Belgiens, und Eligius († 658), anfangs Goldschmied und Münzmeister am königlichen Hofe Dagoberts, später Bischof von Tournay, predigten an der Unterschelde mit großem Eifer, aber unter vielen Gefahren und mit geringem Erfolg.

Frühzeitig kam auch ein englischer Missionär von hoher Bildung, Livinus, ein Schüler des hl. Augustinus von Canterbury, der um 657 die Palme des Marterthums erlangte.

Diese drei Heiligen sind vorzugsweise Apostel von Belgien; sie haben nur im südlichen Theile von Friesland gepredigt und im Innern sehr wenig erreicht.

Größeren Erfolg als Amandus und Eligius hatten die aus England, der Insel der Heiligen, kommenden Missionäre, welche sogar bis an den Hof des Königs (vielleicht in Utrecht) vordrangen. Zwischen England und Friesland bestanden Handelsverbindung und Stammesverwandtschaft, während zwischen Franken und Friesen feindselige Verhältnisse obwalteten.

Auf seiner Reise nach Rom wurde der hl. Erzbischof Wilfrid von York durch einen Sturm an die friesische Küste verschlagen. Von König Adgild freundlich aufgenommen, blieb er den Winter 677—678 an dessen Hofe und bekehrte viele Friesen zum Christenthum. Freilich blieb der König selber Heide, legte aber dem Apostel kein Hinderniß in den Weg, vielleicht auch aus Rücksicht auf den fränkischen König Dagobert, welcher Wilfrid unter seinen Schutz nahm. Im Jahre 678 verließ Wilfrid Friesland und sah es nicht wieder.

Sehr günstig lautet der Bericht Beda des Ehrwürdigen über Wilfrids Wirksamkeit auf friesischem Boden: „Er predigte den Friesen Christus und unterrichtete viele Tausende aus ihnen in dem Worte der Wahrheit.“ [2]) War

der Erfolg auch nur ein vorübergehender, so war doch der Weg nach Friesland gebahnt und die Sehnsucht der englischen Glaubensboten erregt.

Unter Abgilds Nachfolger Radbod (679—719) begann eine schwere Zeit für die junge friesische Christengemeinde. Ihm gelang es, in langwierigen Kriegen mit Pipins Familie alle fränkischen Eroberungen sich zu unterwerfen und das friesische Reich in seinem alten Umfange bis zum Sincfal wieder herzustellen. Dagoberts Stiftung in Utrecht wurde zerstört. Als aber Pipin seinen Gegner Ebroin 687 bei Testri geschlagen und so alleiniger mächtiger Majordomus des gesammten fränkischen Reiches geworden, konnte er seine Macht gegen Radbod wenden. Sein Sieg bei Dorstadt 689 bezwang das Land bis zum alten Rhein. Die Abhängigkeit vom fränkischen Reiche gestaltete sich jedoch so friedlich, daß Pipin sogar, um das Volk zu gewinnen, seinen Sohn Grimoald mit Radbods Tochter Theosinda vermählte. Welch' trauriges Schicksal Grimoald ereilte, wird später mitgetheilt werden. Unter den Bedingungen, welche Pipin beim Friedensabschluß mit Radbod stellte, war namentlich diese, daß der Friesenkönig der Predigt des Evangeliums in seinem Gebiete kein Hinderniß in den Weg lege.

In die Regierungszeit Radbods fallen wiederholte und zuletzt sehr erfolgreiche Bekehrungsversuche. Die Angeln ließen das gegenüber liegende friesische Festland nicht außer Augen. Namentlich war es der hl. Egbert, der zwar selbst den Boden Frieslands nicht betrat, aber durch Ausbildung und Sendung jüngerer Freunde seinen Plan, das Evangelium auf dem Continente zu verkünden, zur Ausführung brachte. Der erste, welchen er gewann, der hl. Wigbertus — nicht mit dem hl. Wigbertus aus dem Kreise des hl. Bonifacius zu verwechseln —, betrat 692 den friesischen Boden und ward wider Erwarten gut aufgenommen. Zwei Jahre lang blieb er in Friesland,

ohne jedoch viel zu erreichen, und kehrte dann in sein heimathliches Kloster zurück.

Bevor wir den zweiten Jünger Egberts, den eigentlichen Apostel der Friesen, nennen, muß noch ein heiliger Glaubensbote aus dem fränkischen Reiche Erwähnung finden, der hl. Wulfram, Bischof von Sens. Gleich anfangs wandte er sich an Radbod, der seine Predigt nicht hinderte; ja der Friesenfürst soll sogar seinen Sohn von Wulfram haben taufen lassen. Als dieser noch mit dem weißen Taufgewand bekleidet starb, wurde der Vater dem Christenthum noch mehr entfremdet. Bekannt ist die Sage, daß Radbod selber bereit gewesen, die Taufe zu empfangen, aber die Füße von dem Taufbrunnen mit der Erklärung zurückgezogen, er könne die Gesellschaft seiner Vorfahren, der friesischen Fürsten, auch wenn diese in der Hölle wären, nicht entbehren, und wolle auf den christlichen Himmel und die Gesellschaft weniger armer Leute verzichten. Unwahrscheinlich in sich ist ein solcher Ausspruch des für sein Heidenthum kämpfenden Fürsten nicht, allein durch historische Zeugnisse läßt sich jene Scene am Taufbrunnen nicht erweisen. Wulfram eiferte besonders gegen die Menschenopfer, die uns einen Entsetzen erregenden Blick in das germanische Heidenthum verstatten. Als er eines Tages vor einer großen Versammlung des Volkes predigte, sollte ein Jüngling friesischen Stammes, Namens Oro, der durch das Loos bezeichnet worden, den Göttern geopfert und erdrosselt werden. Wulfram bat den König, ihm diesen Jüngling zu schenken, damit er ihn dem wahren Gott opfere und sein Leben heiligen könne. Aber der König berief sich auf das altfriesische Gesetz: Derjenige, welchen das Loos bezeichnet, müsse ohne Verzug den Göttern an ihren Festen geopfert werden. Trotz des fanatischen Volkes rettet ihn der hl. Wulfram und bringt ihn nach dem Kloster Fontanella, seinem Lieblingsaufenthalt, wo er nachmals die Priesterweihe empfing. Ein anderes

Mal sollten zwei zarte Knäblein, das eine sieben, das andere fünf Jahr alt, in der Meeresfluth zu Ehren der Götter ertränkt werden. Wulfram rettete und taufte sie.

Von den frühesten Zeiten an war es bei den Friesen sehr gewöhnlich, solche unglückliche Schlachtopfer am Meeresufer auszusetzen, damit sie zur Zeit der Fluth von den Wellen verschlungen würden. Als Küstenvölker glaubten die Friesen, ein solches Opfer dem gewaltigen Element schuldig zu sein und seine Wuth durch Menschenopfer besänftigen zu müssen.

Eine große Anzahl Friesen bekehrte sich während der langjährigen Wirksamkeit Wulframs, allein der harte Friesenfürst blieb bei seinen Göttern. Der hl. Wulfram beschloß seine Tage im Kloster Fontanella 696.

Der eigentliche Apostel der Friesen ist der hl. Willibrordus, der sein ganzes Leben der Bekehrung dieses Volkes gewidmet. Willibrordus, d. h.: „der Mann mit anmuthigen Lippen oder mit anmuthigen Waffen"; beide Deutungen läßt dieser Name zu, wie denn überhaupt die alten Eigennamen meistens kriegerisch oder doch wenigstens frei und edel lauten.

Willibrordus, 657 aus angelsächsischem Geschlechte in Northumberland geboren und im Kloster Ripon, einer Stiftung Wilfried's, erzogen, ging in seinem zwanzigsten Jahre nach Irland, wo er in den ascetischen Kreis von Egbert und Wigbert trat. Als Letzterer von der Friesenmission heimgekehrt war, sandte Egbert, durch den Sieg Pipins 689 bei Dorstadt mit neuer Hoffnung belebt, zwölf Mönche nach dem friesischen Festlande, unter ihnen Willibrordus. Willibrordus zählte damals 33 Jahre. Zunächst lenkte er seine Schritte nach Rom, um sich von dort Vollmacht für die Predigt und Reliquien für die zu erbauenden Gotteshäuser zu erbitten; nach seiner Rückkehr predigte er zunächst im untern Friesland an der Maas zwischen Sincfal und Rhein unter Pipins Schutz. Im Jahre 696

begab er sich zum zweiten Male nach Rom, wo ihn Papst Sergius in der Kirche und am Feste der hl. Cäcilia zum „Erzbischof der Friesen", d. h. mit der Bestimmung für ganz Friesland weihte und ihm den Namen Clemens beilegte. Jetzt drang Willibrordus auch in das von den Franken noch nicht besetzte Ober-Friesland. Pipins Sieg, der ihm Wiltaburg (Utrecht) in die Hände geliefert und den Friesenkönig in's Innere des Landes gedrängt hatte, sowie das Familienband zwischen Pipins Sohn und Radbods Tochter erleichterten die Arbeit des Apostels und ermuthigten ihn so sehr, daß er sogar zu den wilden Dänen zog und selbst die Insel Helgoland besuchte. Allein deren Stunde war noch nicht gekommen; jedoch nahm Willibrordus 30 Knaben aus Dänemark mit, um sie zu Missionären ihres Volkes heranzubilden.

Sein Wirken in Friesland schildert Alcuin, dem wir die Biographie des Heiligen verdanken[3]): „Die lebendigen Zeugen seiner Wirksamkeit sind noch heutigen Tages die Schaaren des Volkes, die er in Städten, Dörfern und befestigten Orten durch seine frommen Ermahnungen zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Anbetung des einigen allmächtigen Gottes geführt hat. Zeugen sind auch die von ihm an manchen Orten gegründeten Kirchen und klösterlichen Genossenschaften, in welchen Gottes Name verherrlicht wird. Viele von Glaubenseifer Entflammte fingen an, ihre Erbgüter dem Manne Gottes zu opfern; er nahm sie an, baute Kirchen und stellte Priester und Verkünder des göttlichen Wortes an."

Allein über des Königs wildes Gemüth vermochte Willibrordus nichts, und bald erhob sich ein gewaltiger Sturm, der alle christlichen Schöpfungen zu vernichten drohte. Pipins Tod gab das Signal zu großen Kämpfen zwischen Austrasien und Neustrien; letzteres rief die Hilfe der Friesen an. Radbod benutzte den Augenblick, verjagte sofort die Missionäre, zerstörte die christlichen Kirchen und

stellte den Götterdienst wieder her. Utrecht gerieth auf's Neue unter seine Herrschaft. Sogar bis Cöln drang Radbod vor, allein hier stellte sich ihm Karl Martell, Pipins Sohn, entgegen, so daß der Friese unverrichteter Dinge, wenn auch mit Beute beladen, sich in sein Land zurückzog. Als Karl Martell sich im Jahre 717 seiner übrigen Feinde erwehrt, griff er auch den Friesenfürsten an, schlug ihn in zwei entscheidenden Schlachten bei Dorstadt und unterwarf ihn.

Jetzt konnte auch Willibrordus aus seiner Zurückgezogenheit in dem von ihm gestifteten Kloster Echternach heimkehren und setzte das begonnene Missionswerk mit großem Erfolg fort, zumal da Radbod bald starb und sein friedlicher Nachfolger Adgild den christlichen Priestern kein Hinderniß in den Weg legte. Allerdings war die Ruhe immer noch nicht vollkommen befestigt. Als Karl Martell gegen die das christliche Abendland bedrohenden Araber zu Felde zog, fielen die Friesen unter Anführung eines gewissen Herzogs Poppo auf's Neue ab; allein Karl drang mit einer Flotte bis Middensee, dem Hauptsitze des friesischen Götterdienstes, vor und erfocht einen abermaligen großen Sieg, so daß die Friesenmacht von jetzt an gebrochen war. Der Sieger über den falschen Propheten von Mekka auf dem Schlachtfeld von Tours war auch Sieger gegen Wodan.

Bald nach dieser Schlacht starb der hl. Willibrordus am 6. November des Jahres 739 in einem Alter von 81 Jahren; fünfzig Jahre hatte er in Friesland gewirkt, im Kloster Echternach fand er seine Ruhestätte. Sein Verdienst ist es, den christlichen Glauben in Friesland zwischen Sincfal und Fleo, d. h. von der Schelde bis zum Zuidersee, befestigt zu haben. Auch jenseits des Zuidersee's hat er das Evangelium verkündet, ob mit durchgreifendem Erfolg, ist zweifelhaft, da seine Nachfolger im apostolischen Amt zwischen Yssel und Lauwers noch viele

Heiden antrafen. In Utrecht schlug Willibrordus seinen Sitz auf und legte so den ersten Grund des Bisthums Utrecht. Zwei Kirchen erbaute er dort: eine zu Ehren des allerheiligsten Erlösers, die andere zu Ehren des hl. Martinus von Tours, und zwar letztere auf den Fundamenten der ehemals von König Dagobert erbauten Kapelle. Auch gründete er an der Salvatorkirche ein Institut gemeinsam lebender Cleriker und in Verbindung mit demselben eine Schule für die Heranbildung eines einheimischen Clerus.

Gerade als die friesischen und fränkischen Heere im Kampfe gegeneinander standen, kam ein Mann nach Friesland, dessen Wirken und Martertod für die endliche Bekehrung Frieslands entscheidend wurde: Winfried, der heilige Bonifacius.

Um's Jahr 680 zu Kirton in England geboren, wurde er im 30. Jahre Priester. Sechs Jahre später zog es ihn, wie so Viele vor und nach ihm, zu den heidnischen stammverwandten Völkern des Festlandes. Im Jahre 716 betrat er den friesischen Boden. Es war ein ungünstiger Augenblick. Friesland war eben im entscheidenden Kampfe um seine Unabhängigkeit vom fränkischen Reiche begriffen. Muthig wandte sich Bonifacius an König Radbod, bat ihn, von der Christenverfolgung abzulassen, lernte Stimmung und Sitte des Volkes kennen und kehrte dann im Herbste desselben Jahres in die Stille seines Klosters zurück. Seinen Plan gab er jedoch nicht auf, sondern zog nach Rom, um vom Statthalter Christi seine Sendung zu empfangen, alsdann nach Deutschland, und auf die Nachricht vom Tode Radbods (719) nach Friesland, wo er sich dem hl. Willibrordus als begeisterter Mitarbeiter zugesellte. Drei Jahre wirkte er dort mit so glücklichem Erfolg, daß Willibrordus ihn zu seinem Coadjutor und zukünftigen Nachfolger ernennen wollte. Allein Bonifacius lehnte dieses entschieden ab: Papst Gregorius habe ihn als

„Boten des hl. Petrus", als seinen Legaten und Missionär für die westlichen Länder der germanischen Heiden bestimmt. Er ging darauf nach Thüringen, wo ihm jetzt die Wege bereitet waren.

Von nun an gehört sein apostolisches Wirken den Germanen. Am Abend seines Lebens, als er sein Werk nach allen Seiten wohl befestigt und in gesetzliche Bahnen geleitet, auch den Schutz Pipins, den er zum Könige der Franken gesalbt, für seine neuen Schöpfungen erlangt, legte er seine Würde als Erzbischof von Mainz in die Hände seines geliebten Schülers Lullus nieder und zog mit jugendlichem Muthe und frischer Geisteskraft als 73jähriger Greis wieder zur Mission nach Friesland. In der Nähe von Dockum besiegelte Bonifacius den 5. Juni des Jahres 755 sein verdienstvolles Leben mit einem glorreichen Martyrium. Betend und das Evangelienbuch über sein Haupt haltend empfing er den Todesstreich; 52 seiner Genossen erlangten mit ihm die Marterkrone.

Als der hl. Bonifacius den friesischen Boden mit seinem Blute tränkte, stand der Vollender seines Werkes, der erste Apostel aus friesischem Stamme, schon im Knabenalter. Die Bekehrung Frieslands war, wenn wir die in dem friesischen Gesetzbuch aufgestellte Dreitheilung des Landes vor Augen halten, in der Gegend zwischen Sincfal und Fleo, also vom Schelde-Ufer bis zum Zuidersee vollendet; dagegen im Gebiete zwischen dem Zuidersee und dem Flusse Lauwers wohl durch Willibrordus und Bonifacius begonnen, allein noch keineswegs befestigt und zu Ende geführt. Diese Aufgabe, den Schlußstein zur Bekehrung des ganzen friesischen Landes zu legen, fiel neben einigen anderen heiligen Männern, denen wir bald begegnen werden, vorzüglich und entscheidend dem hl. Ludgerus zu.

I.

Die Jugend- und Studienjahre des heiligen Ludgerus.

1. Die Familie des heiligen Ludgerus.

Wie die Morgenröthe der strahlenden Sonne voraufgeht und das baldige Erscheinen des Tagesgestirns ankündet, so ist ähnlich nicht selten eine Vorahnung und ein Hinweis auf bedeutende Männer schon in den unmittelbaren Vorfahren derselben wahrzunehmen. Der große Karl wird angekündet durch die beiden thatkräftigen Pipine und Karl den Hammer, den Sieger von Tours. Die Familie des hl. Ludger gehörte zu den Erstlingsfrüchten des Christenthums in Friesland und nimmt in der Bekehrungsgeschichte ihres heimathlichen Landes eine höchst bedeutende Stelle ein.

Nach dem Berichte Altfrids, des zuverlässigen Biographen unseres Heiligen, lebte gegen Ende des siebenten Jahrhunderts zur Zeit des Königs Radbod in der Nähe von Dockum ein reich begüterter Mann, Wursing, mit dem Zunamen Ado, der Sprosse eines vornehmen adeligen Geschlechtes. Höchst einflußreich war die Stellung des Adels; derselbe stand in unmittelbarem Dienste und Gefolge des Königs, schloß mit demselben den Bund der Treue, diente ihm im Kriege wie im Frieden und erhielt dafür zur Belohnung Grundbesitz als Eigenthum oder als zeitweiligen Besitz. Wursing war noch Heide, aber ein Heide, wie jener Cornelius, den der hl. Petrus in die Kirche aufnahm; er war, wie Altfrid von ihm rühmt, „ein Helfer

der Armen, ein Vertheidiger der Unterdrückten und ein gerechter Richter."[1]) Unter den Armen sind wohl die Unfreien zu verstehen, welche in zwei unter sich sehr verschiedene Klassen zerfielen, in den Stand der milderen Unfreiheit oder der höheren Hörigkeit, und in den Stand der eigentlichen Knechtschaft. Der König scheint damals in einem Kampfe mit dem Adel begriffen gewesen zu sein; er entledigte sich seiner Gegner durch Mord, sandte andere in die Verbannung, um ihre Güter, die verliehenen oder ererbten, mit Beschlag zu belegen. Auch Wursing, der als Freund und Vertheidiger des Volkes den Zorn des Despoten in ganz besonderer Weise erregt hatte, sollte seiner Rache zum Opfer fallen.

Bereits hatte Radbod den Befehl gegeben, ihn heimlich aus dem Wege zu räumen. Allein Wursing, der viele Freunde selbst am Hofe zählte, wurde zeitig gewarnt und floh mit seiner Gemahlin Adalgarda, seinem Sohn Nothgrim und einigen Dienern zum Herzog Grimoald, dem Sohne Pipins von Heristall, der von seinem Vater zum Hausmeier in Neustrien ernannt worden war. Vielleicht bestanden schon früher Beziehungen zwischen Wursing und Grimoald, welcher, weil mit Radbods Tochter vermählt, am friesischen Hofe gewiß Bekannte und Freunde zählte. Grimoald nahm den vornehmen friesischen Flüchtling mit großem Wohlwollen auf.

Am Hof dieses Fürsten, dessen Haus so viel für die Ausbreitung des Christenthums gethan und noch mehr thun sollte, nahm Wursing mit seiner ganzen Familie den christlichen Glauben an — ein höchst folgenreicher Schritt.

Auch als 714 sein Gönner Grimoald auf dem Wege zu seinem todtkranken Vater in der Lambertuskirche zu Lüttich dem Dolch eines friesischen Meuchelmörders erlegen (vielleicht hatte Radbod denselben gedungen), konnte Wursing ruhig unter fränkischem Schutze am fürstlichen Hofe verbleiben. Auf fränkischem Boden wurden ihm noch eine

Reihe Kinder geboren, ein zweiter Sohn, Thiadgrim, und neun Töchter; sechs von diesen, sowie die Gemahlin, starben noch in Neustrien. Wursing erzog seine Kinder in Gottesfurcht und schloß kein weiteres Ehebündniß.

Später nahm der Friesenfürst mildere Gesinnungen an; bewog ihn die Krankheit, an welcher er sechs Jahre lang dem Tode entgegensiechte, oder war es der Wunsch, zu der mächtig unter Pipins Sohn aufstrebenden Frankenmacht sich günstig zu stellen und nicht einen gefährlichen Großen im fremden und feindlichen Lande zu lassen: Radbod lud Wursing zur Rückkehr ein und stellte ihm die Wiedererstattung aller beschlagnahmten Güter in Aussicht. Allein Wursing, der zu bittere Erfahrungen gemacht, traute nicht recht; erst auf wiederholtes Drängen, wenn er selbst nicht kommen wolle, doch wenigstens seinen Sohn herüberzusenden, erfüllte er diesen Wunsch des Königs und ließ den jüngeren Sohn Thiadgrim nach Friesland zurückkehren, zumal da Radbod versprochen, alles, was er dem Vater zugesagt, auch dem Sohne geben zu wollen. Der König hielt Wort. Thiadgrim kehrte heim, empfing die väterlichen Güter zurück und stand seitdem in großem Ansehen beim König.

Im Jahre 719 starb Radbod, der unversöhnliche Feind des Christenglaubens und der letzte tragische Repräsentant des bereits dahinsinkenden Heidenthums. Den Friesen fehlte es jetzt an Einheit und kräftiger Führung und die fränkischen Waffen konnten siegreich in's westliche Friesland vordringen. Als nun auch die Missionäre wieder erschienen, Willibrordus mit seinen Genossen, und Bonifacius sich dorthin wagte, da gedachte Karl Martell Wursing wieder in sein Vaterland zurück zu senden. Eine doppelte Absicht leitete den klugen Frankenfürsten, eine religiöse und eine politische. Ein Mann von solch einflußreicher Stellung, wie Wursing, dabei persönlich beliebt, konnte das Missionswerk mächtig fördern, wie ander-

seits sein Verhältniß zum fränkischen Hofe, die Bande der Dankbarkeit, welche ihn an denselben fesselten, dazu dienen mußten, den fränkischen Einfluß in Friesland zu festigen. So kehrte denn der Ahnherr unseres Heiligen nach langer Verbannung in seine Heimath zurück und wohnte seitdem an einem Orte Suabsna (jetzt Zuilen am Vechtefluß), unfern von Utrecht. Jetzt wurde Wursing Freund und Gehülfe des hl. Willibrordus, und nicht blos er selbst, sondern seine ganze zahlreiche Familie, seine Söhne und Töchter, die christliche Ehebündnisse schlossen, standen zu diesem Apostel Frieslands, sowie zu dem hl. Bonifacius in den freundschaftlichsten Beziehungen.

Die Zustände der germanischen Völker brachten es mit sich, daß die Glaubensboten sich an den neu aufstrebenden kräftigen Adel und die großen Grundbesitzer wandten, ehe sie mit der Predigt an das Volk herantraten. Aehnliche Erscheinungen finden wir in der Bekehrungsgeschichte der übrigen Völker germanischen Stammes. So unterhandeln bei den Angelsachsen die Missionäre mit den Königen der Heptarchie. Der hl. Augustinus wendet sich zunächst an König Egbert. Der hl. Gallus tritt früh mit dem Alemannen-Herzog in Verbindung und die hl. Emmeran, Rupert und Corbinian werden von den Baiernherzogen förmlich zur Bekehrung des Landes eingeladen. Der Adel ist es, bei welchem die Missionäre Zutritt suchten und fanden.

So wurde auch das Geschlecht des Wursing schon eine Stütze des Christenthums, noch ehe sein heiliger Sprößling die Bekehrung Frieslands vollendete. Willibrordus schätzte den edlen einflußreichen Friesen sehr hoch, da er nicht blos sein Haus den Missionären zur Zufluchtsstätte anbot und ihnen thatkräftig in Allem Beistand leistete, sondern auch, weil er durch seine Glaubenstreue und seinen heiligen Wandel der Christengemeinde zu großer Zierde gereichte.

Nach dem Tode des edlen Wursing wurde sein Sohn Thiadgrim Herr der väterlichen Güter und nahm die Liafburga, eine Christin, Tochter eines gewissen Rodradus und der Adelburga, zur Gemahlin.

Liafburga war als neugeborenes Kind durch wunderbaren Schutz der Vorsehung dem sicheren Tode entrissen worden. Die Schwiegermutter der Adelburga, eine erbitterte Heidin, machte ihrer christlichen Schwiegertochter zum Vorwurf, daß sie nur Töchter und keine männliche Erben gebäre; es sei dies eine gerechte Strafe dafür, daß sie von den alten einheimischen Göttern abgefallen. Als die junge Liafburga geboren war, gab sie wuthschnaubend einigen Dienern den Befehl, das Kind der Mutter zu entreißen und unverzüglich, noch ehe es von der Mutterbrust getrunken, zu tödten. Nach friesischem Rechte war es ja erlaubt, ein Kind umzubringen, so lange es noch keine irdische Nahrung genossen, eine seltsame Bestimmung, die sich sogar noch unter Karl dem Großen im friesischen Gesetze fand. Soll vielleicht der Gedanke zu Grunde liegen, daß das Kind so lange nicht als Bürger der irdischen Welt zu betrachten sei, als es noch nicht durch Genuß von Speise und Trank gewissermaßen sich selbst als solchen beglaubigt hat?

Die zu Schergen auserkorenen Diener warfen das Kind in einen mit Wasser gefüllten Zuber; aber sieh! mit beiden Händen klammerte sich das Kind an dem Rand des Gefäßes fest, weinte und schrie, als eine mitleidige Frau aus der Nähe auf das Wimmern des Opfers hinzukam, dasselbe den Bösewichten entriß und es rasch in ihr Haus flüchtete. Sofort schloß sie die Thüre, eilte in ihr Gemach und flößte der Kleinen Honig ein, den diese begierig einsog. Als die bestürzten Henker ihr nacheilten, zeigte sie ihnen das am Honig saugende Kind, sie an das Gesetz ihres Volkes mahnend. Der Befehl der bösen Schwiegermutter konnte also nicht mehr ausgeführt werden,

die Henker entfernten sich. Jene mitleidige Frau nährte das Kind heimlich, indem sie ihm Milch durch ein Horn einflößte. Nur die Mutter Adelburga wußte darum, die auch bald eine Amme mit dem sonst Nöthigen hinschickte, und erst nach dem Tode der wüthenden Heidin konnte die kleine Liafburga in's mütterliche Haus kommen.

So spiegelt sich in dieser Familie der große damals Friesland bewegende Kampf zwischen dem Christenglauben und dem nationalen Heidenthum ab. Ueber Liafburga's Leben waltete, wie Altfrid treffend bemerkt, ein ganz besonderer Schutz der Vorsehung, da sie die Mutter zweier heiligen Bischöfe, des hl. Ludgerus, Apostel von Friesland und Sachsen, und des hl. Hildegrim zu werden bestimmt war. Gewiß hat auch durch jene wunderbare Rettung das Christenthum eine noch festere Stütze in dieser Familie gewonnen.

Gleich dem vortrefflichen Wursing stand auch Adelburga dem hl. Willibrordus sehr nahe. Zwei ihrer Brüder hatte sie ihm zur Erziehung anvertraut, Wullibrat und Thiatbrat, die auch später von ihm in den geistlichen Stand aufgenommen wurden. Es waren die ersten Cleriker aus friesischem Stamme. Leider gelangten sie nicht zu apostolischer Wirksamkeit, da der erstere nach empfangener Diaconatsweihe starb, und der andere noch früher in jungen Jahren bereits „aus diesem Lichte dahin schied“ [2]).

2. Kindheit des hl. Ludgerus. (744—758.)

Wie Liafburga bei ihrem eigenen Eintritt in's Leben durch wunderbare Fügung der Vorsehung erhalten blieb, so erfuhr sie nochmals einen besonderen Schutz des Himmels, als sie der Geburt des hl. Ludgerus entgegensah.

Als nämlich Thiadgrim einst von längerer Abwesenheit nach Hause zurückkehrte, stürzte Liafburga auf die Nachricht, ihr Gemahl komme, vor freudiger Ungeduld ihm so eilig

entgegen, daß sie zu Boden fiel und ein spitzer Pfahl ihr tief in die Seite drang. Wie entseelt wurde sie in's Haus getragen. Niemand glaubte, daß sie mit dem Leben davon kommen würde. Allein Gott wachte über sie. Nach wenigen Tagen erholte sie sich und gebar unverletzt einen Sohn, der in der heiligen Taufe den Namen Ludger empfing.

Ludger war der Erstgeborene und der Berühmteste unter den Kindern Thiadgrims und Liafburga's. Ihm folgten zwei Geschwister, Hildegrim und Herburg oder Gerburgis, denen wir noch öfter begegnen werden; spätere Nachrichten nennen noch eine zweite Schwester Mechtildis, nachmals Mutter der Bischöfe Gerfrid, Thiadgrim und Altfrid [1]).

Als Geburtsort des hl. Ludgerus ist oft Wierum bezeichnet worden. Man stützte sich auf eine Stelle bei Altfrid, wo er berichtet, Ludgerus habe an einem Orte, Werdine (Werina) genannt, auf seinem väterlichen Erbgute eine Kirche erbaut. Allein da um die Zeit der Geburt Ludgers Werina noch von heidnischen Friesen bewohnt war, die Ludger später selbst zum Christenthum bekehrte, so scheint diese Annahme nicht haltbar. Vielmehr ist Suexnon, oder Suabsna in der Nähe von Utrecht als Geburtsort des Heiligen zu betrachten, wie aus dem Güterverzeichniß der Klöster Werden und Helmstädt hervorgeht [2]), eine Angabe, die mit der Bemerkung Altfrids, daß Wursing und Thiadgrim in der Nähe von Utrecht ihre Besitzungen hatten, sehr gut übereinstimmt.

Das Jahr seiner Geburt läßt sich mit ziemlicher Gewißheit bestimmen mit Rücksicht auf sichere Daten in seiner Geschichte, und weil er nach seinem eigenen Zeugniß in seiner Jugend den hl. Bonifacius († 755) noch gekannt, dürfen wir die Geburt unseres Heiligen um das Jahr 744 ansetzen [3]).

Der Name Ludger, oder nach ursprünglicher Schreibweise Liudger, bedeutet eigentlich Kriegsmann. Liud,

Liut = Leut, Mann; Ger = Wehr. Schon wurde erwähnt, daß die meisten altdeutschen Namen eine kriegerische oder wenigstens eine edle Bedeutung hatten. Der Name ist nichts Unwichtiges; in den alten Namen findet sich ein Ausdruck des Charakters unserer Vorfahren, es sind uralte Denkmäler unserer Sprache. Eine Sammlung germanischer Namen überzeugt uns, daß die Ideen von Größe, Ansehen, Ehrbarkeit, Tapferkeit, Kühnheit, Sieg die hauptsächlichsten Bestandtheile derselben bilden. Ob der Name Ludger vermuthen läßt, daß der Vater seinen Sohn zu einem Kriegsmann bestimmte? „Die göttliche Vorsehung hatte jedoch," bemerkt ein verdienter Biograph, „ihn zu Höherem berufen, nämlich zu einem Streiter Christi, um unter dem Banner des heiligen Kreuzes gegen die heidnischen Irrthümer und Gräuel zu kämpfen, die damals noch theilweise Friesland und ganz Sachsenland erfüllten." [4])

In frühester Kindheit offenbarten sich bei Ludger schon Spuren und Vorzeichen seines künftigen Berufes. An Kinderspielen nahm er selten Antheil; sobald er gehen und sprechen konnte, sammelte er sich feine Rinde von Bäumen, deren man sich damals zu Lichtern zu bedienen pflegte, heftete sie mit Stiften zusammen und kritzelte mit jeder Art Schwärze, deren er habhaft werden konnte, Figuren und Buchstaben hinein, wie er es an Erwachsenen im elterlichen Hause beobachtet hatte. Solche Arbeiten brachte er dann seiner Wärterin mit der Bitte, sie aufzubewahren als nützliche Bücher. Und fragte ihn Jemand, was hast du heute gemacht, so antwortete er: „Ich mache den ganzen Tag Bücher oder schreibe oder lese," und auf die fernere Frage: „Wer hat dich das gelehrt?" gab er zur Antwort: „Gott hat mich das gelehrt."

„Ludgerus trug schon im zarten Kindesalter im Sinn, was er dereinst als Mann mit ganzer Hingebung ausführte." [5])

Unverkennbar hat die Atmosphäre des elterlichen Hauses,

ganz besonders aber die Erscheinung des hl. Bonifacius, des gefeierten päpstlichen Legaten, und seiner Genossen diese Keime im Herzen des jungen Ludger entwickelt. Mit tiefer Rührung gedenkt er seiner noch im späteren Alter: „Ich habe ihn selbst gesehen, einen Greis mit weißen Haaren, hinfällig vor Alter, voll von Tugenden und Verdiensten.“ [6]) Als Ludger elf Jahre alt war, erlitt der hl. Bonifacius, der Freund seines väterlichen Hauses, nahe bei dessen Besitzungen, unfern von Dockum durch die Hände heidnischer Friesen den Martertod. Bei der bevorzugten Stellung, welche Thiadgrims Familie unter den friesischen Christen und zum hl. Bonifacius selbst einnahm, ist die Vermuthung gerechtfertigt, daß Thiadgrim Anführer jener Christen war, welche auf die Schreckenskunde von jenem grausigen Morde sofort nach Dockum eilten, die Bösewichte verjagten und die Leiber der heiligen Martyrer nebst ihren Büchern und Heiligthümern flüchteten. Welchen Eindruck mag dieses gewaltige Ereigniß auf das Herz des jungen Ludgerus hervorgebracht haben! Vielleicht ist bei der todten Hülle des großen Martyrers, der durch heidnische Friesen, die Landsleute Ludgers, gefallen, der Entschluß in der Brust des Knaben gereift, jetzt sein eigenes Leben der Bekehrung seines Vaterlandes zu weihen und Nachfolger jenes großen Apostels zu werden. Immer noch hat das Blut der Martyrer die ausgestreute Saat des Evangeliums befruchtet.

Einige Zeit nachher, als Ludger eben das Knabenalter überschritten, bat er selbst seine Eltern, ein Zeichen seiner geistigen Reife, ihn dem Unterricht und der Leitung eines gelehrten und heiligen Mannes anzuvertrauen. Die vortrefflichen Eltern bemerkten mit großer Freude diese Richtung ihres Sohnes und sandten ihn in die Schule des hl. Gregorius nach Utrecht.

3. Ludger als Zögling des hl. Gregorius in der Stifts-Schule zu Utrecht. (758—768.)

In Utrecht, dem römischen Trajectum vetus (Oudrecht = alte Ueberfahrt), hatte der hl. Willibrordus an der Salvatorkirche, seiner Kathedrale, wie uns bereits bekannt, ein Collegium gemeinsam lebender Cleriker gegründet, ähnlich jenem, in welchem er selbst in England seine erste geistliche Erziehung genossen. Einen Theil jenes Collegiums bildete die Stiftsschule, deren Zögling der hl. Ludgerus jetzt wurde.

Um ein Bild von dem Leben der Cleriker in solchen Anstalten zu gewinnen, befragen wir den ersten Stifter derselben, den hl. Augustinus. „Als er Priester geworden," sagt sein Biograph Possidius[1]), „richtete er bald ein Kloster in der Nähe seiner Kirche ein, und begann mit den Dienern Gottes nach der von den Aposteln überlieferten Weise und Regel zu leben. Niemand in der Genossenschaft durfte Eigenthum besitzen. Alles war gemeinsam und Jedem wurde ausgetheilt, was er bedurfte. So hatte Augustinus bereits selbst es gehalten, als er von jenseits des Meeres in seine Heimath zurückkehrte. Seine Kleider, seine Schuhe und sein Bettzeug waren von bescheidenen und anständigen Stoffen, nicht zu schön, allein auch nicht zu gering. Immer waren Cleriker bei ihm im Hause und zu Tische, die auf gemeinsame Kosten Nahrung und Kleidung erhielten." In der ganzen Einrichtung des Institutes ist eine große Uebereinstimmung mit dem klösterlichen Leben wahrzunehmen; im Grunde war es jedoch ein Priesterseminar, wie denn der heilige Stifter auch später als Bischof erklärte, er würde Niemanden die heiligen Weihen ertheilen, der sich nicht in seinem Seminar auf das Priesterthum vorbereitet habe.

Durch Zöglinge dieses Seminars, die später zur bischöflichen Würde gelangten, namentlich aber unter dem Einflusse der Stiftung des hl. Benedict von Nursia er-

hielt das Institut der gemeinsam lebenden Cleriker einen großen Aufschwung. Aus der Schule Gregors des Großen, der in seinem eigenen Hause auf dem Coelius mit Weltpriestern und Mönchen ein gemeinsames Leben führte, gingen Männer hervor, die als Missionäre in fremde Länder gesendet, dort ähnliche Anstalten einrichteten. Vorzüglich gehören hierher Augustinus und Mellitus, denen England, wo der hl. Willibrordus seine Erziehung und Bildung erhielt, die Einführung der Klosterschulen verdankt. Gregor der Große gibt in seinem Briefe an Augustinus ganz dieselben Vorschriften über Leben und Bildung des Clerus, wie wir sie bei dem gleichnamigen großen Bischof von Hippo finden.

In diesen Seminarien wurden nicht bloß Cleriker vorgerückten Alters, sondern auch Knaben erzogen und unterrichtet. „In Betreff jener Knaben," sagt das für die Kirchenzucht so wichtige Concil von Toledo (531), „welche der Wille der Eltern von den ersten Jahren der Kindheit an zum geistlichen oder zum Mönchsstande bestimmt hat (die sogenannten oblati), wollen wir ebenfalls beobachtet wissen, daß sie gleich nach dem Empfang der Tonsur, oder wenn sie unter die Lectoren aufgenommen worden, in dem Hause der Kirche und unter den Augen des Bischofs sollen erzogen werden. Sobald sie jedoch das 18. Lebensjahr vollendet haben, sollen sie, wenn sie von Gott die Gnade der Enthaltsamkeit erlangen, als solche, die nach einem vollkommenen Leben streben, dem süßen Joch des Herrn unterworfen werden, und zunächst das Amt des Subdiakonates, wenn ihr Beruf geprüft worden ist, nach dem zwanzigsten Lebensjahre empfangen." Das vierte Concil von Toledo (633) unterscheidet bereits zwei Arten von Seminarien, ein größeres, in welchem Priester, Diakonen und Subdiakonen unter Leitung des Bischofs leben, und ein kleineres von jüngeren Clerikern, denen ein Priester vorstand.

So viel über den Ursprung der Stifts- und Kloster-

schulen, denen unsere Missionäre ihre Bildung verdankten. In der Stiftsschule zu Utrecht waren bereits Verwandte von Ludger, die beiden oben genannten Brüder seiner Großmutter Adelburg, erzogen worden; auch Marchelm, der Sachsenapostel, war hier gebildet, und jene dreißig Knaben, die Willibrordus damals aus Dänemark mit sich nahm, als er den „steinharten König" nicht zu bekehren vermochte, fanden ebenfalls in diesem Seminar Aufnahme. Nach dem Tode des hl. Willibrordus stand der hl. Bonifacius, dessen pädagogische Thätigkeit Willibald und Othlo rühmen, in naher Beziehung zur Utrechter Schule, wie er auch in Deutschland mehrere Schulen gegründet. Ein sehr großes Verdienst erwarb sich dieser Heilige dadurch um diese Pflanzstätte des Utrechter Clerus, daß er ihr einen Mann, wie den hl. Gregorius, seinen Schüler, vorsetzte, unter dessen Leitung sie eine so hohe Blüthe entfaltete.

Von Gregorius entwirft uns der hl. Ludgerus selbst, sein dankbarer Schüler, ein mit vieler Liebe gezeichnetes Bild [2]).

Gregorius stammte aus dem königlichen Geblüte der Merovinger. Er war ein Enkel der Tochter Dagoberts II., Addula, die nach dem Tode ihres Mannes dem Kloster Pfalzel bei Trier als Abtissin vorstand. Als der hl. Bonifacius 722 auf seiner Rückreise aus Friesland nach seinem Missionsfelde Thüringen bei Addula einkehrte, ward Gregor, damals ein fünfzehnjähriger Knabe, der zufällig aus der Schule kommend bei seiner Großmutter anrief, Mittags während des Mahles beauftragt, aus der heiligen Schrift vorzulesen. Er las gut für sein Alter; Bonifacius, dem der lebhafte, lernbegierige Knabe gefiel, lobte ihn mäßig: „Du liesest gut, wenn du verstehst, was du liesest." Gregor versichert, er verstehe es, und auf die Frage des Bonifacius, wie denn? wiederholt er seine Lection von vorne. „Nein, nicht so, mein Sohn," sagte Bonifacius, „ich wollte nicht, daß du noch einmal deine Lection sagtest, sondern

daß du mir in deiner Mutterſprache den Sinn des Geleſenen angibſt." Das bekannte Gregorius nicht zu vermögen. „Willſt du, daß ich es dir erkläre?" „Ja." „Dann lies nochmal von Anfang den Abſchnitt und deutlich," und nun begann Bonifacius denſelben nicht bloß für den Knaben, ſondern für die ganze Kloſtergemeinde zu erklären.

Von dieſem Augenblick an war der Lebensgang Gregors entſchieden. Nichts vermochte mehr, ihn von Bonifacius zu trennen; „wenn du mir kein Pferd gibſt," ſagte er zu ſeiner Großmutter, „werde ich ganz gewiß zu Fuß ihm nachfolgen." Als Addula den unbeugſamen Entſchluß des Knaben ſah, ließ ſie ihn mit Bonifacius ziehen; er blieb fortan deſſen unzertrennlicher Genoſſe in den Mühen der Miſſion, auf den Reiſen nach Rom, am Hofe der fränkiſchen Fürſten bis zum Martertod des heiligen Lehrers auf dem Felde vor Dockum. Kurz vor dieſem Ereigniß war Gregorius nach Utrecht gekommen, wo er, ohne ſelbſt die biſchöfliche Weihe empfangen zu haben, im Auftrage des Papſtes Stephan II. und unter dem Schutze Pipins die frieſiſche Kirche leitete und dem Martinsmünſter, ſowie der Stiftsſchule als Abt und Lehrer vorſtand.

Dieſer hervorragenden Perſönlichkeit, dem Lebens- und Geiſtesgenoſſen des hl. Bonifacius, ward der junge Ludgerus anvertraut.

In welch blühendem Zuſtande ſich zu jener Zeit die Utrechter Schule befand, und wie großen, wohlverdienten Ruf ſie genoß, berichtet uns wiederum Ludger ſelbſt: „Nicht aus einem Volke allein waren die Schüler des hl. Gregorius gekommen, ſondern aus der Blüthe aller benachbarten Nationen hatten ſie ſich hier vereint, und von ſolch gegenſeitiger Vertrautheit und Milde und geiſtlicher Freude waren ſie erfüllt, daß ſonnenklar zu Tage trat, wie ſie alle einem geiſtigen Vater und einer gemeinſamen Mutter, der Liebe nämlich, entſtammten und ſich hier vereinigt

hatten. Denn einige aus ihnen waren aus dem edlen Stamme der Franken, andere aus dem frommen Volke der Angelsachsen, andere auch aus jener neuen und in unseren Tagen angelegten Pflanzung Gottes, Friesen und Sachsen, andere auch von den Baguariern und Sueven, oder aus welchem Volke sie Gott immer gesandt, deren mindester ich bin, ich geringer und schwacher Alumnus." [3]) So sprach die Demuth des Heiligen; unter den vielen jedoch, die in Utrecht ihre Bildung empfingen, und deren mehrere, wie Hildegrim, Marcellinus, die apostolische Laufbahn betraten und die bischöfliche Würde erlangten, war Ludgerus ohne Zweifel der bedeutendste.

Welche waren die Lehrgegenstände in einer solchen Stiftsschule des achten Jahrhunderts? Das sogenannte Trivium und Quadrivium, d. h. Grammatik, Rhetorik, Dialectik, welche das Trivium, und Arithmetik, Musik, Geometrie und Astronomie, die das Quadrivium bildeten. So wurde es in den englischen Schulen gehalten, in denen Willibrordus und Bonifacius gebildet worden, und nach dem Muster der englischen war die Utrechter Schule eingerichtet. Jene Studien waren aber mehr vorbereitender Natur, denn da die Zöglinge sich zumeist für die Bekehrung ihrer heidnischen Landsleute und die Predigt des Evangeliums ausbildeten, mußten vor Allem für die Vorgerückteren die heiligen Schriften und die Väter Hauptgegenstand des Studiums sein.

An den nöthigen wissenschaftlichen Hilfsmitteln konnte es der Stiftsschule zu Utrecht nicht fehlen. Nicht bloß, daß die zahlreichen Schüler den Bücherschatz durch Abschreiben der Codices bereicherten, auch der lebhafte Verkehr mit England, namentlich mit York, dem Hauptsitze der damaligen gelehrten Bildung, bot Gelegenheit, viele Bücher zu erwerben. Ferner hatte nach dem Bericht Ludgers „der hl. Abt Gregorius durch gnädige Fügung des Himmels mehrere Exemplare der heiligen Schriften in Rom erworben und zu

seinem eigenen, wie seiner Schüler Frommen mit nicht geringer Mühe von dort nach Hause gebracht." [4]) Die Bücherſammlung in Utrecht, die von Rom und York Zufluß erhielt, wird alſo nicht gerade ganz unbedeutend geweſen ſein.

Nach dem Beiſpiele des hl. Auguſtinus und Gregor des Großen führte Gregor mit ſeinen Zöglingen ein gemeinſames Leben. „Allen dieſen," erzählt uns Ludgerus, „die von überall her wie zu einer Heerde verſammelt waren, verſchaffte und ſpendete der Hirt und liebevolle Vater Gregorius die geiſtliche Nahrung der Lehren und Ausſprüche Gottes und die Nahrung des Leibes mit derſelben Hingebung." [5]) So lebte man im Stifte zu Utrecht. Chrodegangs Regel des gemeinſamen Lebens der Cleriker, die ein halbes Jahrhundert ſpäter für die Kirchen im fränkiſchen Reiche verpflichtend wurde, war alſo nicht etwas durchaus Neues; nur hat ſie das gemeinſame Leben im Einzelnen geordnet und demſelben eine weitere Verbreitung gegeben.

Auch über die Lehrmethode des hl. Gregorius erfahren wir durch ſeinen Schüler Ludger ſehr anziehende Einzelheiten. „Kein Tag verging, an dem er nicht früh Morgens mit väterlicher Sorgfalt ſich hinſetzend jedem Einzelnen, der kam, den Becher des Lebens reichte, und ihn mit dem Worte Gottes erquickte." [6]) Gregorius ſetzte dieſes ſogar dann noch fort, als er in den letzten Jahren ſeines Lebens an der Gicht leidend kaum mehr zu gehen vermochte. „Auch da hörte er," ſagt Ludger, „nicht auf, den Zuhörern die Bücher des göttlichen Geſetzes und die Mahnworte des ewigen Heiles vorzutragen; denn meinen beſſeren Mitſchülern erklärte er während dieſer Krankheit mehrere Bücher, und meiner Wenigkeit, dem Ludgerus, legte er jenes Buch des hl. Auguſtinus aus, das Enchiridion (Handbuch) betitelt iſt." [7])

Morgens in der Frühe ertheilte Gregorius ſeinen Unterricht, denn im Verlaufe des Tages nahm ihn die

Leitung seines Sprengels in Anspruch. Auch scheint, daß die Schüler einzeln zum Lehrer kamen, wie z. B. Ludgerus für sich allein die Erklärung des Enchiridion von ihm hörte. Vielleicht war von den Büchern vielfach nur ein Exemplar vorhanden, welches unter den Schülern die Runde machte und später nach Bedürfniß vom Lehrer auf Befragen weiter erklärt wurde. Die jüngeren Schüler unterrichtete ein Presbyter; der Engländer Alubert stand Gregor später zur Seite, wie auch Gregors Nachfolger Alberich sich um die Mitwirkung von anderen Priestern in seinem Lehrberufe umsah.

Als Ludger eine Zeit lang mit großem Wissensdurste den Unterricht des hl. Gregorius genossen, legte er das weltliche Gewand ab und trat durch den Empfang der Tonsur in den geistlichen Stand. Mit dem Fortschritt im Wissen hielt sein Fortschritt im geistlichen Leben gleichen Schritt.

„Bei seinen Mitschülern," sagt Altfrid, „stand er in hohem Ansehen, weil er ein Mann war von wunderbarer Sanftmuth, mit heiterem Angesicht, jedoch nicht leicht zum Lachen geneigt, in allen seinen Handlungen Klugheit und Besonnenheit zeigend." Den Grund dieser tiefen christlichen Durchbildung gibt sein Biograph ebenfalls an: „Er war nämlich ein unabläßiger Betrachter der heiligen Schriften, besonders jener, welche sich auf das Lob Gottes (das Psalmengebet) und auf die katholische Lehre (das Predigtamt) beziehen, weßhalb er auch von seinem ehrwürdigen Lehrer wie ein einziger Sohn geliebt wurde."

Der Liebe des Lehrers entsprach die Verehrung des Schülers. Unauslöschlich tief hat sich diesem das Bild des hl. Gregorius eingeprägt, der ihm nicht bloß Lehrer der Wissenschaft, sondern auch Führer im geistlichen Leben geworden und fortan für sein ganzes Leben und Wirken stets als begeisterndes Muster vorschwebte. Der dankbare Zögling hat denn auch dem ehrwürdigen Lehrer in seinem

„Andenken an den heiligen Gregorius“ [8]) ein herrliches Denkmal gesetzt.

4. Ludger in York als Schüler Alcuins. (768—769. 770—774.)

Zehn Jahre bereits hatte sich Ludgerus im Martinsmünster zu Utrecht den Studien und dem geistlichen Leben gewidmet, als sich eine Gelegenheit zu weiterer Ausbildung bot, die in der immerhin bescheidenen friesischen Schule zu erlangen nicht möglich war.

Seit den Tagen des hl. Wilfrid und Willibrordus hatten stets eifrige Priester in England sehnsüchtigen Blicks nach Friesland hinübergeschaut. So erschien auch bei Gregorius, dem Verwalter der friesischen Mission, ein englischer Priester Namens Alubert mit der Absicht, unter den Friesen das Evangelium zu verkünden. Er war ein bedeutender Mann; denn Gregor nahm ihn nicht bloß sehr erfreut auf, sondern ersuchte ihn sogar, sein Chorbischof zu werden. Alubert zeigte sich auch nicht abgeneigt; „damit Du Dich überzeugst,“ sagte er, „daß ich mit Erlaubniß und auf den Rath meines Bischofs hierhergegangen, so sende zuverlässige Brüder mit mir zu dem Lande, von wo ich gekommen, damit ich und diese die Weihe von ihm empfangen; dann will ich einverstanden sein.“ [1]) Gregor stimmte diesem Vorschlage bei; seine Wahl fiel auf Ludgerus und einen anderen etwas älteren Schüler, Sigibodus, die also Alubert begleiten und von dem Erzbischofe von York die höhere Weihe empfangen sollten.

Gregor war und blieb einfacher Priester, wenngleich er im päpstlichen und königlichen Auftrag Friesland als Bisthumsverweser verwaltete. Warum empfing er nicht selbst die bischöfliche Weihe? Hielt ihn seine Demuth ab? Gewiß auch dieses; aber namentlich war der aus den Zeiten des hl. Bonifacius herrührende Conflict mit dem Cölner

Stuhle, der, auf eine Weisung König Dagoberts II. sich berufend, gewisse Rechtsansprüche auf Utrecht erhob, nicht ohne Einfluß bei dieser Weigerung Gregors. Er bedurfte also eines Chorbischofs (chorepiscopus oder, wie es auch heißt, coepiscopus Mitbischof), der die eigentlich bischöflichen Functionen in seinem Sprengel wahrnahm.

Alubert begab sich mit seinen beiden Begleitern nach England, woselbst sie ein Jahr verweilten.

Für den hl. Ludger begann jetzt eine Zeit ausgedehnten und tiefgehenden Studiums auf der Hochschule zu York, der berühmtesten gelehrten Schule damaliger Zeit. Die Bedeutung, welche die Yorker Schule und ihre Lehrer für die Bildung des gesammten Jahrhunderts haben, die wichtigen Beziehungen, welche Ludger dort anknüpfte, und die große Liebe, mit welcher er dort verweilte, mögen es rechtfertigen, wenn wir einen Augenblick bei dieser Bildungsstätte verweilen.

York, das Eboracum der Römer, schon zu ihren Zeiten eine hervorragende Stadt, Sitz eines Erzbischofs und früher sogar mit London (Canterbury) die zweite Hauptmetropole der britischen Insel, verdankt die Stiftung seiner berühmten Schule den Zöglingen der hochberühmten Anstalt von Cambridge. Gründer dieser letzteren waren Bischof Theodorus aus Tarsus in Cilicien und Adrianus aus Afrika, welche Papst Vitalian nach England gesendet, beide vollkommene Meister der damaligen Wissenschaft und namentlich ausgezeichnete Kenner der lateinischen und griechischen Sprache. Zu Cambridge wurden die Zöglinge so ausgebildet, daß nach Beda des Ehrwürdigen Zeugniß zu seiner Zeit noch Schüler Theodors und Adrians lebten, die lateinisch und griechisch so geläufig wie ihre Muttersprache redeten, und daß die britische Insel, „vordem eine Amme der Tyrannen, jetzt eine Lieblingsstätte der Weisheit“ geworden[2]). Durch Theodors Schüler wurde die Schule in York eröffnet. Ihre größte Blüthe erlangte sie,

als der bedeutende Egbert, Schüler und Freund Beda des Ehrwürdigen, die Leitung derselben übernahm. Auch als er im Jahre 732 zum Erzbischof von York ernannt wurde, konnte er sich nicht von der ihm so theuer gewordenen Anstalt trennen, sondern theilte den Unterricht zwischen sich und Albert, seinem Verwandten und späteren Nachfolger. Egbert war es auch, der die Stiftsschule zu York mit jener kostbaren Bibliothek bereicherte, deren Verzeichniß uns in dem lateinischen Gedichte „Von den Bischöfen und Heiligen der Yorker Kirche“ glücklicherweise noch erhalten worden [3]).

„Dort wirst Du finden,“ heißt es, „die Geistesdenkmale der Alten, sowohl was immer der Römer auf lateinischem Boden Eigenes besaß, als was Griechenland, das berühmte, zu den Lateinern herübergesendet, was das hebräische Volk durch Offenbarung von oben empfangen, oder was Afrika in lichtglänzenden Strahlen ausgoß. Was die Väter Hieronymus und Hilarius gedacht, und der Bischof Ambrosius, sowie Augustinus und der heilige Athanasius, oder was Orosius, der Priester, herausgab. Was immer Gregor der Große lehrt und Leo der Papst, was Basilius und Fulgentius ausstrahlen, ebenso Cassiodorus und Johannes der Goldmund. Ferner was Athelmus verfaßt und Beda der Lehrer vortrug, was Victorinus geschrieben und Boethius und die alten Historiker, Pompejus, Plinius, was der scharfsinnige Aristoteles ersonnen und Tullius der gewaltige Redner; dann was Sedulius und Juvencus gesungen, Alcuinus und Clemens, Prosper, Paulinus, Arator, was Fortunatus und Lactantius verfaßt. Endlich was Virgilius Maro, Statius, Lucanus und der Verfasser der Grammatik, auch was die Lehrer geschrieben, wie Probus und Phocas, Donatus und Priscianus, Servius, Euticius, Pompejus, Comminianus; diese und noch viele andere wirst Du dort antreffen.“

Bringen wir in diesen Catalog eine sachliche Ordnung,

so finden wir in der Stiftsbibliothek zu York vertreten: 1) die alten Klassiker, Redner, Geschichtschreiber, Philosophen, Dichter; 2) die alten Grammatiker und Scholiasten; 3) Kirchenväter, griechische und lateinische; 4) lateinische christliche Dichter. Bedenkt man, wie schwer es in jenen Zeiten hielt, sich Bücher zu erwerben, die ja mühsam mit der Hand abgeschrieben werden mußten, so wird uns das Verdienst Egberts in nicht geringem Lichte erscheinen.

Wie ein Rector der Yorker Stiftsschule damals seinem Amte oblag, mag uns das Verfahren Egberts zeigen, der hierin das Beispiel seines Lehrers Beda befolgte. Alcuin schreibt: „Von Tagesanbruch, wenn ihn nicht die bischöflichen Amtspflichten hinderten, unterrichtete er die Zöglinge der Reihe nach bis zur sechsten, sehr häufig auch bis zur neunten Stunde; hierauf zog er sich zum Gebete zurück und brachte in seinem Oratorium das heilige Meßopfer für seine Schüler dar. Bei der gemeinschaftlichen Mahlzeit um die Vesperstunde nahm er ein mäßiges, aber standesgemäßes Mahl mit seinen Schülern. Während des Tisches wurde gelesen, damit Leib und Seele zugleich Erquickung fänden.“ [4])

Dasselbe Gedicht, welches uns den Catalog der Klosterbibliothek mittheilt, zählt auch die einzelnen wissenschaftlichen Fächer auf, die zu York Gegenstand des Unterrichtes waren. „Als Bischof Albert daselbst das Lehramt bekleidete, da tränkte er die durstenden Herzen mit den Fluthen mannichfacher Lehre und mit dem Thaue verschiedenartiger Studien. Jenen theilte er die Kunst der Grammatik mit, diesen den Fluß einer beredten Zunge. Die einen suchte er durch die Schärfe des Rechtes zu bilden, jene lehrte er aonische Melodien spielen. Andere leitete er an, auf kastalischem Rohre zu flöten und die Höhen des Parnasses mit dichterischen Schritten zu durchwandern. Wiederum Andere lehrte der Meister die Harmonie des Himmels, die Wandlungen der Sonne und des

Mondes, die fünf Zonen der Welt, die sieben irrenden Gestirne, die Gesetze der Sterne, ihren Aufgang und Untergang, die Strömungen der Luft und die Schrecken des Meeres und des festen Landes, die Natur des Menschen, der zahmen Thiere, des Wildes und der Vögel; auch die verschiedenen Arten der Zahlen und Figuren. Ferner lehrte er seine Schüler auch die zu bestimmten Zeiten wiederkehrende Osterfeier berechnen. Vorzüglich eröffnete er ihnen aber die Geheimnisse der heiligen Schrift, des neuen und alten Bundes Tiefen und Abgründe enthüllte er ihnen."

Mit anderen Worten, zu York wie in den übrigen Schulen jener Zeit waren die sogenannten sieben freien Künste, Trivium und Quadrivium das Programm des wissenschaftlichen Unterrichtes. Als Egbert Erzbischof geworden, fuhr er fort, das neue Testament zu erklären; die Exegese des alten Bundes und den Unterricht in den übrigen Wissenschaften übertrug er dem Albertus, der Bibliothek aber setzte er den Alcuin vor, einen Zögling des Seminars.

Im Jahre 768 starb Egbert und Albert folgte ihm auf dem erzbischöflichen Stuhle von York. Auch ihn hielten selbstredend die zahlreichen Pflichten seines Hirtenamtes ab, dem Unterricht noch viel Zeit und Thätigkeit zuzuwenden, weshalb er Alcuin, seinen früheren Genossen, zum Vorstand der Schule ernannte.

Alcuin, jener Mann, der mehrere Jahre hindurch den bedeutendsten Einfluß auf die Bildung des hl. Ludgerus ausübte, ja selbst auf seinen späteren Lebensgang entscheidend scheint eingewirkt zu haben, verdient hier eine besondere Berücksichtigung.

Zu York im Jahre 735 von edlen Eltern geboren und von Egbert gebildet, hatte Alcuin durch Reisen und durch einen Aufenthalt in der Hauptstadt der Christenheit seinen Gesichtskreis erweitert. Er stand im 32. Lebensjahre, als der junge Friese sein Schüler ward. Alcuin

verdankt die Yorker Schule ihren europäischen Ruf. Im Jahre 782 durch Karl den Großen nach dem Frankenreich gezogen, ward er Lehrer und Freund des Königs und der königlichen Familie, der Gründer höherer und niederer Bildungsanstalten im fränkischen Reiche. An den Kämpfen gegen die Irrlehre der Adoptianer hatte er den regsten Antheil, ward Reformator des geistlichen Standes, Abt und Rector der Klosterschule zu Tours, Exeget, Geschichtschreiber, Dichter, der bedeutendste Gelehrte seines Jahrhunderts. Er starb 804 als Abt von St. Martin zu Tours. Die Kirche feiert sein Andenken als das eines Seligen am 19. Mai. Sein größtes Verdienst besteht nicht sowohl darin, daß er Neues für die Wissenschaft erworben, als daß er das Alte gelehrt, bewahrt und den Grund zu künftigem Fortschritt gelegt hat.

Wie Alcuin als Lehrer zu York seine Aufgabe erfaßte, läßt sich aus den Schriften beurtheilen, welche er über die von ihm vorgetragenen Lehrgegenstände verfaßte. Seine Grammatik enthält Etymologie und Formenlehre, dann einen Anhang über Orthographie, die für die Abschrift von Manuscripten von großer Wichtigkeit war. In der Logik, Dialectik und Rhetorik war Aristoteles Führer. Die Arithmetik war zu jener Zeit eine höchst unbequeme Disciplin, da die arabischen Ziffern noch nicht in Aufnahme gekommen. Auch sie stand bei Alcuin in Beziehung zur Theologie, insofern sie zur allegorischen Erklärung der in der heiligen Schrift vorkommenden Zahlen diente. — Wie sehr Geometrie, Physik und Astronomie ihn beschäftigten, geht aus seinen an Karl den Großen gerichteten Briefen hervor, in denen sich Forschungen über das Sonnen- und Mondjahr finden. Auch in der Poesie zeichnete sich Alcuin aus, wie ein später von ihm mitzutheilendes Gedicht zeigen wird. Daß die Musik an einer Bildungsanstalt für zukünftige Cleriker ihre Stelle finden mußte, leuchtet ein. Hauptsache blieb jedoch das theologische

Studium, und zwar das Studium der heiligen Schrift, mit welchem die Erklärung und Vertheidigung der Glaubens- und Sittenlehre verbunden wurde. Die Schrifterklärung ging mit Vorliebe auf den mystischen, allegorischen Sinn, wie ein Blick in Alcuins Commentare zeigt.

Unter den zahlreichen Schülern, welche der Ruf des gefeierten Lehrers herbeizog, werden besonders genannt Wigo, Candidus und Fredegisus, sein Nachfolger an der Schule zu Tours; dann Sigulf, Abt von Ferrara, Osulf und Joseph, dem wir später noch im Leben des hl. Ludgerus begegnen.

Alcuin wird uns geschildert als ein Bild strengster klösterlicher Zucht, aber voll Milde, Hingebung und von herzgewinnendem Benehmen. Was er selbst an seinem Lehrer Egbert rühmte und erfahren, „daß dieser ausgezeichnete Jünglinge mit besonderer Liebe in seinen engeren Kreis zog", das that er selbst in gleicher Stellung an dem hl. Ludgerus. Er schloß mit seinem neun Jahre jüngeren Schüler einen innigen Freundschaftsbund. Ludger hingegen konnte, wie Altfrid sagt, sich nicht genug an dem Honig der Weisheit ersättigen, der von Alcuins Lippen strömte.

Zu schnell schwand ihm die Zeit seines Aufenthaltes in York dahin. Nach Ablauf eines Jahres kehrte nämlich Alubert nach Utrecht zurück und seine Begleiter Ludger und Sigibod mußten ihm folgen. Alubert hatte die bischöfliche Weihe empfangen und wurde jetzt der thätige Gehülfe des hl. Gregorius; Sigibod war Priester geworden, Ludger Diacon und hatte sich somit unwiderruflich in den Dienst der Kirche begeben.

Jedoch in der friesischen Heimath sehnte sich Ludgerus nach York zurück, um seinen Wissensdurst, der eher gesteigert als befriedigt war, in der Schule Alcuins noch länger stillen zu können. Lange schwankte sein väterlicher Freund Gregorius, ihm die erbetene Erlaubniß zu er-

theilen, er suchte ihn vielmehr mit liebevollen Worten von diesem Gedanken abzubringen. Als Ludger nicht zu bewegen war, seinen Plan aufzugeben, suchte Gregor durch seinen Vater auf ihn zu wirken. Alles vergebens; der junge Diacon bestand auf seinem Vorhaben. Da widersetzte man sich nicht länger; reichlich wurde Ludgerus mit allem Nothwendigen ausgestattet und zog nun auf's Neue nach England zu seinem theuren Lehrer und Freund Alcuin. Mit großer Freude wurde er von diesem empfangen. Drei und ein halbes Jahr lang blieb jetzt Ludger in der Schule Alcuins. Die heilige Wissenschaft, wie sie für den apostolischen Beruf nothwendig war, bildete von nun an sein Hauptstudium; auch die Kenntniß der angelsächsischen Sprache wird ihm nicht fremd geblieben sein. Wie auf der Stiftsschule zu Utrecht stand Ludger auch zu York bei allen seinen Mitschülern in besonderer Gunst wegen seiner sanften Sitten und seines heiligen Wandels.

Gerne wäre er noch recht lange an dieser reichen Quelle des Wissens zu York geblieben, wenn nicht ein eigenthümlicher Zwischenfall ihn genöthigt hätte, schleunig in seine Heimath zurückzukehren. Ein friesischer Kaufmann (zwischen England und Friesland bestand lebhafter Handelsverkehr) hatte im Streite den Sohn eines englischen Grafen jener Provinz erschlagen. In Folge dessen schwebten alle in York wohnenden Friesen in Gefahr, der Blutrache seitens der Verwandten jenes Ermordeten zum Opfer zu fallen. Auf Ludger, den vornehmsten Friesen in York, hatten sich sofort aller Augen gerichtet. Alcuin zögerte darum keinen Augenblick, ihn in sein Vaterland zurückzusenden; lieber wollte er selbst sterben, als seinen geliebtesten Sohn in Lebensgefahr wissen; auch gab er ihm aus Besorgniß, Ludger möge, durch seine Wißbegierde verleitet, nach York zurückkommen, den Diacon Putul zum Begleiter mit, der ihn in seine Heimath bringen und dann im Auftrage Alcuins nach Rom reisen sollte.

So betrat Ludgerus den friesischen Boden wieder, hochgebildet in weltlicher und geistlicher Wissenschaft, und, wie Altfrid nicht unterläßt zu bemerken, wohl versehen mit einem guten Vorrath von Büchern. Jetzt wich er nicht mehr von der Seite seines heiligen Lehrers Gregor, „dem er um so willkommener und theurer war, je mehr er sich in klösterlicher Wissenschaft bewandert zeigte“ [5]).

Im Jahre 775, ein Jahr nach der Rückkunft Ludgers von York, starb der hl. Gregorius. „Endlich kam,“ heißt es in dem rührenden Bericht des hl. Ludgerus, „endlich kam für ihn der letzte Tag seines sterblichen Lebens, der zum Eingang in das Himmelreich und das ewige Heil für ihn vorausbestimmt war. Seine Schüler umringten ihn und weil sie alle so sehr wünschten, ihren Vater, wenn auch krank, noch länger zu behalten, sprachen sie zu einander: Heute stirbt er wohl noch nicht; heute noch nicht. Er hingegen raffte alle seine Kräfte zusammen und sprach: Doch, heute werde ich aufgelöst werden. Dann ließ er sich von seinen Schülern vor das Oratorium des hl. Martinus tragen, die Thüre öffnen, betete dort, empfing den Leib und das Blut unseres Herrn und ging so, den Blick zum Altar, den Geist nach oben gerichtet, zum Herrn hinüber, dem er so lange Jahre mit so vieler Treue gedient.“ [6]) Die Kirche feiert sein Andenken am 25. August. In der Leitung des bischöflichen Sprengels von Utrecht folgte ihm Alberich, sein Schüler und Neffe. Dieser war also wie Gregor ein Sprosse des merovingischen Königshauses. Auf ihm ruhte jetzt die Hoffnung der ganzen Genossenschaft.

Ludgerus hatte nunmehr seine vorbereitende wissenschaftliche Bildung unter Leitung des ersten Lehrers des Jahrhunderts vollendet; die Zeit war gekommen, wo die von Gregorius und Alcuin ausgestreute Saat aufgehen und in der apostolischen Wirksamkeit des hl. Ludgerus die reichsten Früchte bringen sollte.

II.

Die Wirksamkeit des heiligen Ludgerus in Friesland.

1. Ludger's Thätigkeit in Deventer. (776.)

Die erste Thätigkeit des hl. Ludgerus in Friesland knüpft sich an die Erscheinung eines Missionärs aus England, der ein Mitarbeiter des hl. Gregorius war und gleichzeitig mit diesem von der Welt abberufen wurde.

Gregors Verdienst um die Bekehrung Frieslands besteht darin, daß er dem christlichen Glauben in dem zweiten Landestheil, zwischen Flevo und Lauwers, Eingang verschaffte. Ludger selbst gibt nämlich in seinem Leben Gregors ganz bestimmt den Fluß Lauwers als Grenze zwischen den heidnischen und christlichen Friesen für die Zeit seines Wirkens an. Zwei Männer standen besonders dem hl. Gregor in der Bekehrung dieses Gebietes zur Seite, die wir als unmittelbare Vorgänger des hl. Ludgerus, als seine Wegbereiter in Friesland und Sachsen nicht übergehen dürfen.

Lebuin[1]) (auch Liafwin genannt, nicht mit dem belgischen Livinus zu verwechseln), ein heiliger und gelehrter Priester aus England, kam zum hl. Gregor und bot sich ihm als Gehülfen in der friesischen Mission an. Dreimal, sagte er, sei ihm in schrecklicher Weise vom Herrn die Mahnung ertheilt worden, in dem Grenzgebiet der Friesen und Sachsen am Yssel fluß das Evangelium zu verkünden. Er bat Gregor um einen zuverlässigen Führer

zu jenem Orte; es wurde ihm Marchelm mitgegeben, selbst ein Engländer, den der hl. Willibrord von Kindheit an unterrichtet und den Gregor unter die Zahl der Canoniker von Utrecht aufgenommen. So begaben sich beide zur Yssel und fanden in Huilpe (heute Wilpe) bei einer Matrone Averhilde und anderen Gläubigen sehr freundliche Aufnahme. Ihre Predigt hatte so guten Erfolg, daß daselbst aus den Beiträgen der dort wohnenden Christen eine Kapelle erbaut werden konnte. Lebuin drang weiter vor, ging über die Yssel nach Deventer, dem Hauptorte des Gaues Hamaland, und bald erhob sich auch dort eine größere Kirche. Deventer (Daventria) hat, wie der Mönch Hucbald in seinem Leben Lebuins berichtet, seinen Namen von Davo, einem angesehenen und mächtigen Manne, der mit dem hl. Lebuinus in freundschaftlichster Verbindung stand.

Bald jedoch störte ein Einfall räuberischer Sachsen die Wirksamkeit der Glaubensboten: Deventer wird erobert, die Kirche (Holzbau wie meistens die ersten Kirchen in Missionsgebieten) wird verbrannt und Lebuinus verjagt. Wie er sofort weiter nach Sachsen in das Herz des Feindes vordringt und der Gefahr erst recht entgegen geht, wird später zur Sprache kommen; auch von dort flüchtend, kehrte er nach Utrecht zu Gregor zurück „und erwartete Tröstung und bessere Zeiten vom Herrn". Sobald die Feinde sich zurückgezogen, kam Lebuin wieder, baute eine neue Kirche und verkündete mit erhöhtem Eifer daselbst das Evangelium, bis er den 12. November 775 starb und in der von ihm erbauten Kirche seine Ruhestätte fand. Die Kirche begeht sein Andenken an seinem Todestage.

Nicht lange nachher fielen die feindlichen Sachsen wieder in Deventer ein, zerstörten auf's Neue die Kirche und suchten den Leib des ihnen verhaßten Lebuin drei Tage lang, zum Glück vergebens. Die Horden zogen sich

zurück. Allein die junge Saat des Christenthums war zertreten, die Kirche lag in Trümmern, die Christen hatten die Flucht ergriffen und die ganze Frucht der Arbeit des hl. Lebuin schien dem Untergang preisgegeben.

Alberich, der Nachfolger des hl. Gregorius, sandte jetzt den Diacon Ludgerus nach Deventer, um die dort gesprengten körperlichen und geistigen Bausteine wieder zu einem Baue zusammenzufügen. „Weil Du mein geliebter Bruder bist," sprach er zu ihm, „so bitte ich, Du wollest meinen Wunsch erfüllen. Jener Ort nämlich, in welchem der heilige Priester Lebuinus, den Du gekannt, bis zum Tode im Dienste des Herrn gearbeitet und wo sein heiliger Leib im Grabe ruht, ist zur Einöde geworden. Darum bitte ich, Du wollest denselben wieder herstellen und die Kirche über dem Grabe des Heiligen neu erbauen." [2])

Ludger begab sich nach Deventer und suchte die Begräbnißstätte Lebuins. Er fand sie nicht, begann aber an dem Orte, wo er das Grab vermuthete, eine Kirche zu errichten.

Als er eben die Fundamente gelegt und die Mauern aufführen wollte, da erscheint ihm Nachts im Traume Lebuinus: „Liebster Bruder Ludgerus," sprach er zu ihm, „Du hast wohl gethan, den Tempel Gottes wieder herzustellen, den jüngst die Heiden zerstört; auch meinen Leichnam, den Du suchst, wirst Du unter der südlichen Mauer, die Du errichtet, begraben finden." [3]) Am andern Morgen nach den Laudes (Ludgerus verrichtete also das Chorgebet) fand er an der angezeigten Stelle die Reliquien und ließ dann die Fundamente der Südseite so weit zurücklegen, daß der Leib Lebuins noch innerhalb der Kirche seine Ruhestätte fand. Die Kirche ward vollendet, eingeweiht und Ludgerus kehrte in's Stift zu Utrecht zurück.

Lebuins Geist wachte über der ihm geweihten Stätte. „Seit jener Zeit wurde sie nicht mehr durch die Heiden entweiht. An jenem Orte wirkte der Herr durch seinen

Diener bis auf den heutigen Tag viele Wunder und noch jetzt besteht dort ein Collegium von Canonikern, die dem Herrn dienen." [4])

So berichtet Altfrid von seiner Zeit. St. Lebuins Kirche ist zuletzt 1416 in Form eines Kreuzes prachtvoll hergestellt worden und noch jetzt unter dem Namen der Kirche zu St. Marien und St. Lebuin eine der schönsten Zierden der Stadt Deventer.

2. Ludger wird Priester. Sein Wirken als Pfarrer im Ostergau und als Lehrer an der Schule zu Utrecht. (777.)

Eine neue Aufgabe wartete auf den hl. Ludgerus.

In Friesland standen noch viele Heiligthümer der Götzen (nicht eigentliche kunstgerechte Bauten, vielleicht waren es nur Haine), Denkmale des alten Heidenthums, die bei der Zähigkeit, mit welcher das friesische Volk an seinen Ueberlieferungen hing, die Bekehrung desselben erschwerten und leicht die Gefahr des Rückfalls herbeiführen konnten. Haben sich ja doch nicht bloß bis tief in's Mittelalter, sondern sogar bis zur neuesten Zeit in manchen Sitten und Gebräuchen Spuren des alten germanischen Heidenthums erhalten.

Im Auftrage Alberichs zog der hl. Ludgerus mit einigen Klerikern von Utrecht aus, um diese Stätten des Götzendienstes zu zerstören. Mit reicher Beute kehrten sie heim: es waren Weihgeschenke zu Ehren der Götter, die sie in den heidnischen Cultusstätten gefunden. Zwei Drittel flossen in die königliche Schatzkammer Karls; ein Drittel wurde Alberich für die Bedürfnisse seines Stiftes überlassen. Wenn auch dem hl. Ludgerus, wie aus diesen Bestimmungen Karls des Großen hinsichtlich der gefundenen Schätze hervorgeht, der Schutz der fränkischen Macht bei seinem

Unternehmen zur Seite stand, so war es doch gewiß die ihm eigene Umsicht und Schonung, welche den glücklichen Erfolg dieses nicht ungefährlichen Auftrags herbeiführte.

Sobald das Christenthum feste Wurzeln geschlagen hat und Herr des Gebietes ist, kann die Kirche die Denkmäler des Heidenthums erhalten und als ihre Trophäen um sich sammeln. So stehen jetzt im Palaste des Statthalters Christi zu Rom die Statuen der Götter des griechischen und römischen Olymp, gleichsam wie die eroberten Sklaven. Aber bei den neubekehrten Germanen galt es zunächst, dem christlichen Glauben die Herrschaft zu sichern. Der Archäologe ist vielleicht versucht, sich über die Glaubensboten zu beklagen, welche ihm die germanischen Heiligthümer zerstört; allein im Kriege gilt eben Kriegsrecht. Zudem hat die Kirche nicht bloß überall, wo sie zerstören mußte, auch wieder aufgebaut, sondern auch manchen tief eingewurzelten altgermanischen religiösen Gebrauch durch eine christliche Umdeutung erhalten und geheiligt. „Die Kirche stürzte die Götzenbilder der Germanen, aber sie begnügte sich, die heiligen Quellen derselben zu reinigen und zu segnen."

Wie sein Vorgänger Gregorius, war auch Alberich bis jetzt nur einfacher Priester, obschon er die Kirche von Utrecht mit bischöflicher Vollmacht verwaltete. Im Jahre 777 empfängt er die bischöfliche Weihe, und zwar in Cöln durch den Bischof Riculf. Die frühere Spannung zwischen Utrecht und Cöln, wie sie zur Zeit des hl. Bonifacius bestand und die definitive Besetzung des bischöflichen Stuhles von Utrecht hinderte, war also jetzt gehoben. Später wurde Utrecht Suffraganbisthum von Cöln.

Ludger begleitete Alberich nach Cöln und empfing dort die Priesterweihe in seinem 33. Lebensjahre.

Nach seiner Rückkehr aus der Cölner Bischofsstadt, welche durch die Consecration Alberichs einen bedeutenden Schritt zur Metropolitanwürde that, setzte Bischof Alberich

seinen priesterlichen Freund Ludgerus als „kirchlichen Lehrer wie Altfrid sagt, d. h. als Pfarrer dem Ostergau (Ostraga) vor.

Westfriesland zerfiel in mehrere Gaue. Der Ostergau war im Norden begrenzt durch einen See, Namens Burdine (jetzt Boerdiep), der ihn vom Westergau (Westraga) trennte, im Osten durch die Laubach, im Westen durch's Meer, gegen Süden durch Almeri. Der Hauptort jenes Bezirks war Dockum (Doccinga), wo der hl. Bonifacius vor zwei Jahrzehnten unter dem Mordstahl der Friesen fiel.

Das war das erste Arbeitsfeld des hl. Ludgerus beim Beginn seiner priesterlichen Wirksamkeit. Bonifacius hatte die Saat mit seinem Blut begossen. Nach ihm kam Willehad, nachmals erster Bischof von Bremen, ein Engländer von Geburt, „von Kindheit an in den heiligen Schriften und in aller geistlichen Wissenschaft und Zucht gebildet." In vorgerückten Jahren zum Priester geweiht, beschloß er, wie so manche seiner Landsleute, den Friesen und Sachsen, von deren begonnener Bekehrung er vernommen, das Evangelium zu verkünden. Auf einer zahlreichen Versammlung von Bischöfen und Clerikern erhielt er (770) von König Alachret die erbetene Erlaubniß. Nach schneller glücklicher Fahrt landete er auf friesischem Boden zu Dockum, und wurde von den dortigen Christen, die noch durch den hl. Bonifacius bekehrt worden, freudig empfangen. Die meisten Edelleute übergaben ihm ihre Kinder zum Unterrichte und zur Erziehung. Lange Zeit verweilte Willehad dort, befestigte die im Glauben wankend gewordenen Christen und bekehrte und taufte eine große Anzahl Heiden.

Die Arbeit des hl. Willehad, der sich inzwischen nach Drenthe und Humarcha gewendet, fortzusetzen und zu befestigen, war die Aufgabe des hl. Ludgerus. Sieben Jahre wirkte er dort; von dem Erfolg seiner apostolischen Thätigkeit entwirft Altfrid folgende Schilderung: „Wie Ludgerus

unter dem Volke der Frieſen das Amt der evangeliſchen Predigt verwaltet, und wie die Ausſaat des Lebens unter dem erquickenden Thau der Gnade von oben, auf dem Ackerfelde des Herzens Vieler in reichſter Fülle aufgeſproßt, davon ſind bis heutzutage Zeugen die Völker jener Gegend, die er von dem früheren Irrthum zur Erkenntniß der Wahrheit gerufen, Zeugen auch die vielen Kirchen, die er an einzelnen Orten errichtet, Zeugen endlich die geiſtlichen Genoſſenſchaften ſolcher, die Gott im gemeinſchaftlichen Leben dienen (alſo geiſtliche Stifter), welche er an einigen Orten gegründet." [2])

Der Ruf ſeines ſegensreichen Wirkens drang hinüber nach England; ſein Lehrer Alcuin und ſein Freund Joſeph gaben durch zwei ſchöne Gedichte ihre Theilnahme an Ludgers apoſtoliſchen Arbeiten zu erkennen.

An der Todesſtätte des hl. Bonifacius hatte Ludgerus eine Kirche erbaut; Alcuin beſingt ſie nach der Ueberſetzung von Jungmann, wie folgt:

„Hier vergoß Bonifaz, der Heilige, mit den Genoſſen,
Reich an hohem Verdienſt, die blutige Quelle des Lebens,
Als ſie errungen den Kranz des heil'gen Martertodes.
Allbeglückter Ort, ſo reich an dem Blute der Heiligen!
Siegend erſchwang ſich hier der Kämpfer zur Krone des Himmels,
Als er dem Raſen allhier die letzten Spuren zurückließ.
Darum auch rathe ich dir mit gebogenen Knieen in Demuth,
Wenn du immer dies lieſ'ſt, o küſſe den heiligen Boden!
Hoffen darfſt du getroſt, daß hier deine Thränen zum Himmel
Steigen empor, da dieſe Beſchützer ſie liebend erheben.
Denn hier ruhet ihr Blut, das köſtlicher denn alles Gold iſt.
Hier auch ruhet ihr Leib, vom himmliſchen Thaue befeuchtet.
Hier hilft Paulus, der Lehrer, und hier Bonifacius, beide;
Beiden zugleich ſind hier die Hallen gebaut und geweiht."

Gewiß Gedanken und Gefühle, die der Dichter in der Bruſt des hl. Ludgerus ſelbſt geleſen.

Die von dem Heiligen erbaute Kirche war alſo zu Ehren des Völker- und des Landes-Apoſtels geweiht.

Joſeph, Ludgers und Alcuins Freund, der ſpäter mit

seinem Meister nach Frankreich ging und dort vor ihm starb, singt in folgenden schönen Versen des Heiligen Lob:

„Bruder, in Liebe des Herrn viel süßer, denn alle Verwandtschaft,
Und viel theurer mir, als alle durch Blut mir verbundne,
Ludger, o mein Geliebter, dich segne die Gnade des Heilands,
Blühe du deines Geschlechts, der Friesen, hellleuchtende Säule!
Der du als Priester voll Lob an den westlichen Küsten der Erde
Klug in der Rede und tief an Gemüth ein Starker in Wissen
Zierst den eigenen Stand durch liebliche Tugend und Sitten.
Wahrlich ein Kind den Greisen du dienst demüthigen Herzens,
Und wie ein Bruder du lebst mit denen, die Altersgenossen,
Und wie ein Vater ertheilst du den Kindern die Lehren des Lebens.
Während im Guten du wächsest, gedenke doch meiner, o Priester,
Und in deinem Gebete empfiehl mich, ich bitte, dem Donnre,
Mich, den Sänger, der dich in kurzem Liede gepriesen.
Schenke ihm für dieses Gedicht des schützenden Stabes Belohnung.
Paßt doch der Lohn, so klein er auch ist, für den schüchternen Sänger.
Segen blühe dir stets! Lebewohl! Und Glück sonder Ende!"

Alljährlich erlitt die Missionsarbeit des hl. Ludgerus eine für ihn nicht unwillkommene Unterbrechung.

Bischof Alberich berief ihn mit drei andern Priestern zur Theilnahme an der Leitung der Schule und des Priesterseminars in Utrecht. In den drei Frühlingsmonaten stand Alberich der Schule und der Genossenschaft persönlich vor, um dann die übrige Zeit des Jahres für die Verwaltung und den Besuch seiner Diöcese sich frei zu halten; im Sommer war Adalger, im Winter Thiatbrat, in den drei Herbstmonaten Ludgerus mit diesem Amte betraut. Für unseren Heiligen eine Zeit wissenschaftlicher Arbeit und geistiger Erneuerung, da ihm für die Dauer dieser drei Monate sowohl die Leitung des Unterrichts, wie auch des geistlichen Lebens im Stifte oblag.

Während eines solchen Aufenthalts wurde ihm einst in nächtlichem Traumgesicht der Umfang seiner künftigen Wirksamkeit offenbart.

Einst ging er nämlich nach vollendetem Abendgebete und Psalmengesang hinauf zum Obergemach [3]) des Salvator-

münsters, um sich zur Ruhe zu begeben. Um Mitternacht erscheint ihm der hl. Gregorius. „Bruder Ludgerus," sprach er, „folge mir!" Ludger folgte; Gregor stieg auf einen erhöhten Ort und warf Stücke Pergament und Kleider zu seinen Füßen. „Lege sie in Haufen zusammen!" sagte er. Ludger gehorcht, und legt sie in drei Haufen zusammen. „Theile dies wohl aus im Werke des Herrn und ich werde dir noch mehr geben," sagte darauf die Erscheinung, bezeichnete ihn mit dem Kreuzzeichen und verschwand. Am andern Morgen theilte Ludgerus dem Haddo, Vorsteher des Monasterium und Marchelm, dem heiligmäßigen Genossen Lebuins und damaligen Vorsteher der Kirche, dieses Traumgesicht mit.

Letzterer gab sofort die Deutung desselben, deren Wahrheit durch die künftigen Ereignisse ihre Bestätigung fand. „Die drei Haufen, welche du zusammengelegt, bedeuten die Regierung dreier Völker, denen du in Zukunft als Seelenhirt vorstehen wirst." Ludgerus erwiederte demüthig: „Möchte ich nur in dem mir anvertrauten Orte dem Herrn einige Frucht bringen!" [4])

In welcher Weise sich diese Vision erfüllte, wird der Verlauf der Geschichte zeigen.

3. Einfall der Sachsen. Ludger begibt sich nach Montecasino. (784.)

Als der hl. Ludgerus sieben Jahre unter sichtbarem Segen des Himmels im Ostergau gewirkt, erhob sich ein gewaltiger Sturm, der das ganze Missionswerk wieder zu vernichten drohte. Der mächtige Schutzherr der Kirche, König Karl, war ferne auf einem Kriegszuge gegen die slavischen Völker, als die Sachsen unter ihrem Herzog Wittekind einen neuen erbitterten Aufstand erregten. Die nächste Folge dieses Aufstandes war eine fast allgemeine Empörung der benachbarten Friesen. Bis zum Flevo er-

streckte sich der Abfall vom christlichen Glauben. Diese große Ausdehnung des Abfalls erklärt sich aus dem schon mitgetheilten Umstande, daß das Bekehrungswerk nördlich und östlich von jener Grenze erst nach Willibrord's Tod unternommen und daher noch nicht hinlänglich fest begründet war. Tief und erbittert war der Haß gegen die Franken und Christen, die Feinde der nationalen Freiheit und der alten Götter. Selbst bis in das Missionsgebiet des hl. Ludgerus wirkte das Beispiel des Abfalls und die Aufforderung zum Aufruhr.

Die christlichen Kirchen gingen in Flammen auf, die Priester wurden verjagt, die Christen zum Abfall gezwungen oder dem Tode geweiht. Die mühsam gepflegte, fröhlich aufblühende Saat schien durch den Sturm vernichtet.

Eine geordnete Missions-Wirksamkeit war vorläufig im Ostergau nicht möglich; der hl. Ludger zog sich deßhalb zunächst nach Utrecht zurück. Um dieselbe Zeit traf ihn und die Mission ein neuer, empfindlicher Schlag, indem Bischof Alberich am 21. August des Jahres 784 aus dem Leben schied.

Jetzt lenkten sich die Blicke des Heiligen dorthin, wo seit mehr denn einem Jahrhundert die auf dem germanischen Festlande wirkenden Glaubensboten Aufmunterung und Trost gefunden, nach Rom zum Statthalter Christi. Die ewige Stadt mit dem Sitze des Apostelfürsten und ihren zahllosen Heiligthümern übte in jener Zeit eine merkwürdige Anziehungskraft auf die nordischen Pilger. Der hl. Wilfrid hatte den angelsächsischen Priestern den Weg nach Rom gewiesen. König Cönred von Mercien pilgerte mit dem jungen ostsächsischen Fürsten Offa dorthin und beschloß an der Schwelle der Apostel nach empfangener klösterlichen Tonsur seine ruhmvolle Laufbahn. Auch König Ina legte Krone und Scepter nieder, und stiftete zu Rom die sogenannte „Sachsenschule" (schola Saxonum), die den Zweck hatte, arme nach Rom pilgernde Engländer aufzu-

nehmen und für den geistlichen Stand vorzubereiten [1]), also ein englisches Colleg, wie wir jetzt sagen würden. Als Karl der Große in Rom einzog, kam ihm die „Friesenschule" entgegen. Wie Willibrordus, Bonifacius, Willibaldus wiederholt nach Rom pilgerten und ihre Sendung vom Stuhle Petri empfingen, ist bekannt. So innig waren damals die Beziehungen zwischen Rom und den Glaubensboten im Norden.

Im Herbste 784 trat denn Ludgerus mit zwei Genossen, seinem Bruder Hildegrim und Gerbert, mit dem Beinamen der Reine, die Reise nach Rom an. Um dieselbe Zeit kam auch Willehad dorthin, sein Vorgänger und Leidensgenosse, welcher in eben dieser Verfolgung mehrere seiner Gehülfen durch den Martertod verloren hatte.

Auf dem päpstlichen Stuhle saß damals Papst Hadrian, der erste dieses Namens, ein vertrauter Freund Karls des Großen, und darum gewiß ganz besonders voll Theilnahme an dem Fortgange des Bekehrungswerkes in dessen Reiche. Der hl. Ludgerus, nach Alberichs Tode jetzt das Haupt der friesischen Kirche, suchte und fand Aufmunterung und Trost beim Statthalter Christi, betete an St. Petrus Grab und den übrigen heiligen Stätten. Was der hl. Ansgarius von Willehad erzählt, der gleichzeitig mit Ludgerus in Rom war, gilt gewiß auch von diesem: „Dort weilte er mit Thränen und Gebet und empfahl sich und die ganze Schaar der Gläubigen dem Herrn und vorzüglich diejenigen, die ihm besonders am Herzen lagen, damit nicht etwa das in einem Theil seines Landes gepflanzte Christenthum durch des Teufels Bosheit wieder gänzlich vernichtet werden möchte." [2]) Namentlich wird berichtet, und in seinem spätern Leben ist noch oft Rede davon, daß er viele heilige Reliquien, wie von den Aposteln, dem hl. Stephanus und Laurentius, dem hl. Martinus und der hl. Felicitas von Rom mitgebracht, die er später nach uralter kirchlicher Vorschrift in die Altäre der zu consecrirenden Kirchen niederlegte.

Ob Willehad und Ludgerus sich in Rom begegnet? Die Quellen erwähnen es nicht. Jedenfalls verließ Willehad Italien bald wieder und begab sich für zwei Jahre nach Echternach in das dortige Kloster. Ludger hingegen, der sich mit dem Gedanken trug, auf seinen heimathlichen Gütern ein Kloster zu stiften, zog weiter nach dem Süden zu dem weltberühmten Kloster Montecasino, der Wiege des Benedictiner-Ordens, um dort durch eigene Anschauung und Uebung practisch die Benedictiner-Regel kennen zu lernen. In ähnlicher Absicht hatte auch Sturm, nachmaliger Abt von Fulda, der Schüler des hl. Bonifacius, mehrere Klöster Italiens besucht.

Montecasino[3]), durch den hl. Benedict, den Patriarchen der Mönche des Abendlands im Jahr 529 gegründet, ist von unermeßlichem Einfluß auf die Wissenschaft und Cultur von ganz Europa gewesen. Durch die Longobarden vertrieben, verweilten die Mönche von 598—718 in Rom, bis Gregor II. durch den Abt Petronax Montecasino wieder herstellte. Von den römischen Benedictinern ging die Bekehrung Englands aus. Montecasino erhob sich auf's Neue zu ungeahntem Flor. Berühmte Pilger kehrten dort ein: der hl. Willibald, erster Bischof von Eichstätt, weilte von Palästina zurückkehrend zehn Jahre dort, ehe er nach Bayern ging, und auch der heilige Abt Sturm lernte im Auftrage des hl. Bonifacius gerade in Montecasino die Regel des hl. Benedict an ihrer Urquelle kennen. Selbst Fürsten nahmen hier das Ordensgewand. Karl Martells Sohn, Karlmann, kam 747 hierher, um die Viehheerden des Klosters zu hüten, der Longobardenkönig Rachis folgte ihm zwei Jahre später, um ein kleines Feld zu bebauen. Wenige Jahre zuvor war Adelard, der junge Vetter Karls des Großen, in Montecasino eingetreten, um Gott ungestört als Mönch zu dienen. Bald nachher kam ein höchst bedeutender Mann, Paul Warnefried, der Freund des unglücklichen Langobarden-Königs Desiderius; eine Zeit-

lang weilte er am Hofe Karls als Stern erster Größe unter seinen Gelehrten, aber bald nach 787 wieder im stillen Kreise seiner Mitbrüder und Schüler auf Montecasino. Paul Warnefried ist Geschichtschreiber der Longobarden, Verfasser einer „römischen Geschichte", die ein Jahrtausend hindurch Lehrbuch des gesammten Abendlandes war, Dichter, Homilet, und bei all diesem ein frommer, demüthiger Ordensmann.

Das waren damals die Männer von Montecasino. Als der hl. Ludgerus dorthin kam, leitete Abt Theodemar, ein entfernter Verwandter von ihm, die klösterliche Genossenschaft. Kurz zuvor hatte Karl selbst am Grabe des hl. Benedict gekniet und dem Abt die Bestätigung aller seiner Besitzungen gewährt. In den Klosterräumen von Montecasino herrschte ungestörter Friede, welcher der Wissenschaft und der Disciplin gleichmäßig zu Gute kam.

In solcher Umgebung lebte Ludgerus auf Montecasino, trug das Ordensgewand des hl. Benedictus, arbeitete wie die Mönche und hob, wie ein zweiter Moses, betend die Hände für die ihm anvertrauten Seelen zum Himmel empor. Hier kam auch der Gedanke in ihm zur Reife, in seinem Vaterland ein ähnliches Asyl der Wissenschaft und des geistlichen Lebens zu gründen, und Benedicts Regel und Ordensleben in die nordische Heimath zu verpflanzen. Er selbst legte jedoch nicht die Gelübde auf die Ordensregel ab, gewiß wohl, weil er dies mit seinem Missionarberufe nicht für vereinbar hielt.

Zwei und ein halbes Jahr verweilte Ludgerus in Montecasino. Erst als der wilde Sachsenherzog Wittekind der Uebermacht des großen Karl erlegen und der langwierige Sachsenkrieg glücklich beendet schien, kehrte unser Heiliger in seine Heimath zurück.

War es schon in Montecasino, wie spätere Nachrichten behaupten, oder erst nach seiner Rückkehr: um diese Zeit wurde Ludgerus Karl dem Großen bekannt, eine Verbin-

dung, die für seine ganze spätere Wirksamkeit entscheidend geworden. Vielleicht war es Alcuin, der die Augen seines königlichen Freundes auf ihn lenkte[4]). Karl der Große hatte soeben Sachsen und Friesen mit Uebergewalt niedergeworfen; in Ludgerus war jetzt der Mann gefunden, welcher die mit dem Schwerte gebändigten Völker durch die Predigt des Evangeliums in die Kirche und in den großen Verband des christlichen Reiches einfügen sollte.

4. Ludgers Wirksamkeit in den fünf friesischen Gauen. Werneks Heilung. (787.)

Für die friesische Kirche begann jetzt nach glücklich beendetem Sachsenkriege eine neue Periode.

Auf die Kunde von Karls Siegen hatte Willehad Kloster Echternach verlassen, war in seinen früheren Wirkungskreis Wigmodia zurückgekehrt und darauf zum ersten Bischof von Bremen ernannt worden. Von Bremen aus verkündete er jetzt nicht bloß den Sachsen, sondern auch den zwischen Weser und Ems wohnenden Friesen das Evangelium. Es war jene Gegend die äußerste Grenze des Friesenreiches, wo einst der unbeugsame, freiheitsstolze König Radbod sich vor der Frankenherrschaft am sichersten fühlte. Jetzt jedoch gehorchte ganz Friesland dem Scepter Karls: das Schwert des Eroberers hatte den Boten des Friedens den Weg gebahnt bis zum Fluß Lauwers. Nur den fünf Gauen zwischen Lauwers und Ems fehlte noch ein Missionär.

Ihnen setzte Karl der Große den hl. Ludgerus als „ecclesiae doctor“ vor, d. h. er übertrug ihm die geistliche Verwaltung dieses nicht kleinen Missionsbezirkes. Die Bewohner jenes Gebietes hatten sich selbst bereit erklärt, den christlichen Glauben anzunehmen, wenn ihnen ein Lehrer, der ihre Sprache redete, d. h. ein eingeborner Friese gesendet würde[1]). Niemand konnte also für jene

Mission geeigneter sein, als der hl. Ludgerus. Die Namen der fünf seiner Pflege anvertrauten Gaue sind Hugmerchi, Hunasga, Fivilga, Emisga und Federitga, und die Insel Bant in der Nordsee, südwestwärts von dem Seebade Norderney gelegen.

Sie bilden den größten Theil der jetzigen holländischen Provinz Gröningen und einen Theil von Ostfriesland; das Missionsgebiet des Heiligen kam einem bischöflichen Sprengel an Ausdehnung gleich.

In diesen Gauen galt es nun, die letzte Burg des zähen friesischen Heidenthums zu erobern und so durch Gewinnung ihrer Bewohner das Werk der Bekehrung Frieslands zum vollständigen Abschluß zu bringen.

Im Gau Hugmerchi war der hl. Willehad Ludgers Vorarbeiter gewesen. „Als jener daselbst anfing," erzählt Ansgarius[2]), „den Barbaren den Namen Gottes zu verkünden und sie zu bewegen, den abergläubischen Götzendienst zu verlassen, da gerieth das wilde, an seinen Göttern hangende Volk in große Wuth: der gottlose Mensch sei des Todes schuldig, weil er sich solche Lästerungen gegen ihre unbesiegbaren Götter erlaubt. Einige Verständigere unter ihnen riethen jedoch den Uebrigen, das Loos über ihn entscheiden zu lassen: die Vorschriften dieser Religion seien ihnen unbekannt, wie auch, ob die Verkündigung derselben dem göttlichen Willen entspreche oder nicht; auch sei dieser Mann keines Verbrechens schuldig, deßhalb dürfe man ihn bei solcher Ungewißheit nicht tödten." Der Rath wurde angenommen und nach heidnischer Sitte das Loos über Willehad geworfen. „Unter Leitung der göttlichen Vorsehung," sagte Ansgar, „konnte ihm das Todesloos nicht fallen." Auch in Thriante, der jetzigen holländischen Provinz Drenthe, wäre Willehad beinahe der Wuth des erbitterten Volkes zum Opfer gefallen. Mit entblößtem Schwert drang ein Heide auf ihn ein, ihm den Kopf abzuschlagen. „Allein der selige Mann hatte damals ein Kästchen mit heiligen

Reliquien am Halse hängen. Als nun der Schlag seinen Hals traf, zerschnitt er zwar die Riemen des Kästchens, ihn selbst aber vermochte er durchaus nicht zu verwunden." Ruhig ließen ihn die erstaunten Heiden gehen.

Solche Scenen hatten sich jüngst noch auf dem jetzigen Missionsgebiete des hl. Ludgerus ereignet.

Um diese Zeit wurde ein Mann für Ludgerus gewonnen, dessen Leben einen höchst anziehenden Blick in die Geschichte des Bekehrungswerkes unter den damaligen Friesen eröffnet. Auf seinen apostolischen Wanderungen kam nämlich Ludger einst in den Flecken Helewirt, wo eine edle Frau, Namens Mensuit, ihn in ihr Haus aufnahm. Während er dort mit seinen Schülern zu Tische saß, wurde ein Blinder hereingeführt, mit Namen Bernlef[3]); er war sehr beliebt in der Umgegend, nicht bloß wegen seines freundlichen Wesens, sondern namentlich weil er die Thaten und Kämpfe der alten friesischen Könige so schön zu besingen wußte. Schon seit drei Jahren war er erblindet, dergestalt, daß er nicht den geringsten Schein mehr hatte. Freundlich schaut ihn Ludgerus an und fragt ihn, ob er nicht bei ihm beichten wolle. Bernlef bejaht es und wird auf den folgenden Tag zurückbeschieden.

Als der hl. Ludgerus am andern Morgen herausritt, begegnete ihm der Blinde, ebenfalls zu Pferde. Der Heilige nimmt Bernlefs Pferd beim Zügel, führt ihn auf die Seite, hört seine Beichte und legt ihm eine Buße auf; dann machte er das Kreuzzeichen über seine Augen, hält seine Hand vor ihn und fragt, ob er etwas sähe.

Hoch erfreut erwiederte der Blinde, er könne seine Hand sehen. Und Ludgerus: „Sage dem allmächtigen Gott Dank!"

Unter Gesprächen über den katholischen Glauben, sagt Altfrid, setzten sie ihren Weg fort bis zu einem Orte Namens Werfhem.

„Kannst du den Ort da sehen?" fragte Ludgerus.

Bernlef nannte ihn gleich mit dem rechten Namen und sagte, er könne Gebäude und Bäume gut unterscheiden. „Danke dem allmächtigen Gott, der dir das Augenlicht wieder gegeben," sagte ihm darauf Ludgerus.

Als sie dann zu einem Dorfe Wyscwirt kamen, wo sich eine Kapelle befand, hieß er ihn mit sich beten und Gott Dank sagen, verpflichtete ihn jedoch mit einem Eidschwur, vor seinem (Ludgerus) Tode Niemanden zu entdecken, wie er das Gesicht wieder erhalten.

Bernlef hielt das Versprechen, ließ sich noch einige Tage wie ein Blinder herumführen und offenbarte erst nach des Heiligen Tode das an ihm gewirkte Wunder.

Es war das erste Wunder, welches Ludgerus wirkte, gewissermaßen ein symbolisches Wunder, „ein Sinnbild seiner ganzen apostolischen Wirksamkeit unter den Heiden, die er von ihren Sünden reinigte, mit dem Glaubenslicht erleuchtete und zum Lobe Gottes anleitete"[4]).

Der geheilte Sänger wurde für das Missionswerk des hl. Ludgerus von großer Bedeutung.

War er auch kein eigentlicher Barde — bei den Germanen gab es kein besonderes Collegium von Sängern, wie bei den Celten —, so hatte doch sein patriotisches Lied die Freiheit der alten Friesen, die Kämpfe der sagenhaften heidnischen Könige und Helden, überhaupt den Glanz des alten friesischen Heidenthums zum Gegenstand. In dem gegenwärtigen Augenblick aber war solch ein nationaler Gesang für den aufkeimenden Christenglauben eben so wenig wünschenswerth, wie das Bestehen der Cultusstätten und anderer Denkmale des Heidenthums. Hier ist nun der tiefe Blick und die bewundernswerthe Milde in der Führung der Seelen zu bewundern, die der heilige Ludger an den Tag legte[5]). Der Diener Gottes ehrt den alten Sänger, schätzt sein schönes Talent und durchschaut sofort, welch wichtige Dienste er der Kirche leisten kann. Er machte ihn mit den Psalmen Davids bekannt, übersetzte sie ihm

poetisch, mit Alliteration; der empfängliche Geist des friesischen Sängers fand Freude an der Erhabenheit der heiligen Gesänge und trug sie fortan statt der alten Götter- und Heldenlieder dem christlichen Friesenvolke vor. Leider sind diese ältesten Erzeugnisse christlicher friesischer Poesie nicht auf uns gekommen.

Aehnlich hatte Jahrhunderte früher der erste angelsächsische Dichter Cädmon, den die hl. Hilda unterrichten ließ, durch seine herrlichen Gedichte höchst segensreich auf seine Landsleute gewirkt, nicht minder später in Sachsen der Dichter des Heliand. Cädmons Dichtung hat der wißbegierige Ludgerus sicher in York kennen gelernt; wer weiß, ob ihm nicht Cädmons Bild vorschwebte, als er Bernlef in die Psalmenpoesie einführte; wie Ludger zu dem ältesten deutschen Epos, dem Heliand, steht, wird später zur Sprache kommen.

5. Ludgers apostolischer Ausflug nach Helgoland.

In den fünf friesischen Gauen hatte Ludgerus binnen wenigen Jahren mit so glücklichem Erfolge die Spuren des Götzendienstes vertilgt, Kirchen errichtet und Priester entsendet, daß sein Sprengel bald das Ansehen eines christlichen Landes gewann.

Den Heiligen zog es weiter, er richtete sein Auge auf die benachbarte Insel Fosetesland. Von Karl dem Großen, dem mächtig schützenden Arm der Kirche, erbat und erhielt er die Zustimmung, auch auf jenes Eiland den christlichen Glauben zu bringen.

Fosetesland, in der Nachbarschaft der Friesen und Dänen gelegen, später unter dem Namen Heiligeland erscheinend, ist die heutige Insel Helgoland [1]).

Helgoland, „die rothe Klippe", liegt 8 Meilen in's Meer hinaus; seit 1807 ist die Insel englischer Besitz. In großartigster Weise hat das wilde Element im Laufe der

Jahrhunderte die Küsten des Eilandes zerbröckelt und zerstört, so daß der jetzige Flächenraum desselben dem früheren bei weitem nicht gleich kommt. Ein rother Thonsteinfelsen, 200 Fuß über dem Meere erhoben, schneeweiße Dünen, blaue Meeresfluth: das ist der Anblick von Helgoland. Selbst das Auge des Eingebornen ist gegen den Reiz dieser Farben nicht abgestumpft, am Mast bringt er die grünweißrothe Flagge an, denn

Grön is dat Land,
Rood is de Kant,
Witt is de Sand,
Dat is de Flagg vun't hillige Land.

Wie Helgoland wegen seiner unvergleichlichen Lage heute die wichtigste Basis aller kriegerischen Unternehmungen für oder gegen Deutschland im Norden ist, so war es damals für die Eroberungen des Christenthums ein ungemein wichtiger Punkt als die Brücke zwischen Friesland und dem skandinavischen Norden.

Fosetesland hat seinen Namen von einem heidnischen Gott Fosete (nicht Göttin); vielleicht ist es derselbe, den die Normannen unter dem Namen Forsete verehrten, der Sohn Balder des Lichtgottes [2]). In der nordischen Mythologie und den epischen Gedichten, die auf derselben beruhen, finden wir noch einige Nachrichten über ihn. In der Frithiofssage erscheint er als Friedensgott:

Friedlich Forsete
Ausficht den Zwist,
Richtend an Wurda's
Wallender Woge.

Feierlich beschließt er den Streit und wird unter dem Eide als Zeuge angerufen. Selbst Seeräuber ehrten die Stellen des heiligen Eilandes, auch Thiere durften sich gefahrlos dem Heiligthum nahen.

Fosetesland scheint eine Centralstätte des Götzendienstes

für die benachbarten Stämme gewesen zu sein, wie deren unter den germanischen Völkern mehrere bestanden, eine Art Amphictionenbund. (Aehnlich hatten auch die Bructerer an der Lippe ihren Amphictionenbund, wo der Tempel der Göttin Tanrfana stand.)

Auf Fosetesland standen mehrere Heiligthümer zu Ehren des Gottes; dort weideten ihm geheiligte Rinder, die man nicht anrühren durfte, ein heiliger Quell rauschte daselbst, aus dem die Bewohner der Insel nur schweigend Wasser schöpften.

Gegen Anfang des achten Jahrhunderts hatte Willibrordus den Dänenkönig Ungend zum Christenthum zu bekehren gesucht, allein vergebens. Auf der Rückkehr zu den Friesen verschlug ihn der Sturm nach Fosetesland. Willibrord benutzte die unfreiwillige Muße, um den heidnischen Bewohnern die Lehre Christi zu verkünden, und nicht ohne Erfolg. Drei Männer bekehren sich und empfangen in dem vorher erwähnten heiligen Quell die Taufe. Solche Kühnheit erregte den Zorn der Heiden, der sich noch steigerte, als Willibrords Genossen die dem Gott geweihten Kühe schlachteten und verzehrten. Plötzlicher Tod, so glaubten sie, oder Wahnsinn müsse die Frevler treffen, allein die Götter rührten sich nicht. Voll Ingrimm eilten die Bewohner zu Radbod, dem Friesenkönig, welcher damals auf der Insel weilte (vielleicht hatte gerade ein großes Fest den König herübergezogen); schleunige Ahndung des begangenen Frevels wird verlangt. Gegen seine Gewohnheit ließ Radbod die Angeschuldigten nicht tödten, sondern das Loos über ihr Schicksal entscheiden. Das Loos fiel täglich günstig aus; nur einer von Willibrords Genossen starb als Martyrer. Endlich ließ Radbod den Heiligen selbst vor sich erscheinen. Willibrordus kommt, wird aber nicht weiter beunruhigt, sondern zu Pipin, unter dessen Schutz er stand, zurückgeschickt.

Der Heide mochte den mächtigen Frankenfürsten fürch-

ten und hatte auch wohl die Absicht, den kühnen Apostel von dem Hauptsitze des Götterdienstes entfernt zu halten [3]).

Glücklicher als Willibrordus war der hl. Ludgerus.

Als das Schiff sich der Insel näherte, stand Ludgerus inmitten seiner Genossen, das Kreuz in den Händen haltend, und stimmte den Psalm an: „Exurgat Deus et dissipentur inimici ejus.“ „Es erhebe sich Gott und seine Feinde mögen sich zerstreuen.“ Ps. LXVII, 1. Dichte Nebel bedeckten die Küste; allein wie die Worte des herrlichen Psalmes zum Himmel stiegen, da zerstreuten sich die Nebel und im hellsten Sonnenglanze lag das Eiland vor den erstaunten Blicken der Glaubensboten.

„Seht,“ rief Ludgerus, „durch Gottes Erbarmen wird der böse Feind verbannt, der sich ehemals diese Insel zum Sitze auserkoren.“ [4])

Ludgerus hatte Recht; was der hl. Willibrordus versucht und nicht erreicht, durfte er ausführen und vollenden. Der Dienst des Fosete schwindet, die alten Cultstätten werden verlassen und zerstört, christliche Kirchen erheben sich und die heilige Quelle, in welcher Willibrordus die Erstlinge des Christenthums in jenem Lande getauft, wurde jetzt der Taufbrunnen für zahlreiche Bewohner der Insel, die Ludgerus für Christus gewonnen.

Ja selbst der Fürst der Insel war dem Heiligen so gewogen, daß sein eigener Sohn Landerich die Taufe empfangen durfte. Ludger nahm ihn unter seine Schüler auf und ließ ihn zum Priester weihen. Der Fürstensohn von Helgoland wirkte später längere Zeit als eifriger Missionär unter dem Friesenvolke.

So war Fosetesland ein heiliges Land geworden, wie es denn seit seiner Bekehrung zum Christenthum auch nur mit diesem Namen Helgoland, das ist „heiliges Land“ benannt wurde.

Ludgerus ward von Sehnsucht erfaßt, noch immer weiter vorzudringen und den wilden Normannen in Däne-

mark, Norwegen und Schweden das Evangelium zu bringen. Allein Karl der Große, der ihn für die Bekehrung eines andern, nicht minder wilden Volkes in's Auge gefaßt, gab diesmal seine Zustimmung nicht; Ludgerus kehrte also nach Friesland zurück.

Vielleicht um diese Zeit wurde ihm eine merkwürdige Erscheinung zu Theil.

Als er einst an dem Orte Werina unfern vom Meere weilte, dort, wo er auf seinem väterlichen Erbgute eine Kirche gebaut, sah er ein schreckliches Traumgesicht, das er seiner Schwester Heriburg mit folgenden Worten erzählte: „Ich sah im Schlafe die Sonne von Norden her wie über's Meer flüchten und schwarzes Gewölk hinter ihr herjagen. Fliehend und immer mehr abnehmend eilte sie an mir vorbei, so daß sie endlich sich ganz von uns entfernte und nicht mehr gesehen werden konnte. Jenes finstere Gewölk aber, welches ihr folgte, bedeckte allmählich das ganze Meeresgestade. Nach langer Zeit jedoch kehrte die Sonne wieder, viel kleiner und bleicher als früher, und verjagte die schwarzen Wolken wieder über's Meer." Als er diese Erzählung beendet, zerfloß er in Thränen. Wie ihn die Schwester weinen sah, weinte sie auch und sprach: „Was bedeutet dieser Traum?" Er antwortete: „Von den Normannen her werden große Verfolgungen, schreckliche Kriege und unermeßliche Verwüstungen kommen, so daß alle diese lieblichen Gestade um unserer Sünden willen fast zur Einöde werden. Darauf wird des Herrn Gnade der Kirche Gottes den Frieden zurückgeben, und die schreckliche Noth, welche auf diesen Gestaden lastete, wird auf eben diese Normannen selbst zurückfallen." Herburgis sagte seufzend: „O daß es Gott gefiele, mich von dieser Welt abzuberufen, ehe diese Schrecken hereinbrechen." Der Heilige erwiederte: „Nicht so; vielmehr wird es in deinen Tagen geschehen, ich aber werde diese Gräuel in meinem Fleische nicht mehr erleben."

Die Wahrheit dieser Prophezeiung sollte sich später zeigen.

„So lange der Diener Gottes in der Welt lebte," sagt Altfrid, „war allenthalben Friede, so daß Keiner in diesen Gegenden einen Einbruch der Normannen ahnen konnte. Aber nach seinem Tode haben wir von dem unmenschlich grausamen Normannenvolke fast alljährlich unermeßlich viel Leid erduldet; denn die Kirchen sind verbrannt, die Klöster zerstört, die Höfe von den Bewohnern verlassen, so daß die Gegenden am Meere, die früher sehr stark bevölkert waren, in Folge unserer Sünden fast zur Einöde geworden sind. Jedoch hegen wir die Hoffnung, daß die Sonne der Gerechtigkeit, die unserer Sünden wegen sich von uns entfernt hat, wieder erscheinen und gemäß der Weissagung des hl. Ludgerus die Kirche des Herrn den Frieden wieder erlangen werde."

Sollte jener Traum nicht in Verbindung mit dem Plane des hl. Ludgerus stehen, die Normannen des Christenthums theilhaft zu machen?

Hat der Heilige in Folge dieser Erscheinung den Gedanken gefaßt, durch die Bekehrung des wilden Normannen-Volkes eine so große Gefahr von der Kirche abzuwenden, oder war vielmehr umgekehrt jener Traum eine Mahnung von oben, daß die Zeit der Bekehrung für jenes Volk noch nicht gekommen, und Ludgerus darum diesen Gedanken nicht weiter verfolgen sollte? Jedenfalls scheint zwischen dieser Vision und dem apostolischen Vorhaben des Heiligen ein Zusammenhang obzuwalten.

Ludgerus setzte also in gewohnter Weise seine Thätigkeit in Friesland fort. Noch einmal, aber jetzt zum letztenmal, wurde sein Wirken gestört. Die Ostfriesen erhoben unter Anführung der Herzoge Unno und Eilrat auf's Neue die Fahne des Aufruhrs; wahrscheinlich geschah dies unter den letzten Zuckungen des Sachsenkrieges, dessen Flammen ja immer nach dem stammverwandten, benach-

barten Friesland hinüberzüngelten. Die alten Gräuel der Verfolgung, Verbrennung der Kirchen, Verjagung der Priester erneuerten sich. Auch Ludgerus mußte sich vor der Wuth der Feinde flüchten. In dieser schweren Zeit leistete sein treuer Gehülfe, der geheilte friesische Sänger Bernlef, ihm einen ausgezeichneten Dienst. Als Sänger hatte er überall in den Familien willkommenen Zutritt; Ludgerus beauftragte ihn, während der Verfolgungszeit in die einzelnen Häuser zu gehen und mit Zustimmung der Mütter den in Todesgefahr schwebenden Kindern die heilige Taufe zu spenden. Sehr gern übernahm Bernlef dieses Amt. Ein Jahr lang dauerte dieser Sturm und während dieser Zeit empfingen achtzehn Kinder aus Bernlefs Händen die Taufe; nur zwei überlebten dieselbe und empfingen später in ruhigen Zeiten vom hl. Ludgerus das Sakrament der Firmung.

Nachdem der Friede wieder hergestellt war, stand Bernlef dem Heiligen noch lange hilfreich zur Seite, bis er endlich als hochbetagter Greis dahinschied. Als er dem Tode nahe war, jammerte seine treue Gattin: „Wie soll ich ohne dich noch leben können?“ Bernlef erwiederte, sie tröstend: „Wenn ich nach meinem Hintritte etwas vom Herrn erlangen kann, so sollst du nicht lange Zeit mehr in dieser Welt leben.“

In der That folgte auch die Gattin dem greisen Sänger fünfzehn Tage später in's Jenseits.

6. Rückblick. Missionsleben im achten Jahrhundert.

Die Bekehrung Frieslands konnte als vollendet betrachtet werden. Der letzte Sturm hatte ausgetobt; sogar der Stamm des Königs Radbod, der unter allen Friesen dem Christenthum am feindseligsten entgegenstand, sollte seine Heiligen zählen; einer aus seinen Söhnen, Frisius, wird in Gallien als Seliger verehrt, und im folgenden

Jahrhundert besteigt sogar ein Sprosse seines Geschlechts und gleichen Namens mit ihm, Radbod der Heilige, den bischöflichen Stuhl von Utrecht.

Bevor wir jetzt den hl. Ludgerus aus Friesland in den neuen Wirkungskreis begleiten, wohin ihn des großen Karl Einladung rief, verweilen wir einen Augenblick, um uns ein Bild von dem Auftreten der Missionäre unter den Heiden und von der ganzen Methode ihrer Wirksamkeit aus den Quellen vor Augen zu führen [1]).

Aus seinem eigenen Leben, sowie aus den in Biographien anderer Missionäre zerstreuten Zügen läßt sich eine im Ganzen vollständige und treue Vorstellung gewinnen, wie der hl. Ludgerus in seiner äußeren Erscheinung vor den heidnischen Friesen und Sachsen aufgetreten.

Die christlichen Glaubensboten begaben sich nicht allein auf den Weg zu den Heiden; auch der Heiland schickte ja seine Jünger zu zwei und zwei in alle Städte und Dörfer, in welche er selbst kommen wollte. So finden wir unsere Missionäre stets in Begleitung von Genossen. Willibrordus kommt mit elf Gefährten nach Friesland, Bonifacius hat eine große Anzahl Cleriker um sich, 52 erleiden mit ihm in Friesland den Martertod. Auch Willibrord hatte immer Schüler in seinem Gefolge, die einst durch allzu eifrige Zerstörung der Götzentempel ihn zur schleunigen Flucht aus der Provinz Drenthe nöthigten.

Ebenso erscheint auch Ludgerus immer in Gesellschaft seiner Cleriker.

Selbst an bewaffneter Begleitung fehlte es nicht. Bonifacius untersagte jegliche Vertheidigung, als die heidnischen Friesen ihn überfielen. Gewiß hatte auch Ludgerus bewaffneten Schutz, als er im Auftrage Alberichs die friesischen Heiligthümer zerstörte und die in denselben gefundenen Schätze nach Utrecht ablieferte. Die Staatsgewalt lieh der Kirche ihren mächtigen Arm.

Die Missionäre machten ihre Reisen gewöhnlich zu

Fuß, wie Lebuinus, als er sich zu der Sachsen-Versammlung nach Marklo begab; nicht selten jedoch auch zu Pferd, wie Ludgerus, als er dem blinden Bernlef begegnete, oder wie Bonifacius, dem der hl. Gregorius zu Fuß nachzueilen entschlossen war, wenn seine Großmutter ihm nicht ein Pferd geben wolle.

Ihre Kleidung war die priesterliche jener Zeit.

Sie führten stets Reliquien bei sich, wie es vom hl. Ludgerus ausdrücklich heißt. Die Reliquienkapsel am Halse schützte auch Willehads Leben, als die heidnischen Friesen den Schwertstreich gegen ihn führten.

Das Kreuzbild, das Symbol des Christenglaubens, war die ständige Waffe der Glaubensboten. Mit dem Kreuze in der Hand trat Lebuin vor die Sachsen, erschien Ludger in Helgoland. In der Sacristei der früheren Abtei-, jetzigen Pfarrkirche zu Werden befindet sich ein uraltes großes Crucifix aus Messing mit der Inschrift:

Düt Crütz hadde Carolus in siner Hand,
Als he bekierde dat Saxenland.

Auch trugen die Verkünder des Evangeliums selbstredend das Evangelienbuch mit sich. Der hl. Bonifacius bat die Abtissin Eadburg, sie möchte ihm die Briefe des hl. Paulus mit goldenen Buchstaben abschreiben, um die heilige Schrift dadurch in den Augen der fleischlich gesinnten Heiden zu ehren[2]). Das Evangelienbuch war ja auch die einzige Waffe, mit der dieser Heilige im Tode sich schützte, und trägt noch heute die Spuren der mörderischen Waffe an sich. Auch das Evangeliarium des hl. Ludger hat sich erhalten und bildet gegenwärtig eine der schönsten Zierden der Kgl. Bibliothek zu Berlin.

Kamen die Missionäre in das eigentliche Gebiet der heidnischen Friesen oder Sachsen, so war natürlich die erste Sorge, eine provisorische Wohnung aufzuschlagen. Zelte wurden aufgespannt, vielleicht auch mit gewissem Schutz

versehen; denn die Zelte, welche der hl. Bonifacius mit seinen 52 Genossen bei Dockum aufschlug, werden mit den Namen Castra, Lager, bezeichnet. Als der hl. Ludgerus später in Werden die Fundamente des Klosters legte, übernachtete er mit seinen Gefährten unter einem Zelte im Weneswald.

Die Handarbeit, welche die Regel des hl. Benedictus seinen Jüngern zur Pflicht macht, war für die Missionär-Laufbahn von wesentlicher Bedeutung.

Wie verfuhren nun die Missionäre, — um von der äußeren Vorbereitung auf die Hauptsache zu kommen — bei der eigentlichen Verkündigung des Evangeliums?

Wir haben ein höchst interessantes Bild von der Methode, welche Bonifacius und nach ihm seine zahlreichen Jünger bei ihrem Bekehrungswerke befolgten. Es findet sich in dem Schreiben, das der gelehrte Bischof Daniel von Wincheſter an den Apostel von Deutschland richtete, als dieser im Jahre 724 zur Mission nach Thüringen ging [3]).

„Ich will sehr gerne Deiner Einsicht einige Winke geben, damit Du siehst, wie nach meiner Meinung am besten diese hartnäckigen und rohen Landbewohner gewonnen werden können. Du mußt nicht von vornherein gerade das Gegentheil von dem behaupten, was die Heiden über die Abstammung ihrer falschen Götter sagen. Gib ihnen einstweilen zu, daß sie wie Menschen geboren worden seien, um ihnen daraus beweisen zu können, daß es nicht Götter, sondern Menschen gewesen sind, die einen Anfang genommen haben. Sind sie erst zu dieser Einsicht genöthigt, dann frage sie, ob denn auch die Welt einen Anfang gehabt, oder nicht. Glauben sie das Erstere, so sollen sie sagen, wer sie erschaffen, denn vor ihrer Schöpfung würden sie doch wohl für die Götter keinen Wohnsitz ausfindig machen. Welt nenne ich aber nicht bloß den Himmel, sondern auch all die unermeßlichen Räume, welche sie mit ihrer Phantasie ausdenken können. Sollten sie aber die Welt für

ewig ausgeben, so mußt Du dies mit allen Gründen widerlegen; frage sie, wer vor der Geburt der Götter über die Welt geherrscht, wie sie die vor ihnen vorhandene Welt ihrer Herrschaft unterwerfen konnten; woher, von wem, und wann der erste Gott oder die erste Göttin geboren sei, ob jetzt noch Götter und Göttinnen geboren würden oder wann dies aufgehört habe. Ferner frage sie, ob sie glauben, daß man die Götter wegen einer zeitlichen oder wegen einer zukünftigen und ewigen Glückseligkeit verehren müsse. Wenn das erstere, so möchten sie sagen, worin denn die Heiden glücklicher seien, als die Christen. Auch möchten sie angeben, welchen Gewinn sie den Göttern, die alles in ihrer Gewalt haben, durch ihre Opfer verschafften? Warum lassen diese zu, daß man ihnen gibt, was sie schon haben, und wenn sie dessen bedürfen, warum wählen sie nicht selbst das Beste? Bedürfen sie dessen nicht, so können sie ja durch Opfer nicht versöhnt werden. Dieses und Anderes der Art halte den Heiden vor, nicht spöttisch, um sie aufzubringen, sondern glimpflich und mit großer Mäßigung. Von Zeit zu Zeit vergleiche die christlichen Lehrsätze mit dem heidnischen Unglauben, jedoch mit schonender Mäßigung, damit die Heiden wegen so ungereimter Meinungen mehr beschämt als erbittert werden, und nicht glauben, als wären uns ihre schlimmen Gebräuche und Fabeln unbekannt. Auch das muß ihnen vorgehalten werden: wenn die Götter allmächtig, gütig und gerecht wären, so müßten sie ihre Verehrer belohnen und ihre Verächter bestrafen; warum schonen sie denn die Christen, die beinahe in der ganzen Welt den Götzendienst zerstört haben?

Die Christen besitzen die fruchtbarsten und reichsten Länder; aber ihnen, den Heiden, haben sie Länder, die stets vor Kälte starren, mit ihren Göttern überlassen. Ueberhaupt ist ja ihre Anzahl im Vergleich zu den Christen nur sehr gering und erleidet täglich neuen Abbruch, da doch früher die ganze Welt dem Heidenthum ergeben gewesen."

Ein milder Geist durchweht die ganze Anweisung. Es wurde schon früher bemerkt, daß die Kirche stets an die vorhandenen guten Keime anknüpfte, an sich gleichgiltige Handlungen heiligte und selbst Volksfeste und Volkssitten, die ursprünglich mit dem Göttercult in Verbindung standen, beibehielt, ihnen jedoch durch Unterlegung christlicher Ideen Entsühnung und Weihe gab.

In ähnlicher Weise schrieb Papst Gregor der Große an den hl. Augustinus von England[4]):

„Die alten Göttertempel dürfen nicht zerstört, sondern sollen nach Zertrümmerung der Götzenbilder mit Weihwasser besprengt, mit Altären geziert und Reliquien darin niedergelegt werden. [Das widerspricht nicht der vom hl. Ludgerus vorgenommenen Zerstörung heidnischer Cultusstätten der Friesen; diese waren wohl keine eigentliche Bauwerke.] Denn sind diese Tempel gut gebaut, so muß man sie in Bethäuser des wahren Gottes umschaffen, damit das Volk, die Erhaltung seiner Tempel sehend, von ganzem Herzen seinen Irrthum ablege und den wahren Gott erkennend und anbetend die gewohnten Orte desto lieber besuche. Und weil bei dem heidnischen Gottesdienste viele Ochsen geschlachtet zu werden pflegen, so soll auch dieser Brauch eine christliche Umgestaltung erhalten, dadurch, daß sich die Gläubigen am Kirchweihfeste oder an den Gedächtnißtagen der heiligen Martyrer um die Kirche, wo ihre Reliquien niedergelegt sind, Zelte aus Baumzweigen aufschlagen und darin Dankmahlzeiten zum Lobe Gottes feiern mögen, auf daß sie durch diese äußerlichen und sinnlichen Freuden leichter für die innerlichen gewonnen werden. Denn unmöglich ist es, schwierigen Geistern Alles auf einmal zu nehmen, und wer einen hochgelegenen Ort erklimmen will, gelangt nicht durch Sprünge auf den Gipfel."

Mannichfach sehen wir diese weisen Mahnungen Gregors befolgt. Heidnische Gilden werden durch christliche

Feste ersetzt; trank man früher auf Wodans und Freyas, so jetzt auf Christi, Marias und Johannes' Minne.

War die Predigt gläubig von den Zuhörern aufgenommen, so wurde Teufelsentsagung und Glaubensbekenntniß in der Muttersprache von ihnen abgelegt. Es folgte sodann die Taufe durch Untertauchung in Quellen; noch heute bezeichnet man im ehemaligen Sachsenland die Brunnen, wo der hl. Ludgerus taufte.

Rasch erhoben sich Kirchen aus Holz und Priester nahmen an denselben Wohnung.

Täglich wurde die heilige Messe gefeiert. In Werden findet sich noch der kleine messingene Kelch, den der hl. Ludgerus auf seinen Reisen mitführte, mit der Inschrift: Haec agitur summus per pocla triumphus. (Durch diesen Trank wird der höchste Triumph gefeiert), sowie eine außerordentlich große Patene, die wohl zum Ausspenden der heiligen Communion diente [5]).

So haben wir uns also das erste Auftreten der christlichen Glaubensboten unter den heidnischen Germanen zu denken. Wie sich dann ihre weitere Thätigkeit, und namentlich wie die Mitwirkung ihres Clerus sich gestaltete, wird später zur Vervollständigung des Bildes seine Stelle finden.

Wir kehren zum hl. Ludgerus zurück, der jetzt, nachdem er als erster einheimischer Apostel aus friesischem Blut glücklich die Bekehrung seines Vaterlandes vollendet, auf einen höheren Leuchter gestellt und von der Vorsehung zur Bekehrung des hartnäckigsten unter allen germanischen Stämmen berufen ward.

III.

Die Wirksamkeit des hl. Ludgerus unter den Sachsen.

1. Die Sachsen.

Schon wiederholt sind uns die Sachsen als die feindlichen Verwüster der friesischen Christenmission in den Weg getreten; jetzt müssen wir ihnen, die in Zukunft das Arbeitsfeld und den Ruhm des hl. Ludgerus bilden werden, eine größere Aufmerksamkeit zuwenden.

Die Sachsen[1]), deren Namen bei Tacitus noch nicht vorkommt, finden sich zuerst an dem nördlichen Ufer der unteren Elbe erwähnt und dehnen sich dann über den ganzen Nordosten Deutschlands aus. Als ihre ursprüngliche Heimath wird der skandinavische Norden bezeichnet; den Namen Sachsen führen sie von ihren langen Messern, Sahs genannt.

„Von den Mezzerin also wahsin,
Wurdin si geheizzin Sahsin."

Zur Zeit Karls des Großen finden wir das Sachsenvolk eingetheilt in Westfalen, Engern, Ostfalen, deren Namen mit großer Wahrscheinlichkeit auf die älteren hier ansässigen Volksstämme zurückgeführt werden könnten. Aus den alten Cheruskern sind die Ostfalen, aus den Angrivariern fast mit Beibehaltung des Namens die Engern, aus den Chauken, so weit sie nicht mit den Friesen eine Mischung eingingen, die Westfalen geworden. Der Name „Falen" ist noch nicht hinreichend aufgeklärt; man hat an

Grenzpfähle gedacht, oder an falen als identisch mit varen, varii in Chattuarii, Ampsivarii, gothisch vairos = Männer; auch hat man fal für Volk erklärt, oder endlich falah, fal als Flächenbewohner gedeutet. Seit dem 15. Jahrhundert sucht man die Ableitung dieses Namens.

Ueber die Grenzen der drei sächsischen Volksstämme bleibt uns keine andere Bestimmung, als die aus den späteren bischöflichen Sprengeln, bei deren Anlage Karl der Große die alten Stammeseinrichtungen zu Grunde legte. Ostfalen wird demnach in den Sprengeln von Halberstadt (dem ehemaligen Nordthüringgau) und Hildesheim, Engern in denen von Minden, Paderborn nebst Bremen und Verden und endlich Westfalen in dem sächsischen Theile von Cöln, in Münster und Osnabrück anzusetzen sein.

Seit ihrem ersten Auftreten in der Geschichte haben die Sachsen, noch ehe sie diesen Namen trugen, glühende Freiheitsliebe und hohen kriegerischen Muth bewiesen. Bewohner des westfälischen Sachsenlandes waren es, die unter Hermann dem Cherusker dem Vordringen der römischen Legionen Halt geboten und dem Feldherrn des Augustus, Quintilius Varus, jene vernichtende Niederlage im Teutoburger Walde bereiteten. Furchtbar waren die Sachsen in der Schlacht mit ihren langen Lanzen, kurzen Schildern und großen Messern, und ihr Feldzeichen, ein Löwe, über dem der Adler fliegt, war ein Gegenstand des Schreckens.

Das Bild, welches Tacitus in seiner Germania von Land und Sitten der alten Deutschen zeichnet, paßte fast ganz noch auf die Sachsen zur Zeit Karls des Großen.

Ihre Verfassung und Regierungsform beschreibt uns der Mönch Hucbald im Leben des hl. Lebuinus[2]): „Die Sachsen haben keinen König über sich, sondern sind in die Stände der Edelinge, Frilinge und Lassen getheilt; nach Gefallen wählt sich jeder Gau seinen Gaugrafen. All-

jährlich zu bestimmter Zeit halten sie zu Marklo an der Weser eine Versammlung, wozu aus jedem Gau und von jedem der drei Stände zwölf Männer erscheinen und worin über Krieg und Frieden und alle wichtigen Angelegenheiten Beschlüsse gefaßt werden."

Die Religion der Sachsen war das germanische Heidenthum. Wodan hieß der höchste ihrer Götter, der alles lenkende und alles durchwandernde; es ist der Odin des Nordens. Sein Sohn war Donar, der Donnergott; zauste er seinen rothen Bart und schleuderte er den alles zerschmetternden Hammer, dann zuckte der Blitz, rollte der Donner, rauschte der Regen. Frowe (Freia) war die frohe, liebe und gnädige Göttin, deren Namen noch in unserem Freitag fortlebt, wie jene der beiden anderen Götter im niederländischen Woensdag (Mittwoch) und im Donnerstag.

Im Gegensatz zu den verweichlichten sittenlosen Römern waren die alten Sachsen frisch, kräftig und sittenrein. Tacitus erzählt: „Aeußerst selten ist bei dieser so zahlreichen Nation der Ehebruch, seine Bestrafung schnell und dem Ehemann anheimgestellt; mit abgeschnittenem Haupthaar in Gegenwart der Verwandten stößt der Mann die Ehebrecherin aus dem Hause und peitscht sie durch das ganze Dorf; auch Preisgebung der Jungfräulichkeit findet keine Schonung." [3]) Der hl. Bonifacius hält dem angelsächsischen König Ethelbald die wilden Sachsen als Muster der Sittenreinheit vor [4]). „Wenn im alten Sachsen (so wird das deutsche Sachsen im Gegensatz zu Angelsachsen genannt) eine Jungfrau gefallen oder eine Frau Ehebruch begangen, dann wird sie gezwungen, mit eigener Hand ihr Leben durch den Strick zu enden, und über dem Scheiterhaufen, auf dem ihr Leib verbrannt worden, hängen sie ihren Verführer auf; zuweilen sammelt sich auch ein Heer von Weibern und peitscht sie durch alle Dörfer, schlägt sie mit Ruthen, sticht und schneidet sie mit Messern, schickt sie

mit vielen Wunden zerfleischt und zerrissen von Ort zu Ort, und immer kommen neue Geißlerinnen entgegen, von Eifer für die Keuschheit herzugeführt, bis sie die Frevlerin todt oder kaum noch athmend liegen lassen, damit die anderen Furcht bekommen, in Ehebruch und Unlauterkeit zu fallen."

Diese Sittenreinheit ist eine Glanzseite im Charakter der alten Sachsen. Das sächsische Heidenthum verläugnete jedoch eben so wenig, wie jenes der anderen Völker, seinen unheilvollen Ursprung. Auch Menschen bluteten bei ihren Opfern. Kriegsgefangene, Sklaven und Verbrecher wurden am Altare Wodans geschlachtet. Unter den Thieropfern war das der Pferde das vornehmste; keines von allen Thieren war den germanischen Heiden werther und heiliger, als das Pferd, des Helden treuester Gefährte in Kampf und Schlacht. Sein Blut wurde in feierlicher Opfermahlzeit verzehrt, weßhalb die Kirche auch den Genuß des Pferdefleisches überhaupt als heidnische Sitte untersagen mußte. Mit glühendem Fanatismus hingen die Sachsen an ihrem Götterglauben. Die fränkischen Schriftsteller nennen, wo sie sich milde ausdrücken, die Sachsen Heiden, die weder menschliche noch göttliche Rechte achten; Andere nennen sie dem „Dienste der Teufel Ergebene"; Egil meint, sie seien schon von Anbeginn der Welt mit den Fesseln des Teufels umstrickt gewesen, und ein Fortsetzer des Scholastikus Fredegar nennt sie einfach paganissimi, „Erzheiden".

Wie früher mit den welterobernden Römern, so kamen die Sachsen auch bald mit den mächtig aufstrebenden Franken in feindselige Berührung. Schon 553 unter König Chlotar I. 553 beginnt der Kampf beider Stämme, der sich mit kurzen Unterbrechungen bis auf Karl den Großen hinzieht. Mit beispielloser Erbitterung ward dieser Kampf geführt, er galt der nationalen Selbstständigkeit und Religion. Das alte und das neue Germanien stand sich auf

dem Schlachtfeld gegenüber. So weit die fränkischen Waffen vordrangen, so weit folgte auch das Christenthum; wo das Schwert den Weg gebahnt, wurde das Kreuz des Erlösers aufgepflanzt. Bischöfe, Priester und Mönche begleiteten das Heer.

Die geographische Lage beider Volksstämme verlängerte den Krieg und schien ihn bis in's Endlose ziehen zu wollen. „Die Grenzen zwischen uns und den Sachsen," sagt Eginhard in seinem Leben Karls[5]), „zogen sich fast durchaus in der Ebene hin, mit Ausnahme einiger Stätten, wo größere Waldungen oder dazwischenliegende Bergrücken eine scharfe Grenzlinie bildeten; so wollten denn Todtschlag, Raub und Brandstiftung auf beiden Seiten kein Ende nehmen."

Unter solchen Umständen konnte begreiflicherweise von einem Aufblühen des Christenthums unter den Sachsen durchaus keine Rede sein. Während ihre Stammesverwandten auf der britischen Insel schon freudig den Glauben bekannten, herrschten in den Wäldern der deutschen Sachsen noch Wodan und Donar.

Die ersten christlichen Sachsen sind die beiden Gesandten des sächsischen Fürsten Bertoald am Hofe des fränkischen Königs Chlotar II. (622), die Bischof Faro von Meaux taufte und so vom Tode rettete. Um 695 traten zwei angelsächsische Missionäre, der weiße und der schwarze Ewald, nach der Farbe ihrer Haare benannt, unter den Sachsen auf; Psalmengesang und die Feier der heiligen Messe verrathen sie als Christen; sie werden grausam hingerichtet. Auch der hl. Suidbert, Genosse Willibrords bei der friesischen Mission, wirkte auf einem Boden, der bald darauf durch Eroberung sächsisch wurde, bei den Bructerern, die bis zur mittleren Ems wohnten; er starb 713 zu Kaiserswerth.

Tag und Nacht sann der hl. Bonifacius, wie Bischof Torthelmus sagt[6]), um die Herzen der Sachsen zu Christus

zu bekehren. Papst Zacharias spricht in einem Schreiben vom Jahre 745 seine Freude darüber aus, daß Gott nach seiner großen Barmherzigkeit durch des Bonifacius Predigt viele Sachsen zur Hoffnung des ewigen Lebens wiedergeboren. In diesem Briefe werden vier edle bekehrte Sachsen namentlich angeführt, unter ihnen vielleicht der Ahne des hl. Evervord, der zur Zeit Ludwigs des Frommen das Stift Freckenhorst gründete. Die Volkssage schreibt dem hl. Bonifacius die Erbauung mehrerer Kirchen in Westfalen zu. Leicht begreift sich, warum der Apostel Deutschlands gerade auch auf Sachsen sein Augenmerk richtete; die Bewohner waren ja seine Stammesverwandte und zudem konnte Sachsen, so lange es heidnisch blieb, wegen seiner Lage die Bekehrung der übrigen Völker ganz in Frage stellen. Wie viel Bonifacius erreicht, ist nicht zu bestimmen; seine Wirksamkeit beschränkte sich auf die Grenzen des Landes, in das Innere desselben ist er nicht gedrungen. Die friedlichen Sendboten des Christenthums vermochten über die wilden Sachsen fast nichts.

Endlich erscheint Karl der Große, welcher nach dem treffenden Ausdruck eines alten Geschichtschreibers den Sachsen jetzt mit eiserner Zunge das Evangelium predigte, um ihnen die Thüre des Glaubens zu öffnen [7]).

Kaum hatte Karl 771 nach seines Bruders Karlmann Tode die Regierung des seit Kurzem vereinigten gesammten Frankenreiches angetreten, als sich allmählich das Gewitter über die Sachsen zusammenzog und zu entladen begann. Die Prophezeiung, welche der hl. Lebuinus auf der Volksversammlung zu Marklo gethan, erfüllte sich.

Im Priestergewande, in der einen Hand das Kreuz, in der andern das Evangelium, war er in die Mitte der Versammlung getreten, um sie zu Christus zu bekehren. „Wenn ihr," schloß er seine eindringliche Rede, „hartnäckig in eurem Irrthum verharrt, so werdet ihr es bald schwer zu büßen haben. Denn in kürzester Frist wird ein

tapferer, kluger und strenger König wie ein reißender Strom über euch herstürzen, Alles mit Feuer und Schwert zerstören, Noth und Verbannung über euch bringen, eure Weiber und Kinder zur Knechtschaft verurtheilen und den Ueberrest von euch seiner Herrschaft unterwerfen.“ [8])

Kaum entging der kühne Missionär dem Tode.

Auf dem Reichstage zu Worms 772 wurde der Entschluß zum Sachsenkriege gefaßt, der aus politischen, wie aus religiösen Gründen zur Nothwendigkeit geworden. Die Grenzen des Reiches verlangten dauernden Schutz, die Existenz der Kirche unter den Franken selbst war nicht mehr gesichert ohne vollständige Besiegung und Bekehrung der Sachsen.

In diesem höheren Lichte faßte Karl auch gleich seine Unternehmung gegen die Sachsen auf. „Weil nämlich,“ sagt Abt Eigil von Fulda [9]) im Leben des hl. Sturm, „König Karl, dieser dem Herrn stets ergebene Fürst, dem christlichen Glauben mit ganzer Seele anhing, so bedachte er, wie er auch das wilde, dem heidnischen Götzendienst überaus ergebene Volk der Sachsen für Christus gewinnen könnte. Er fragte Männer Gottes um Rath und bat, daß sie durch öffentliche Gebete die Hilfe des Herrn für den Krieg herabflehen möchten. Mit einem gewaltigen Heere zog er alsdann unter Anrufung des Namens Christi nach Sachsen; ihn begleiteten eine große Anzahl Priester, Aebte, Cleriker und fromme und rechtgläubige Christen, damit sie dieses von jeher in den Banden des Satans liegende Volk durch heilige Lehre unter das süße und sanfte Joch Jesu Christi brächten.“ Dreiunddreißig Jahre zog sich der Krieg gegen die Sachsen hin, gegen welchen die anderen Kriege Karls nur wie Episoden dastehen. Die häufige Abwesenheit Karls bei gleichzeitigen Kriegen in Italien und Spanien benutzten die Sachsen immer wieder zu erfolgreichen Einfällen in's fränkische Land.

Gleich beim Beginne des ersten Feldzuges offenbarte sich der religiöse Charakter des ganzen Unternehmens, indem der König, der „Lehrer und Diener des Glaubens“, wie er genannt wurde, nach Eroberung der Feste Eresburg (Stadtbergen), die einige Meilen von dort auf den Höhen des Teutoburger Waldes befindliche berühmte Irminsul, ein Hauptheiligthum der Sachsen, zerstörte. Irminsul wird von Rudolf von Fulda [10]) als eine gewaltige, Alles stützende Säule erklärt; wahrscheinlich war es ein heiliger Baum, wie die heilige durch Bonifacius gefällte Eiche bei Geismar. Drei Tage lang war das Heer mit der Zerstörung der kolossalen, das Idol umgebenden Bauanlagen beschäftigt.

Bis zur Weser drang Karl vor; die überraschten Sachsen unterwarfen sich, erhielten Priester und stellten zwölf Geißeln aus den edlen Söhnen des Landes.

Inzwischen rief der Longobardenkrieg den König nach Italien. Als seine Franken ferne auf den Feldern Italiens kämpften und der hl. Sturm, erster Abt des Klosters Fulda, eben seine apostolischen Arbeiten im Gebiete von Paderborn begonnen, da erhob sich das wilde Volk zu einem neuen Aufstand. In dem Augenblicke, als Karl in Rom mit Papst Adrian über die Angelegenheiten der Sachsen verhandelte, kam ihm die Kunde von der Empörung. Aufs höchste erzürnt, schwur der König, „das bundesbrüchige und treulose Sachsenvolk so lange zu bekämpfen, bis er dasselbe entweder besiegt und bekehrt, oder vollständig vertilgt haben werde.“

Auf dem Maifeld zu Düren 775 ward auf's Neue der Krieg gegen die Sachsen beschlossen. Siegend drang Karl bis jenseits der Weser vor. Die Ostfalen mit ihrem Führer Hessi wurden an der Ocker unterworfen, schwuren Treue und gaben Geißeln; auch die Engern unter Bruno und endlich die Westfalen mußten sich vor Karl beugen. Nur ihr Häuptling, Wittekind, „die Wurzel alles Bösen“, wie

ihn Altfrid nennt, war nicht unter den Treugelobenden — ein übles Vorzeichen für die Dauer des Friedens.

An einen Erfolg für die Ausbreitung des Christenthums war bei diesem Feldzuge nicht zu denken. Zwar wurden die jungen Geißeln Aebten und Bischöfen zur christlichen Erziehung übergeben, wie Karl dies stets zu thun pflegte; auch versprachen die Sachsen sich taufen zu lassen; allein wie wenig es ihnen ernst gemeint war, sollte sich bald zeigen.

Ein Nothruf des Papstes Adrian rief Karl auf's Neue nach Italien. Rasch stand auch Wittekind wieder an der Spitze seines Volkes, aber mit Adlerschnelle erschien der König zum Schrecken der Abtrünnigen an der Weser. Zu Tausenden kamen sie, selbst Weiber und Kinder, in das Lager zu Lippspringe und flehten den erzürnten Sieger um Gnade an. Karl forderte sie auf, sich taufen zu lassen; eine große Menge Sachsen stiegen in weißem Gewande aus dem Taufwasser, während christliche Lieder erschallten.

Im Jahre 777 hielt Karl das Maifeld mitten im Sachsenland selbst, zu Paderborn. Auch die Sachsen entbot er; sie erschienen zahlreich, empfingen die Taufe und schworen nach ihrer Gewohnheit, wie der Chronist sagt, Freiheit und Vaterland verlieren zu wollen, wenn sie nicht in Allem den christlichen Glauben und die Treue gegen König Karl, ihren Herrn, bewahren würden.

Auf dem Reichstage zu Paderborn waren „im Grün der Wälder des Nordens auch arabische Scheiks in weißen Burnus erschienen", Fürsten aus Spanien, welche der Bürgerkrieg aus dem Lande vertrieben. Auf ihre Bitten übernahm Karl seinen durch die Sage so hochgefeierten Zug nach Spanien. Kaum hatte er die Pyrenäen überstiegen, da rief Wittekind die Sachsen zur Rache auf; unbekümmert um Treue und Eidschwur greifen sie auf's Neue zu den Waffen, dringen bis Cöln und Coblenz vor, sengend

und mordend, namentlich aber mit besonderer Wuth Kirchen und Klöster zerstörend.

Sofort wandte sich Karl auf die Kunde von dem neuen Abfall wieder nach dem Norden. Auch diesmal wurden die Rebellen unterworfen. Im Jahre 780 erschienen auf sein Geheiß alle Ostfalen am Ufer der Ocker, und wiederum ließen viele von ihnen, wie Eginhard sagt, mit gewohnter Verstellung sich taufen, Christus auf den Lippen, Wodan im Herzen.

Die Ruhe war hergestellt und die Priester gingen auf's Neue an ihre apostolische Arbeit. Leider starb um diese Zeit der unermüdliche Sturmius (779), der Apostel der Thüringer und Sachsen. Im Gau Wigmodia, zu Bremen, wurde 780 die erste christliche Gemeinde gegründet und der uns wohlbekannte hl. Willehad ihr vorgesetzt. Kirchen und Missionsanstalten erhoben sich und die Errichtung von Bisthümern, der erste Anfang eines geordneten kirchlichen Lebens, wurde beschlossen und theilweise zur Ausführung gebracht.

Jedoch reizte diese beschleunigte Bekehrung den Widerstand der Sachsen. Unter Wittekinds Führung sengen und morden sie in gewohnter Weise; „die Sachsen," sagt ein Zeitgenosse, „haben ein eisernes Herz, in der Niederlage kommen sie zu keiner Ruhe, und je mehr der Krieg sie drückt, um so mehr verdoppelt sich ihre List und wilde Tapferkeit, das Unglück gibt ihnen neues Leben und reizt sie zur Rache." Beim Berge Suntel an der Weser erlitten die Franken eine furchtbare Niederlage. Da ließ Karl von Zorn übermannt ein furchtbares Strafgericht über die wortbrüchigen Sachsen ergehen. 4500 bluteten zu Verden an der Aller unter dem Henkerbeil. Jetzt flammte die Verzweiflung wild auf. Sachsen und mit ihnen die Ostfriesen vereinigten sich racheglühend; aber in der großen Entscheidungsschlacht an der Hase wurde die Sachsenmacht zu Tode getroffen. Wenn der Aufstand noch manche Jahre

hin und wieder nachzuckte, so konnten die Besiegten sich doch von diesem Schlag nicht mehr erholen, das Land bis zur Elbe lag dem Sieger offen.

Auch Wittekind unterwarf sich dem König; ebenso Abbio, Fürst der Ostfalen. Beide empfingen zu Attigny in der Champagne die hl. Taufe, und Karl selbst vertrat Pathenstelle an dem Helden, der so lange sein gefährlichster Widersacher gewesen. Wittekinds Bekehrung war eine aufrichtige; der Löwe des Nordens war in der That nach den Worten der alten Chronik durch die Kraft des heiligen Geistes so erleuchtet, daß er gleich einem Lamme seinen Nacken unter das sanfte Joch des Erlösers beugte. Zweiundzwanzig Jahre wirkte Wittekind noch als Christ, nahm nie mehr an Aufständen Theil, beförderte den Bau zahlreicher Kirchen und zwar vorzugsweise an Stellen, die ehemals dem Götterdienst geweiht waren, und starb hochbetagt im Rufe der Heiligkeit zu Enger bei Herford, wo sein Grabmal gezeigt wird. Sein Name glänzt sogar unter den Seligen, sein Andenken wird am 7. Januar gefeiert.

Unaussprechlich war Karls Freude über die Bekehrung des Sachsenhelden. In seinem Auftrag ging Abt Andreas mit der frohen Kunde nach Rom und ließ Papst Adrian ersuchen, in allen Kirchen ein Dankfest zu feiern; auch König Offa von Mercien, seinem Freunde, theilte er mit, „daß Wittekind und Alf mit fast allen Einwohnern Sachsens das Sakrament der Taufe empfangen und fortan Christo dem Herrn dienen würden". Papst Adrian ließ vor Freude über die Bekehrung der Sachsen dreitägige Gebete mit Processionen (litaniae) durch die ganze Christenheit halten.

Der Sieg an der Hase und Wittekinds Uebertritt bezeichnen den entscheidenden Wendepunkt für die Bekehrung der Sachsen zum christlichen Glauben.

Auf zweifache Weise suchte jetzt Karl die christliche Umbildung der Nation herbeizuführen. Zunächst durch die Gesetzgebung und zwar anfänglich durch strenge Gesetze,

die unter dem Titel Capitulatio de partibus Saxoniae noch vorhanden sind. Jeder nicht getaufte Sachse, der sich versteckt, um nicht getauft zu werden und Heide bleiben will, soll mit dem Tode bestraft werden. Solche, welche einen Leichnam nach heidnischer Art verbrennen, verlieren das Leben; ja dieselbe Strafe wird denen angedroht, die in der großen Fastenzeit Fleisch essen, wenn dasselbe aus Verachtung des Christenthums geschieht, und jenen, die vom Teufel besessen, nach heidnischem Brauch glauben, ein Mann oder ein Weib seien Hexen, und sie deßwegen verbrennen und ihr Fleisch Andern zum Genuß vorsetzen. Todesstrafe trifft diejenigen, welche Kirchen berauben oder verbrennen, Bischöfe, Priester oder sonstige Diener der Kirche ermorden, sich mit den Heiden gegen Christen, besonders gegen den König verschwören. Geldstrafen zahlen diejenigen, die binnen Jahresfrist ihre Kinder nicht zur Taufe bringen. Auch die äußere Ehrerbietung gegen das Christenthum wurde in diesen Gesetzen eingeschärft; die christlichen Kirchen sollten im Lande der Sachsen noch mehr verehrt werden, als früher die Götzentempel; darum wurden auch christliche Tempel mit Vorliebe an solchen Orten errichtet, die den Heiden besonders heilig gewesen, damit sich so die neue Verehrung des Ortes an die alte anknüpfe und diese in sich aufnehme. Wer sich in die Kirche flüchtet, darf nicht mit Gewalt aus derselben gerissen werden, sondern soll „aus Ehrfurcht vor Gott und den Heiligen" sicher und unverletzt bis zum nächsten Gerichtstag in derselben bleiben. Ein Eid soll nur in der Kirche abgelegt werden. An Sonn- und Festtagen darf keine öffentliche Versammlung und kein Gericht stattfinden, es sei denn dringende Noth. Uebrigens wurde die Strenge dieser Gesetze dadurch sehr gemildert, daß freiwillige Beicht bei einem Priester nebst Uebernahme einer Buße vor dem Tode schützte.

Alle ohne Ausnahme, Edle, Gemeinfreie und Dienst-

leute, mußten den zehnten Theil des Vermögens, wie des täglichen Erwerbes zum Unterhalt der Prieſter und der Kirchen geben: ein Gebot, das die Sachſen ſtets mit einem gewiſſen Ingrimm gegen die fremden Prieſter und das Chriſtenthum erfüllte. Mehr als einmal kam der Groll hierüber zum offenen Ausbruch und führte ſelbſt zum Abfall vom Chriſtenthum. Alcuin ſchrieb warnend an ſeinen königlichen Freund, vorläufig die Sachſen zu ſchonen; „erſt bei geſtärktem Glauben und feſtgewurzeltem Chriſtenthum könne man ihnen, als vollkommenen Männern, auch vollkommene Gebote geben.“ Auch ſcheinen die fränkiſchen Prieſter im Heere Karls nicht alle von rechtem Geiſte erfüllt geweſen zu ſein. „Wenn ſie,“ ſchrieb Alcuin an den königlichen Kämmerer Meginfried, „den hartherzigen Sachſen eben ſo eindringlich das angenehme Joch und die leichte Bürde Chriſti predigten, als ſie die Entrichtung des Zehnten und die geſetzmäßigen Strafen für die geringſten Vergehungen eintreiben, ſo würden die Sachſen vielleicht die Taufe nicht verſchmähen. Möchte es doch endlich einmal apoſtoliſche Lehrer des Glaubens, Prediger und nicht Beutemacher mehr geben.“ In einem andern Briefe empfiehlt er Karl auf's dringendſte, doch keine Sachſen zur Taufe zuzulaſſen, die nicht wenigſtens einige Kenntniß des Chriſtenthums erlangt. Drei Lehren nennt er beſonders nach der Methode des hl. Bonifacius, welche vor dem Empfang der Taufe den Sachſen einzuprägen ſeien: zuerſt die Unſterblichkeit der Seele, die ewige Belohnung, welche die Guten, und die ewigen Strafen, welche die Böſen im Jenſeits erwarten, dann die Lehre von dem dreieinen Gott, und darauf die wichtigſte von allen, die Erlöſung des Menſchengeſchlechtes durch Jeſus Chriſtus. Karl war nicht unempfänglich für die Stimme Alcuins.

Nicht allein durch ſtrenge Geſetzgebung, ſondern auch durch Anwendung friedlicher und geiſtiger Mittel ſuchte er auf das große ihm vorſchwebende Ziel loszuſteuern,

indem er zweitens die vertriebenen Priester zurückrief und ihre Zahl mit neuen Mitgliedern vermehrte; vorzüglich jedoch dadurch, daß er in dem unterworfenen Sachsenland sieben Bisthümer als eben so viele Bollwerke und Pflanzstätten des kirchlichen Lebens gründete, denen er heilige apostolische Männer vorsetzte.

In den acht Friedensjahren nach Wittekinds Bekehrung fand die wirkliche Errichtung der sächsischen Bisthümer statt. Am 13. Juli 787 wurde der hl. Willehad für Bremen geweiht, wie sein Schüler und Biograph Ansgarius mit folgendem bemerkenswerthen Zusatz berichtet: „Diese Weihe war deßwegen so lange verzögert worden, weil das dem christlichen Glauben widerstrebende Sachsenvolk, das selbst Priester nur gezwungen einige Zeit bei sich duldete, sich durch bischöfliche Autorität durchaus nicht wollte regieren lassen. Darum blieb er auch sieben Jahre lang als Presbyter in dieser Parochie, hieß aber Bischof und hatte auch (natürlich die Weihehandlungen ausgenommen) in allem die Rechte eines Bischofs.“ [11]) Die Zeit, wann die übrigen Bisthümer gegründet worden, läßt sich nicht ganz zuverlässig auf Jahr und Tag bestimmen; bis zum Jahre 814 waren folgende errichtet und besetzt:

1) Osnabrück; erster Bischof war der hl. Wiho, ein Schüler des hl. Bonifacius, den Karl der Große auf seinem Zuge durch Sachsen 775 als ersten Glaubensboten dort zurückließ. Allein erst 785 nach beendetem Sachsenkriege konnte Wiho zum ruhigen Besitze seines Stuhles gelangen. Er starb am 20. April 807 nach 32- oder 22jähriger Wirksamkeit, je nachdem man den Antritt, oder den ruhigen Besitz seines Bisthums zum Ausgangspunkte nimmt. Osnabrück gilt als das erste von Karl in Sachsen gestiftete Bisthum; er weihte es dem Apostelfürsten Petrus und den hl. Crispinus und Crispinianus, den bekannten Märtyrern Soissons, deren Reliquien dorthin übertragen wurden.

2) Paderborn, wo der hl. Sturm segensreich ge-

wirkt. Nach seinem Tode blieb es vorläufig der Kirche von Würzburg unterstellt. Allein, da eine so weite Entfernung des Hirten der Kirche von Paderborn nicht förderlich sein konnte, erhielt diese bald (795 oder 806) einen eigenen Bischof in der Person des hl. Hathumar.

3) Minden mit Hercumbert als erstem Bischof.

4) Verden an der Aller; erster Bischof war wohl Abt Patto vom Kloster Amorbach in Bayern.

5) Halberstadt, dessen erster Bischof Hildegrim war.

6) Mimigardeford oder Mimigernaford, später Münster genannt, der Bedeutsamkeit nach das erste der von Karl dem Großen im diesseitigen Deutschland gegründeten Bisthümer. Die Grenzen dieser bischöflichen Sprengel richteten sich nach der uralten Eintheilung der Gaue, so daß kein Gau getheilt hier in die Grenzen des einen, dort in die eines andern Bisthums hinübergriff.

Hier in Mimigardeford begegnen wir wieder dem hl. Ludgerus.

Jetzt lag das Sachsenland im Netze der Kirche; an den Ufern der Weser und Elbe war das Kreuz mit dem Schwerte gepflanzt und mit Blut begossen; nun als der harte Trotz durch die äußere Gewalt gebrochen, erschienen die Friedensboten auf den neu errichteten Hirtenstühlen, vor allen der hl. Ludgerus, um durch die milde Predigt des Evangeliums auch die Herzen für Christus zu erobern.

Mit welch segensreichem Erfolg, davon werden die nachfolgenden Blätter Zeugniß ablegen.

2. Ludgerus in Mimigardeford (Münster).

Den ganzen so überaus ereignißvollen Verlauf des Sachsenkrieges und die endliche Bekehrung des Volkes berichtet Altfridus mit den lakonischen Worten: „Inzwischen sind durch gnädige Fügung der Erbarmungen Gottes die Sachsen zum Herrn bekehrt worden.“ [1])

Dann fügt er hinzu: „Und König Karl setzte den Mann Gottes, Ludgerus, zum Hirten im östlichen Theile der Sachsen. Der Hauptsitz dieser Parochie ist im Südergo, an einem Orte, der Mimigardeford genannt wird."

Mit andern Worten, Ludgerus wurde mit der selbstständigen Leitung eines ganzen bischöflichen Sprengels beauftragt; er stand demselben mit bischöflicher Vollmacht vor, wenngleich er die Weihe eines Bischofs noch nicht empfangen. Parochia ist, wie im Morgenlande noch jetzt, bis zum 9. Jahrhundert im Abendland die sehr gewöhnliche Bezeichnung für einen bischöflichen Sprengel. Allerdings waren auch die Benennung episcopatus und dioecesis gebräuchlich und erhielten seit dem 9. Jahrhundert die Oberhand, während die Bezeichnung parochia auf die kleineren Sprengel, die Pfarreien innerhalb des Bisthums überging.

Welche Gründe pflegten bei der Wahl eines bischöflichen Sitzes maßgebend zu sein?

Eine alte Synode hatte das Verbot erlassen, kein Bischof soll in einem Flecken oder in kleinen Städten seinen Sitz aufschlagen[2]). „Weil es aber in Sachsen," schreibt Ido (9. Jahrh.), „keine Städte gab, in denen nach alter Sitte bischöfliche Sitze errichtet werden konnten, wählte Karl der Große solche Orte dazu aus, welche sowohl durch ihren natürlichen Vorzug, als durch häufigen Volksverkehr besonders geeignet erschienen."[3]) Bei Mimigardeford treffen diese beiden Bedingungen zu; es liegt ungefähr in der Mitte des damaligen Sprengels, die Hauptstraßen, welche denselben durchschnitten, trafen dort zusammen und von dort aus soll Karl der Große eine Straße nach Emden, also in den dem hl. Ludgerus unterstehenden Theil von Friesland gebaut haben. Auch die Nähe des Flusses ist nicht ohne Bedeutung, wie denn überhaupt die Missionäre mit beharrlicher Vorliebe ihre Niederlassungen an einem Flusse zu beginnen pflegten. Die Aa, an welcher der Ort liegt, war früher, da noch

große Waldungen das Land bedeckten, wasserreicher als heutzutage. An Volksverkehr wird es in Mimigardeford nicht gefehlt haben, denn höchst wahrscheinlich war dieser Ort zur Zeit Hauptort eines sächsischen Stammes unter dem besonderen Schutz einer Lokalgottheit, zu deren Verehrung die Stammgenossen sich zahlreich versammelten. Daß gerade ehemalige heidnische Cultusstätten zu Kirchen und christlichen Anstalten ausersehen wurden, erhellt aus der Belehrung, welche Papst Gregor der Große dem hl. Augustinus von England über die Methode des Bekehrungswerkes gab. Auf dem Boden des ehemaligen Mimigernaford fand man noch heutzutage bei Ausgrabungen zahlreiche deutsche Graburnen, ein Beweis, daß an dieser Stelle vor Zeiten die Begräbnißstätte der alten Bewohner der Umgebung gewesen. Begräbnißstätten waren aber nicht fern von den Opferstätten, denn das Verbrennen der Leichen war schon ein den Göttern gebrachtes Opfer[4]).

Selbst der Name Mimigernaford[5]) deutet auf den religiösen Charakter des Ortes hin. Die Schreibart des Namens wechselt sehr; Mimigernaford heißt es bei Altfrid, andere nennen den Ort Mimigardeford. In diesem Namen sind drei Bestandtheile zu erkennen. Der erste ist Mimi, der Name eines heidnischen Gottes voller Weisheit, die er aus dem Mimirsbrunnen täglich schöpft. Die Bedeutung des Wortes ist sinnen, denken, erinnern; im Holländischen heißt mijmern: träumen, in Gedanken versunken sein. Der zweite Theil des Wortes gerna heißt Lust, Freude, und lebt fort in dem Wort „gern". Daher Mimigerna: des Mimirs Lust und Freude.

Die Endsilbe ford = Furth kommt in einer Menge deutscher Ortsnamen vor und bezeichnet Uebergang, vadum. (Z. B. Frankfurt der Uebergang der Franken.) Mimigernaford hieße also die Mimilust an der Aa, dort, wo man von der einen Seite des Flusses bequem zur andern gelangen kann, zu Fuß, Pferd oder Wagen. Die andere

Benennung Mimigardeford deutet in ihrem zweiten Bestandtheil hin auf einen umzäunten Raum, Garten, entweder Privatbesitz oder mit einer öffentlichen Bestimmung als Gerichts- und Versammlungsort, oder als Opferstätte.

Im Südergau und vorzüglich in seinem Hauptorte Mimigernaford wurde schon vor dem hl. Ludger das Christenthum verkündet. Namentlich hat seit Wittekinds Bekehrung ein Abt Bernrad mit großem Eifer hier gewirkt, von 788 bis 791, jedoch ohne festen Wohnsitz; leider ist uns über seine Person und den Erfolg seiner Predigt nichts überliefert worden. Nach Verlauf von einigen Jahren starb er bereits und nach ihm fand sich wohl kaum Jemand im Frankenreich, der die Predigt des Evangeliums unter den rohen Sachsen übernehmen mochte.

Wie wurde nun gerade der hl. Ludgerus, der friesische Apostel, zu seinem Nachfolger gewählt?

Um dieselbe Zeit ward auch der bischöfliche Stuhl von Trier erledigt, indem der hl. Bischof Wiomadus am 8. November 791 aus dem Leben schied [6]). Zwei große und wichtige Sprengel waren also verwaist. Karl schaute sich zunächst nach einem neuen Hirten um, der für den Trierer Stuhl die erforderlichen Eigenschaften besaß. Sein Auge fiel auf Ludgerus. Er bot ihm den Trierer bischöflichen Stuhl an. Allein der bescheidene Heilige lehnte ihn ab: eine solche Kirche bedürfe keineswegs seiner als Bischof, da sie der Männer sehr viele habe, die gelehrter und würdiger seien als er; er eigne sich vielmehr für rohe Volksstämme, und wenn es dem Könige gefalle, wolle er sich mit Freuden der apostolischen Arbeit unter dem Sachsenvolke unterziehen.

Karl freute sich außerordentlich über diese Antwort, und so wurde Ludger der Hirt der stammverwandten und benachbarten Sachsen im westlichen Theile des Sachsenlandes, der erste Bischof von Mimigardeford oder Münster.

Bevor wir jedoch die Wirksamkeit des hl. Ludgerus

in seinem neuen Arbeitsfelde in's Auge fassen, müssen wir über ein Unternehmen berichten, das in die Zeit vor seiner bischöflichen Weihe fällt und ihn Jahre lang in Anspruch nahm: es ist die Ausführung des Gedankens, der auf den Höhen von Monte-Casino in ihm zur Reife kam.

3. Die Gründung von Werden.

a. Erwerbungen.

Schon als der hl. Ludgerus in Folge des früher erwähnten räuberischen Einfalls der Sachsen in sein friesisches Missionsgebiet die Heimath verließ, um sich nach Rom und Monte-Casino zu begeben, hatte er den Plan in's Auge gefaßt, ein Benedictiner-Ordenskloster zu stiften. Die während der vielfachen feindlichen Störungen gewonnene Ueberzeugung, daß zur Sicherung des christlichen Lebens in Friesland und Sachsen nichts wünschenswerther sein könne, als eine klösterliche Zufluchtsstätte und Pflanzschule für Priester, sodann die Erfahrungen, die er bei seinem zweimaligen Aufenthalt in England, namentlich aber in der practischen Anschauung des Benedictiner-Lebens zu Monte-Casino gemacht, alles dieses brachte ihn zu dem Entschluß, durch Errichtung eines Klosters einen Hort der Bildung, eine Schule für den priesterlichen Nachwuchs zu gründen und so dem Bekehrungswerk für die Zukunft Dauer und Leben zu sichern.

Viele Jahrzehnte vorher hatte der hl. Bonifacius denselben Plan gefaßt und in der Stiftung des Klosters Fulda zur Ausführung gebracht. Der hl. Sturm, der früher erwähnte eifrige Apostel im Gebiete von Paderborn, war eben ein Mönch von Fulda, der erste Nachfolger des hl. Bonifacius in der Würde eines Abtes. Für seine Person gehörte Ludgerus, wenngleich er von jetzt an öfters unter dem Namen eines Abtes erscheint, nicht dem Bene-

dictiner-Orden an; auf Monte-Casino lebte er freilich nach der Regel des hl. Benedictus, trug jedoch später das Mönchsgewand, die cuculla, nicht mehr und hat namentlich niemals die Ordensgelübde abgelegt, wie dies von Altfrid ausdrücklich bemerkt wird [1]).

Seitdem Ludgerus mit Karl dem Großen in Berührung gekommen, begannen seine Pläne, ein Kloster zu stiften, festere Gestalt anzunehmen. Schon im Jahr 785 hatte ihm der König zur Förderung seiner Missionsanstalten, sowie als Zufluchtsstätte bei einem neuen Sachseneinfall die reiche Abtei Lotusa zum hl. Petrus in Brabant nebst Kirchen, Landgütern und allem Zubehör verliehen. Lotusa ist das jetzige Zele bei Termond und heute noch steht dort das Andenken des hl. Ludgerus als Patrons der Kirche und der Pfarrei in großen Ehren [1a]). Wie zeitgemäß die Verleihung war, zeigte sich in dem letzten Friesensturm unter Unno und Eilrat.

Gerade diese letzte Verfolgung gab den kräftigsten Anstoß zu festen Missions-Niederlassungen an den Grenzen Sachsens; von jener Zeit an sehen wir Ludgerus persönlich Schritte in dieser Richtung thun.

Zunächst hatte er an seine Geburtsgegend gedacht; er errichtete auch wirklich in Wierum auf seinem väterlichen Erbgut unweit der Nordseeküste eine größere Kirche; allein die Furcht vor den Normannen, welche in der That später, wie der Heilige es selbst voraussagte, die Küsten verheerten, bewog ihn, den Gedanken, dort ein Kloster zu stiften, wieder aufzugeben. Die Pfarrkirche zu Wierum trägt übrigens noch heute zum dankbaren Andenken an den Heiligen den Namen Ludgerikirche.

Von jetzt an sind es besonders zwei Stellen, die Ludgerus für eine Klosterstiftung in's Auge faßte; die eine Witmund oder Wichmund an der Yssel in Friesland unfern der Grenze Sachsens, die andere im ripuarischen Franken an der Erft bei Nievenheim, unweit von Neuß.

Für Wichmund schienen folgende Gründe zu sprechen. Einmal glaubte Ludgerus hier in der Nähe seiner Heimath am leichtesten Unterstützung für sein Unternehmen zu finden; anderseits kamen die eifrigsten Missionäre aus dem gegenüber liegenden Angelsachsen und fanden so über den Zuidersee und die Yssel an Wichmund vorbei die beste Gelegenheit, in das Herz von Deutschland zu dringen. Schon den Römern war dieser Weg nicht unbekannt, denn bereits Drusus hatte im ersten Jahrhundert nach Christus denselben benutzt. Ludgerus hatte sich in seinen Erwartungen nicht getäuscht, schon bald konnte er Schenkungen für seine neue Stiftung in Empfang nehmen. Am 22. März 793 gab ihm einer seiner Freunde, der mit ihm denselben Namen trug, der Priester Ludger, die Hälfte seines Erbgutes zu Berilsi und im Suifterbant in der Nähe des heutigen Zütphen [2]); am 9. October erhielt Ludger von einem Grafen Wrachar [3]) ein Grundstück „zum immerwährenden Gebrauche der Kirche Gottes". Allein der Plan, dort eine Niederlassung zu gründen, kam nicht zur Ausführung, vielleicht der häufigen Ueberschwemmungen wegen, denen jene Gegend ausgesetzt war. Ludger hielt jedoch stets diesen Ort in Ehren, baute eine Kirche daselbst und legte Reliquien in derselben nieder. Auch kommen vom Jahre 793—801 noch eine Reihe von ausgedehnten Schenkungen an Land und Wiesen vor, die „zum Heile der Seelen und um der ewigen Belohnung willen dem Priester Ludgerus zum Besten seiner Stiftung" in Wichmund übergeben werden [4]). Allerdings war es ein Glück, daß das Kloster hier nicht gebaut wurde; denn einige Jahrhunderte später ist das ganze Dorf mit seiner Ludgerikirche von den Fluthen der Yssel weggespült worden.

Gleichzeitig siedelte sich Ludgerus in der obengenannten Gegend im Ripuariergau an einem Orte an, der in damaligen Urkunden ständig „juxta crucem ad Arnapam", zum Kreuz an der Erft, genannt wird (vielleicht das heutige Kreiz

bei Neuß). Jenen Namen trug diese Stelle, weil der hl. Ludgerus daselbst ein Kreuz als Symbol des Christenglaubens errichtet, um den Ort zu heiligen und zum Bauplatz für eine Kirche zu bestimmen. Verschiedene Erwerbungen fanden dort statt. Ludgerus kaufte einen kleinen Kothen mit Wasser- und Waldgerechtigkeit auf der Gilbach bei Neuß und erhielt 796 den Ort „zum Kreuz" mit den Wiesen am Erftfluß und Recht an einem Walde als Schenkung, Alles dieses, wie es in der Urkunde heißt, „für die Reliquien des Erlösers und der allerseligsten Jungfrau zu Händen des Priesters Ludgerus, der diese Reliquien erworben, sowie zum beständigen Dienst der Kirche Gottes." [5]

Das Kreuz an der Erft war jedoch auch nicht der geeignete Ort, wie ihn eine Offenbarung von oben belehrte. Mit Gebet und Fasten hatte er den göttlichen Willen in Betreff der zukünftigen Klosterstätte zu erforschen gesucht. Eines Abends trennte er sich von den Seinen und betete vor dem Kreuze, das er errichtet. Tiefer Schnee bedeckte den Boden, grimmig war die Kälte, allein weder Schnee noch Kälte hielten den Heiligen ab, die Nacht im Gebete zu durchwachen. In dieser Nacht wird ihm, wie die „zweite Lebensbeschreibung" erzählt, eine himmlische Offenbarung zu Theil, jenen Ort zu verlassen; ein anderer wird ihm gezeigt im Ruhrthal, der durchaus sich für eine Klosterstiftung eigne. Ludgerus verließ also die Erft, aber wie die Ansiedelung zu Wichmund, umfaßte er auch stets den Ort „zum Kreuz" mit besonderem Wohlwollen. Er baute eine Kirche daselbst, in welche er heilige Reliquien niederlegte, und oftmals fanden dort noch, wie aus den Urkunden hervorgeht, große Erwerbungen an Landgütern und Wiesen theils durch Kauf, theils durch Schenkung statt [6]. Der Ort „zum Kreuz" lag allerdings auf gesichertem und christlichem Boden, allein der sächsischen Grenze nach immer zu ferne; wenn ihn Ludgerus auch als Rückzugsort bei-

behielt, so suchte er doch, je mehr Karls Waffen vordrangen, eine der Grenze des Sachsenlandes näher gelegene Stelle als Baustätte für seine Klosterstiftung zu ermitteln.

Ludgerus wandte sich jetzt nach der unteren Ruhr in die Gegend des sogenannten Weneswaldes, zu dem Orte Werethinum, dem nachmaligen Werden.

Durch das alte Werdener Urkundenbuch (Cartularium Werthinense) sind wir genau über die einzelnen bedeutenden Erwerbungen unterrichtet, die von Ludger, theils durch Tausch, theils durch Kauf und Schenkungen, für das zu gründende Kloster erlangt wurden. Dieses Cartularium, ehemals in der Werdener Abtei, jetzt auf der Universitätsbibliothek zu Leyden in Holland befindlich, ist nämlich die Originalsammlung derjenigen Schenkungs-, Kauf- und Tauschverträge, die in des Heiligen Gegenwart selbst abgeschlossen und von ihm und gleichzeitigen Zeugen mit vollzogen sind [7]). Alle Schenkungen beziehen sich auf die Person Ludgers und werden ihm zum wirklichen und vollständigen Eigenthum übergeben. Als Beweggrund der Schenkung ist angegeben die Verehrung der heiligen Reliquien, die Ludgerus, wie es dort heißt, immer bei sich zu tragen pflegte.

Führte uns das Leben des Heiligen bisher zuweilen in weit entlegene sagenhafte Vorzeit, oder auf das geheimnißvolle Gebiet unmittelbarer göttlicher Einwirkung in Wundern und prophetischer Erleuchtung, so befinden wir uns hier mit ihm auf dem Boden des gewöhnlichen, man möchte sagen, ganz prosaischen Lebens. Allein eben dadurch vermitteln uns diese Urkunden einen so interessanten und genauen Einblick in das Wirken unserer Glaubensboten, wie ihn die anderen Quellen, und selbst die sonst sehr zuverlässige Biographie von Altfrid, nicht zu bieten vermögen.

An der Ruhr, wohin der hl. Ludgerus jetzt seine Schritte lenkte, hatte der christliche Glaube schon seit Langem Ein-

gang gefunden. Mögen die Bewohner dieſer Gegend mehrere Jahrhunderte früher von Cöln aus, oder durch die Predigt des hl. Suitbertus für die Kirche gewonnen ſein, jedenfalls finden wir zur Zeit der Ankunft Ludgers dort alle Zeichen eines chriſtlichen Lebens und keine Spur von Heidenthum.

Sogleich beim erſten Erſcheinen des Apoſtels offenbarte ſich der chriſtliche Opferſinn der Bewohner des Ruhrthales. Am 25. Februar 796 ſchenkte ihm Heinrich von Ruhr ſeine Rodung (comprehensio) zu Heiſingen (in silva quae dicitur Heissi) mit der Genoſſenſchaft an dem dortigen Walde und der Fiſcherei in der Ruhr[8]). Comprehensio, Rodung, iſt ein Grundſtück, welches zuvor Wald geweſen und zu Ackerland gerodet worden; es war mit Grenzſteinen und einer Umzäunung umgeben, wie es das Bedürfniß zur Abwehr der Schweine nöthig machte[9]). Von dieſer Umzäunung und Einfriedigung rührt eben der Name Comprehensio oder Bivang her, wie er in ſpäteren Urkunden heißt. Die Urkunde iſt geſchrieben von Ludgers Begleiter, dem Prieſter Thiatbald; der Ort der Ausſtellung die villa Hlopanheldi, Laupendahl, eine dort gelegene Hundſchaft[9a]). Unter den mitunterzeichneten Zeugen finden ſich noch zwei Geiſtliche, der Diacon Caſtus und der Cleriker Alubert.

Heinrichs edle That blieb nicht ohne Nachahmung. Ein vornehmer Franke, Namens Theganbald[10]), der Sohn Rodbald's, ſchenkte dem hl. Ludgerus einen Theil ſeines Erbes in villa quae dicitur Fislacu, auf dem Hofe, der Fiſchlaken heißt am Ruhrfluß, und zwar eine volle Hufe (hovam integram). Hufe oder Manſus, wie eine andere eben ſo oft vorkommende Bezeichnung lautet, iſt ein gemeſſenes und gehegtes Landſtück, gerade ſo groß, als ein Mann mit ſeinen Kühen gut zu bearbeiten vermochte. Der Name Fislacu, d. h. Fiſchteich, verdient Beachtung; er läßt vermuthen, daß ſchon vorlängſt eine Berührung mit römiſchen Sprachelementen ſtattgefunden[11]).

In der ersten Urkunde heißt Ludgerus noch presbyter (Priester); in der zweiten, eine Woche später ausgestellten, erscheint er zum erstenmal als Abt. Wohl ein Zeichen, daß Ludger schon Priester um sich gesammelt hatte und leitete, wenngleich man bei dem Worte abbas nicht gradezu an einen Klosterabt zu denken braucht. Auch Gregorius von Utrecht und Bernrad von Mimigernaford heißen Aebte, ohne daß sie gerade Vorsteher eines Klosters waren. Abt ist hier vielmehr ein geistlicher Vorsteher, der jedoch nicht mit der bischöflichen Würde bekleidet ist.

Weitere Erwerbungen aus dieser Zeit sind noch der Ankauf eines Weinbergs (zu Ober-Nieder-Bachem) am Melenbach bei Bonn; der Kaufact schließt mit den Worten: Oeffentlich verhandelt in Sachsen, wo wir damals vor dem Feinde waren an einem Orte, der Mimthum (Minden an der Weser) heißt [12]). Ludgerus verlor also auch in der Ferne seine Stiftung nicht aus den Augen.

Noch immer aber hatte er den rechten Punkt für den Klosterbau nicht gefunden.

Im Anfang des Jahres 799 erfolgte jedoch eine höchst bedeutende Schenkung, die für die endliche Ausführung des lang gehegten Planes entscheidend wurde. Am 18. Januar übergab nämlich Ludwin, Thiathers Sohn, einen Theil seines Eigenthums an dem Orte Werethinum dem Abte Ludgerus [13]).

Dieses für Lage und Benennung der künftigen Stadt Werden so wichtige Document lautet, wie folgt:

„Ich wünsche es allen, sowohl den gegenwärtig, als den später Lebenden kund zu thun, daß ich Ludwin, Thiaters Sohn, zum Heil meiner Seele und um der ewigen Belohnung willen den ganzen Theil meines Erbes an jenem Orte, der Werethinum (Werden) genannt wird, an die Reliquien des heiligen Erlösers und dem ehrwürdigen Abte Ludgerus übergeben habe, der jene Reliquien stets bei sich zu führen pflegt. Jener Theil des Erbes liegt

zwischen den beiden Bächen, die auf dem Berge entspringen und in die Ruhr sich ergießen, der eine Diapanbeci (Tiefenbach) genannt, der andere an der östlichen Seite gelegen und ohne Benennung, von dem Ackerland bis zum Ruhrfluß. Ich will, daß dieses Grundstück für immer übergeben bleibe und in seinem Besitzstande zu keiner Zeit geändert werde. Er selbst, der ehrwürdige Abt Ludgerus, soll diese Gabe (traditio), die schon seit langer Zeit als meine Einfriedigung bekannt ist, zugleich mit jenem Boden, welcher dort schon bebaut ist, ganz und vollständig für immer haben und zum Dienste der Kirche Gottes besitzen. Er soll darüber freie und volle Gewalt haben von mir und allen meinen Erben, was er auch immer damit machen, oder in wessen Hände er es auch immer übergeben mag, der es dann nach seinem (Ludgers) Tode bebauen und zum Nutzen der Kirche Gottes verwenden wird. Sollte aber Jemand, was ich nicht hoffen will, ich selbst etwa, was Gott verhüte, oder einer von meinen Erben, oder sonst eine Person auftreten, welche gegen diese Uebergabe anzugehen versuchte, so soll diese ganz besonders dem Zorne Gottes anheimfallen und von der Gemeinschaft aller Kirchen ausgeschlossen bleiben.

Außerdem wird ein solcher an den Fiscus (dominicum) 5 Pfd. Gold und 10 Pfd. Silber zahlen, damit er so, was er wünscht, sich nicht aneignen könne, sondern diese Uebergabe fest und unabänderlich auf immer verbleibe.

So geschehen öffentlich im 31. Jahre der Regierung des gottesfürchtigen Königs Karl am 18. Januar in Gegenwart der Unterzeichneten (coram manum missoribus) an dem Orte, der Diapanbeci oder Werethina genannt wird.

Ich habe Tag, Ort, Zeit bezeichnet, wann ich geschrieben. Ich Thiatbald, geringer Priester, habe auf Ersuchen diesen Act geschrieben und unterschrieben. Siegel Ludwins, der diese Uebergabe mit eigener Hand vollzogen und unterzeichnet hat. Siegel Reginberts. Siegel Thiad-

balds. Siegel Thiathers. Siegel Frithurads. Siegel Frithubalds. Siegel Frithubrands. Siegel Reginbalds. Siegel Theganrads."

Jetzt hatte Ludgerus ein geeignetes und bedeutendes Grundstück für seine Stiftung gefunden und zwar ein Besitzthum mit sehr bedeutungsvollen Rechten. Der Hof Werethinum war nämlich ein Haupt- oder Oberhof (auch Salhof, Meierhof genannt), dessen Besitzer als Hofrichter, Schultheiß oder Schulze das Richteramt bei entstehenden Streitigkeiten in der Bauerschaft und den umliegenden gemeinen Marken ausübte. Wenngleich dieses Verhältniß schwand, als Werethinum zur Abtei wurde, so gingen doch alle an demselben haftenden Rechte auf den im Range nächsten Hof, nämlich Barkhoven, über, welcher dann auch während des ganzen Bestandes der Stiftung Ludgers der oberste aller zu derselben gehörenden Höfe blieb, wo das Recht genommen und die Abgaben entrichtet wurden [14]).

Als der hl. Ludgerus diese seinen Wünschen so ganz entsprechende Stelle endgültig zur Baustätte für seine Stiftung auserkoren, bot sich bald mehrfache Gelegenheit, dieselbe zu erweitern und abzurunden. Vier Wochen nach jener edlen Schenkung Ludwins tauscht Ludgerus das von dem Franken Theganbald erhaltene Erbtheil in Fischlaken, den sog. Alfgodinghof, gegen das Gestrüpp Widuberg um, das vielleicht an die von Ludwin geschenkte Besitzung anstieß und einen gewissen Folcbert zum Eigenthümer hatte. [15]) Im Tauschdocument sagt Ludger, daß er auf der Hufe gearbeitet, was er gekonnt (in ea hova laboravi quod potui), um den Boden urbar zu machen; auch Folcbert versichert, er habe den Widuberg möglichst zu Ackerland umgearbeitet. Man darf sich also die Umgebung des künftigen Klosters schon als eine cultivirte, angebaute Gegend, als eine Sammlung verschiedener Höfe und Villen vorstellen.

Noch eine Schenkung erfolgte an den hl. Ludgerus in der Umgegend von Werethinum.

Am 17. September 800 schenken die Erbbetheiligten Efurwin, Hildirad und Irminwin[16]) eine Rodung am Walde zu Heisingen und eine dabei gelegene Waldberechtigung. „So lange Jemand," heißt es in der betreffenden Urkunde, „noch in der gegenwärtigen Welt weilt, muß er bedenken und voraussehen, wie er sich in der zukünftigen Welt, in der ewigen Wohnung Heil und Rettung für seine Seele erwerben möge." Aus dem Wortlaute des Actes geht hervor, daß Ludgerus den Schenkgeber um eine Gabe für seine Stiftung gebeten und gerade dieses bestimmte Grundstück als eine ihm willkommene Erwerbung bezeichnet hatte.

Im folgenden Jahre am 1. Mai erhielt das Eigenthum Ludgers wiederum einen neuen Zuwachs, der an die bereits erworbenen Besitzungen anstieß und dieselben abrundete. Ein gewisser Hildirad[17]) schenkte seine Rodung zwischen dem Burgbach oder der Borbeck und dem Bache westlich von Widuberg in der Nähe des von Folcbert erworbenen Gestrüpps.

Während der hl. Ludgerus in solcher Weise erwarb und kaufte, begann er gleichzeitig Kirche und Kloster zu Werethinum aufzuführen. Gegen Ende 801 waren diese Bauten, natürlich in bescheidenen Verhältnissen, entweder schon ganz vollendet oder doch der Vollendung nahe. Zunächst spricht dafür das Zeugniß Hildirads, welcher am Schluß des Schenkungsactes ausdrücklich sagt: „Vollzogen zu Diapanbeci am Ruhrufer bei den Reliquien des Erlösers und der hl. Jungfrau Maria," ein Zusatz, der sich früher nicht findet und offenbar auf einen Fortschritt in Ludgers Unternehmen hindeutet. Sonst hieß es stets: zu Ehren der Reliquien, die Ludgerus bei sich zu tragen pflegt; die jetzige Fassung zeigt, daß die Reliquien bereits eine Ruhestätte (in einer Kirche oder in einem Oratorium) gefunden haben. Zweifellos aber erhellt die Thatsache, daß mit dem Beginne des neunten Jahrhunderts Kirche

und Kloster bereits in's Leben getreten, aus einem Schenkungsacte, der wenige Tage nachher am 8. Mai des Jahres 801 vollzogen ward. Nach dieser Urkunde gibt der Abt Ludgerus einem gewissen Helmbald die Hälfte einer früher geschenkten Rodung auf seine Bitten, aber nur für dessen Lebzeit, zurück. Dafür mußte Helmbald alljährlich zu Ostern eine Abgabe von einem halben Solidus entrichten zum Unterhalt der Lichter, welche vor den Reliquien brannten. Der Solidus war die höchste Goldmünze damaliger Zeit. Der Kirchenbau war also vollendet, da ja schon eine reiche Beleuchtung vor dem Altar gestiftet wurde. Ja, auch das Kloster, die Wohn- und Pflegestätte des geistlichen Standes, muß bereits erbaut gewesen sein, denn nicht bloß von Ludgerus ist der Act der Verleihung (praestaria oder precaria) unterzeichnet, sondern außerdem auch noch von sieben Clerikern, welche, sei es als angehende Religiosen oder als zukünftige Missionäre, sich in der Gesellschaft des hl. Ludgerus zu Werden befanden.

Die letzte Schenkung, welche dem hl. Ludgerus persönlich auf dem Gebiete von Werethinum zu Theil wurde, hat eine interessante kulturhistorische Seite.

Der Schenkgeber ist Thangrim mit seinen Söhnen Hardgrim und Atugrim[19]); ein anderer Sohn Bosoco ist von einem gewissen Brunrico und dessen Söhnen „auf Anstiften des bösen Feindes" ruchloser Weise erschlagen worden. Nach germanischem Rechte wurde der Todtschlag nicht immer durch den Tod des Mörders, sondern meistens durch Wehrgeld gesühnt; so erhielt denn Thangrim in Folge richterlichen Urtheils das ganze Erbe des Thäters, das in der Villa Hustert an jenem Orte lag, wo das Verbrechen begangen worden war. Der Vater und die Brüder des Ermordeten mochten aber das ihnen zuerkannte Erbe des Thäters nicht behalten, sondern schenkten es „zum Heile ihrer Seelen und für die Seelenruhe des erschlagenen

Sohnes dem Abte Ludgerus zu Ehren der Reliquien des hl. Erlösers".

Der Act wurde vollzogen auf der Villa Hustert an der Ruhr den 13. Januar 802.

Das sind sämmtliche Erwerbungen des hl. Ludgerus an der Ruhr, schöne Denkmäler des Einflusses, welchen die Persönlichkeit des Heiligen auf die christlichen Bewohner jener Gegend ausübte.

Auch im eigentlichen westlichen Sachsen, in Westfalen, hatte Ludgerus für seine Stiftung in Werden eine Schenkung erhalten. Am 6. December 800 übergaben zwei Personen in Lüdinghausen, Vater und Schwiegersohn, „zum Heile ihrer Seele und für die Seelenruhe ihrer verstorbenen theueren Gattin und Tochter Suanaburg ihr Erbe in Lüdinghausen mit allen zugehörigen Besitzungen und Rechten an die Reliquien des Heilandes und zu Händen des Abtes Ludgerus"[20]). Senelhard und Waldfrid hießen die beiden Schenkgeber. Vielleicht hatte sich Ludger auf einer Reise von Werden nach seinem zukünftigen Bischofssitze eine Zeit lang in Lüdinghausen aufgehalten, bei welchem Anlaß diese beiden christlich gewordenen Sachsen sich zu einer Schenkung angeregt fühlen mochten. Lüdinghausen blieb auch viele Jahrhunderte lang in engen Beziehungen zu Ludgers Stiftung in Werden, bis es später an's Bisthum Münster kam.

Der ursprüngliche Name der zum Kirchen- und Klosterbau bestimmten Stelle heißt in den Urkunden, wie bereits erwähnt, Diapanbek (Tiefenbach), von dem Bache dieses Namens, der von jeher dieselbe Benennung trug; westlich und östlich flossen zwei Nebenbäche, deren Namen in der Urkunde nicht genannt sind. Wahrscheinlich ist der erstere der Burgbach (Borbeck), der noch heutzutage vom sogenannten Bornthor in Werden in die Ruhr hinabfließt. Die Benennung Werethinum oder Werethina, „das Werth", später Werden, welche die ältere Bezeichnung Diepenbeck

verdrängt hat, rührt eben daher, daß jede von Flüssen oder Bächen umflossene Gegend oder jede Insel im Altdeutschen „Werth" genannt wird. Allbekannt sind z. B. Kaiserswerth (Caesaris insula), Nonnenwerth bei Remagen, Donauwörth. Auch das Werth am Hafen von Werden heißt so, weil es früher von einem Ruhrarm umflossen war. Da gerade auf dem Boden des Hofes Werethinum sich die spätere Stadt um das Kloster aufbaute, so begreift sich, daß der Name des Hofes auch auf die Stadt selbst überging und letztere ebenfalls den Namen Werethina oder Werden erhielt.

So gewinnen wir aus dem Cartularium Werthinense ein anschauliches Bild von der Gründung des Benedictinerstiftes an den Ufern der Ruhr.

Noch mehr! Dieses Urkundenbuch verstattet einen interessanten Blick in das bürgerliche und namentlich in das Rechtsleben der damaligen Zeit. Wir hören den altdeutschen Klang der Personennamen, der Ort- und Flußbezeichnungen, die dem Sprachforscher eine sich anderswo schwerlich in solcher Fülle bietende Ausbeute gewähren. Die deutschen Männer- und Frauennamen im Werdener Cartular (wohl gegen 400) tragen alle denselben Charakter an sich, indem sie meistens aus zwei Stämmen zusammengesetzt erscheinen; durchgängig zeichnen sie sich durch Kraft und Wohlklang aus. — In den Urkunden erscheinen bloß die Geistlichen mit ihrem Titel Priester, Abt, Diacon (presbyter, abbas, diaconus), die unterzeichnenden Personen haben nie zwei Namen, wie überhaupt der Gebrauch der Zunamen erst im elften und zwölften Jahrhundert aufkam. Seit jener Zeit fügten die Personen den Ort, woher sie stammten, das Gut, das sie besaßen, das Amt, das sie bekleideten, ihrem Namen in den Urkunden bei[22]).

In den Kauf- und Schenkungsacten des Cartularium vertritt die Stelle des Notars immer ein Geistlicher, der den Act nach einer damals feststehenden Form aufnahm,

schrieb und unterschrieb. Die übrigen Personen sind sämmtlich nur durch Zeichen angedeutet oder durch ihre Siegel vertreten. In öffentlicher Volksversammlung wird der Vertrag vollzogen, denn diese hatte nach altdeutschem Recht über alle gerichtlichen Verhandlungen (auch über Vergehen) zu entscheiden; der Versammlungsort war im Freien an einem Fluß, so lautet die gewöhnliche Formel am Schluß und zur Beglaubigung der Urkunde: Actum est autem publice cum stipulatione subnixa in loco ipso N., juxta fluvium N. oder in ripa N. (öffentlich verhandelt mit beigefügter Unterschrift an dem Orte N., an dem Flusse N. oder am Ufer N.). „Das alte Gericht," sagt Grimm[23]), „wurde nie anders als im Freien gehalten unter offenem Himmel. Enge Wohnungen hätten die versammelte Menge nicht gefaßt und die Ansicht des Heidenthums verlangte zur Gerichtshaltung heilige Oerter, an welchen Opfer gebracht und Gottesurtheile vorgenommen werden konnten. Jene Opfer tilgte der Christenglaube; er ließ aber die alten Gerichtsstätten ungestört."

Die Anzahl der Zeugen wechselt zwischen sechs und dreizehn; die meisten Urkunden führen acht, neun oder zehn Zeugennamen mit der ständigen Formel an: coram testibus ac manum missoribus, quorum nomina subtus nominantur. (Vor den unten benannten Zeugen.) „Zeuge war jeder Freie, der bei einem vorhandenen Geschäft in der Absicht zugezogen wurde, daß er es nöthigenfalls durch seine Aussage bestätigen konnte, oder auch jeder Markgenosse, dem man ohne besondere Zuziehung Kundschaft von einem allgemein bekannten Gegenstand zutrauen konnte. Urkunden verstärkten den Zeugenbeweis und vertraten deren Stelle." (Grimm a. a. O.)

Als Maaß der gekauften Grundstücke finden wir im Werdener Cartular gewöhnlich jornalis (nach unserer Redeweise Morgen); es ist eben die Fläche, die man an einem Tage mit einem Paar Ochsen umpflügen kann.

Der Preis eines gekauften Stück Landes oder einer Waldung wurde nach Vieh geschätzt; in einer Urkunde vom Jahre 833 heißt es[24]), daß Wolf und seine Geschwister die Mastberechtigung für zwanzig Schweine und acht Morgen bebauten und unbebauten Landes der Abtei Werden schenken. Die Eichelwaldung, welche das Futter für die Schweine lieferte, wurde also nach der Zahl dieser Thiere abgemessen, welche in derselben Nahrung finden konnten. „Ueberhaupt," sagt Grimm, „bestand der Reichthum der Vorzeit hauptsächlich in Vieh. Hausthiere gaben daher nicht nur den Preis an, um welchen andere Sachen verhandelt wurden, sondern auch oft die Höhe der zu entrichtenden Bußen und Zinsen."[25])

So viel über die Aufschlüsse, die wir aus der Werdener Urkundensammlung über das Leben und die Sitten jener Zeit gewinnen, in welche die Wirksamkeit des hl. Ludgerus fällt. Kehren wir nunmehr zu dem Heiligen selbst zurück.

b. Kirchen- und Klosterbau.

Zwischen den Jahren 798 und 801 hat also, wie vorgreifend berichtet wurde, der Kirchen- und Klosterbau zu Werden seine Vollendung erhalten. Allein Eins haben uns die Urkunden des Cartularium nicht erzählt; sie berichten nicht, welch großes, anscheinend unbesiegliches Hinderniß gerade an dem von dem hl. Ludgerus auserwählten Orte (er hieß Weneswald) noch zu überwinden blieb.

„Ein finsterer, undurchdringlicher Wald bedeckte nämlich den Boden, der für die Kloster-Niederlassung in Aussicht genommen war. Ludgers Jünger schlugen Morgens in der Frühe dort ihre Zelte auf und mühten sich ab, die Bäume zu fällen, um Bauplätze für Kirche und Kloster zu gewinnen. Doch bald schien es ihnen unmöglich. Sie suchten darum den Heiligen von seinem Vorhaben abzu-

bringen; ein Ort, an welchem man vor dichtem verworrenem Buschwerk selbst den Himmel nicht mehr zu erblicken vermöchte, könnte nimmer zu einem Wohnort für Menschen hergerichtet werden. Aber Ludgerus gab zur Antwort: ‚Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist möglich bei Gott.‘ In der folgenden Nacht stand man früher als sonst zum Gebete auf, und dann legten sich alle nach vollendetem Officium wieder zur Ruhe. Als nun Ludgerus Alle im Schlafe glaubte, stand er leise auf, verließ das Zelt und begab sich ein wenig abseits, um zu beten. Ein Cleriker aus seiner Begleitung, Namens Thiadbald, erwachte um dieselbe Stunde und folgte ihm hinaus in's Freie. Der Mann Gottes bemerkte es wohl und stand einen Augenblick still, wie um nach der Stunde zu sehen. Dann ging er in das Zelt zurück und wartete, bis der andere wieder einschlafen würde. Als er ihn im Schlafe vermuthete, ging er auf's Neue heraus, jener Cleriker folgte ihm jedoch wieder auf dem Fuße nach. Wie er sich zum zweitenmale im Gebete gestört sah, befahl er jenem Cleriker, sich zu seinem Lager zu begeben und nicht vor Tagesanbruch aufzustehen. Er selbst legte sich auch zur Ruhe, gleichsam um die Neugierde des Vorwitzigen zu täuschen. Als er eine Zeit lang gewartet und Niemand mehr wachend glaubte, stand er zum dritten Male auf, ging hinaus und warf sich unter einem Baum zum Gebete nieder. Da nun jener Cleriker nicht gegen sein ausdrückliches Verbot ihm zu folgen wagte, und doch gerne ausforschen wollte, was Ludgerus thun würde, hob er die Zeltdecke über seinem Bette auf und sah ihn in Gebet versunken. Es war nämlich eine recht mond- und sternenhelle Nacht. Als der Heilige eine Zeit lang gebetet, und fühlte, daß Gott ihn erhört, kehrte er von Allen unbemerkt — so meinte er wenigstens — in sein Zelt zurück. Alsbald schwand in einem Augenblick die Heiterkeit des Himmels, schwarze Wolken verdunkelten Mond und Sterne,

Winde erhoben sich und ein gewaltiger Sturm begann zu toben. Ringsum stürzten jetzt die alten Baumstämme nieder und die Elemente selbst kämpften zum Erstaunen und Schrecken Aller für den Diener Gottes. Als Ludgers Jünger am andern Morgen aufstanden, sahen sie, daß ein ganz geräumiger Platz zum Bau des Klosters frei geworden, sowie auch, daß die zahlreich gefallenen Bäume eine ausreichende Menge Bauholz lieferten. Nur hie und da waren Sträuche und kleinere Bäume stehen geblieben, welche von den Arbeitern mit leichter Mühe ausgerissen oder umgehauen wurden. Am folgenden Tage forderte der Heilige die Seinen auf, nun die übrige Arbeit zu thun und fragte sie lächelnd, ob sie jetzt wohl von diesem Orte aus den Himmel sehen könnten."

So erzählt die nicht unzuverlässige sogenannte vita secunda des hl. Ludgerus; dann berichtet sie weiter[26]):

„Von jenen Bäumen, welche auf dem Boden des künftigen Klosterbaues gestanden, war nur ein gewaltiger Baum von dem Orkane verschont geblieben, nämlich jener, unter welchem der Mann Gottes in der Nacht gebetet. Unter diesem saß er des andern Morgens auf einem Stuhle, den man dort hingestellt, und mahnte die Seinen zur Arbeit. Dort fand ihn einer von seinen Clerikern, Othelgrim, der gerade von einer Reise, die er in seinem Auftrag unternommen, zurückkam. Im Verlaufe des Gesprächs fragte ihn Ludgerus, was ihm von diesem Orte dünke, ob er ihn wohl für einen Klosterbau geeignet halte. Othelgrim, der den Heiligen ungewöhnlich heiter sah, sagte: ‚Ich lese schon auf deinem Gesicht, daß dieses Werk nicht ohne Gottes Willen begonnen worden. Dieser Ort, der schon längst von Gott auserwählt war, wird ganz vorzüglich zum göttlichen Dienste geeignet sein.' Sehr erfreut über diese Antwort erwiederte Ludgerus: ‚Ich danke dir, du hast nach meinem Herzen gesprochen und bezeigst mir Wohlwollen, allein der Erfolg steht in

Gottes Hand. Wisse nun (du darfst es aber bei meinen Lebzeiten Niemanden sagen), an diesem Orte hier will ich den Tag des Weltgerichtes erwarten und nach meinem Tode werde ich hier, wo ich sitze, meine Grabstätte finden.' Jener Cleriker behielt nun den Baum, so lange derselbe stand, sorgfältig im Auge. Als er später wegen des Baues der Kirche, die westlich von jenem Baum errichtet wurde, gefällt worden war, grub Othelgrim, ohne daß sonst Jemand darum wußte, an derselben Stelle einen Stein zum Zeichen ein. Später wurde auch wirklich jener Stein, als man dem hl. Ludgerus das Grab bereitete, an jener Stelle aufgefunden und ausgegraben."

So weit die Erzählung der vita secunda, welche uns von dem ganz natürlichen Gebiete, auf dem sich die Kauf- und Schenkungsacte bewegten, wieder in die Atmosphäre unmittelbarer göttlicher Einwirkung versetzt.

Neben dem Kloster baute Ludgerus, wie gleichfalls schon bemerkt, eine Kirche zu Ehren des Erlösers, der seligsten Gottesmutter und des Apostelfürsten Petrus. In dieser Kirche wurden die Reliquien geborgen, welche der Heilige von Rom mitgebracht, und hier brannten vor denselben die Lichter, welche aus der von Helmbald alljährlich zu entrichtenden Abgabe beschafft wurden[27]). In der heutigen Krypta der Pfarrkirche zu Werden haben wir jedoch nicht, wie wohl behauptet wird, den ursprünglichen Bau des hl. Ludgerus vor uns; jene Krypta ist vielmehr zwischen 809 und 840 als Grabkirche über seiner Ruhestätte aufgeführt worden.

Die von dem Heiligen begonnene Kirche wurde erst 875 vollendet und durch Erzbischof Willibert von Cöln eingeweiht. „Ich Willibert," heißt es in der bezüglichen Urkunde, „habe die Basilika des hl. Ludgerus, die von ihm selbst begonnen, aber von seinen Verwandten, den fünf Bischöfen, fertig gebaut worden, mit dem Bischof Hildegrim eingeweiht."

In den neubekehrten Ländern wurden die Kirchen

vielfach unter dem Titel des allerheiligſten Erlöſers geweiht. Solche Salvatorskirchen gab es eine große Anzahl, wie z. B. in Rom, Utrecht, Brügge, Fulda, Paderborn. Auch Ludgerus weihte ſeine Kirche in Werden dem heiligſten Erlöſer. Neben dem Erlöſer wurden beſonders die allerſeligſte Jungfrau als Mutter der ganzen Chriſtenheit und der hl. Petrus als Felſen der Kirche zu Patronen von neuerrichteten Kirchen auserkoren. Als ſich ſpäter die Erwägung geltend machte, daß naturgemäß alle Kirchen dem Erlöſer geweiht ſind und daß Maria und Petrus der ganzen Chriſtenheit angehören, erſchienen vielfach auch andere Heilige als Patrone der Kirchen, bis nach der Reformation aus wohl begreiflichen Gründen die Marien- und Peterskirchen wiederum ſich mehrten. Treffend bemerkt Kampſchulte von den Salvatorkirchen[28]): „Einſt wurden ſolche Kirchen in's Herz der noch weſentlich heidniſchen Länder hineingebaut und gaben von dem Glauben an den Weltheiland Zeugniß. Jetzt ſcheint es bereits vielfach an der Zeit zu ſein, einem von dem Weltheiland wieder abgefallenen Geſchlecht gegenüber ſchon durch den Namen der neu zu gründenden Kirchen offen für die chriſtliche Fundamentalwahrheit einzutreten, daß Gott der Vater ſeinen Sohn geſendet hat als Heiland der Welt" (1 Joh. 4, 14).

Woher hat der hl. Ludgerus die Bewohner für ſeine neue Stiftung genommen? In ſeiner Begleitung treffen wir mehrere Prieſter und Cleriker, welche bei Kauf- und Schenkverträgen in Werden als Zeugen auftreten. Dieſe werden wohl die erſten Inſaſſen des neuen Kloſters geweſen ſein. Mit welchen Schwierigkeiten übrigens der Heilige außer jenen, die ihm der Boden ſeiner Niederlaſſung gleich anfangs bereitete, zu kämpfen hatte, erfahren wir aus einem merkwürdigen, erſt vor einigen Jahrzehnten veröffentlichten Documente, das uns Jünger des hl. Ludgerus über die Gründung des Kloſters Werden hinterlaſſen haben.

Es beginnt wie folgt: „Im Jahre der Menschwerdung des Herrn 815 berichten wir Othelgrim und Thiadbald, Schüler des hl. Bischofs Ludgerus, nach seinem Befehle die Gründung des Klosters. Als der Heilige von Rom wieder heimgekehrt war und auf den Rath und mit Erlaubniß des seligen Hildebald (Erzbischofs von Cöln) eine Kirche errichtete und sie nachher selbst einweihte, weil er Bischof geworden, gab er all sein Erbtheil hin an die Reliquien vom Blute des Herrn, sowie an jene von der seligsten Jungfrau Maria und der zwölf Apostel, zu deren Ehre er das Kloster erbaut hatte. Weil ihm nun selbst keine Möglichkeit geboten war, dort Mönche zu versammeln, und König Karl ihn dem neubekehrten Volk der Sachsen und Friesen, die noch schwach und ungebildet im Glauben waren, als Lehrer vorgesetzt, vermochte er es nicht, einige zu bestimmen, das weltliche Leben zu verlassen und in den Orden einzutreten. Aus diesem Grunde übertrug er unter dem Beistande der göttlichen Gnade seinem Bruder, dem Bischof Hildegrim und seinem Neffen Gerfrid, der damals noch nicht Bischof war, später aber sein Nachfolger wurde, jenes Geschäft und vertraute ihnen die ausgezeichnetsten seiner Schüler an, die er eben zu diesem Zwecke herangebildet. Jene beiden, Hildegrim und Gerfrid, begannen nun, dieselben mit freundlichen Worten folgendermaßen anzureden: ‚Gott liebt Zucht und Weisheit, die Thörichten aber straft er. Und an einer andern Stelle sagt die Schrift: Ziehet an den Panzer des Glaubens, damit ihr bestehen könnt gegen die Anfechtungen des Teufels! Beobachtet also die Regel und führet ein klösterliches Leben.‘ Jene antworteten alsogleich: ‚Wir wagen gar nicht, hier ein klösterliches Leben zu beginnen; denn während Ihr in der Ferne predigt, wird die Welt täglich älter und andere Lehrer werden aufstehen und an ihnen wird zutreffen, was geschrieben steht: „Andere haben gearbeitet und ihr seid in ihre Arbeiten eingetreten,“ und

sie werden uns oder die Brüder nach uns zu Dingen nöthigen, die unsere Schwachheit nicht wird ertragen können, da doch geschrieben steht, Gott wolle freiwillige Opfer; sie werden dann sagen, anderen gehöre dieser Ort, da er gar nicht von jenen gegründet oder in Obhut genommen worden ist.' Bischof Hildegrim und sein Neffe antworteten sehr verständig: ‚Darum rathen wir euch, das Ordensgewand zu nehmen und das Verdienst des klösterlichen Lebens euch nicht entgehen zu lassen, damit nicht unser Bruder Ludgerus einem andern diesen Ort zum Eigenthum gebe oder übertrage (commendet). Aber ihr sollet beständige Freiheit haben, in demselben zu bleiben, ihn zu besitzen, nach Innen und nach Außen zu regieren und dort zu leben wie die göttliche Vorsehung es euch daselbst ermöglichen wird.' Als sie von dieser günstigen Anordnung vernahmen, übergaben einige von den Vasallen und Edlen des Bischofs Hildegrim und seines Neffen Gerfrid, von der göttlichen Liebe gerührt, ihre Kinder jenen oben Genannten und zwar in der Weise und mit der Absicht, daß diese Kinder, wenn sie von jener Gunst und Freigebigkeit Gebrauch machen wollten, dort im Mönchsgewande in Gottes beständigem Dienst verharren sollten, und auf dieselbe Weise und in gleicher Absicht thaten in der Folge Alle, welche ihre Söhne unter das süße Joch Christi brachten. Schleunig wurden nun Boten an den hl. Ludgerus gesandt, die ihn ersuchten, herüber zu kommen. Als nun der Heilige recht bald eintraf, sagten ihm Gerfrid und Hildegrim: ‚Deine Schüler weigern sich, die Regel anzunehmen; sie fürchten, daß nach unseren Lebzeiten eine andere feindliche Person auftreten und eine strengere Herrschaft über sie ausüben werde, als ihre Schwäche ertragen könne.' Darauf sagte ihnen Ludgerus: ‚Wer dies zu thun sich unterfängt, sei vom Banne betroffen und es soll am Tage des Gerichtes vor mir Rechenschaft ablegen, wer es wagt, jenen Ort, den mir die göttliche Vorsehung

nicht bloß gezeigt, sondern auch deutlich benannt hat, anzugreifen oder sonstige Aenderungen an demselben vorzunehmen.' Alle insgesammt sprachen einen fürchterlichen Fluch aus: ‚Wenn irgend Jemand von unseren Erben, was ferne sei, oder sonst eine Person diese unsere Gründung oder Uebergabe zu nichte zu machen oder zu ändern sich erdreisten sollte, so sollen diese zuvörderst dem Zorne Gottes im Himmel anheimfallen, von der Gesellschaft der heiligen Engel ausgeschlossen werden und für alle Zukunft von allen Heiligen verurtheilt sein.' Sie versammelten also an einem Sonntage ihre ganze Verwandtschaft bei jenem Kloster und übergaben das gesammte Erbe zum Recht und zum Besitzthum der Gott nach der Regel des hl. Benedictus dienenden Brüder, und dann erst, an demselben Sonntage, empfingen in Gegenwart aller Anwesenden genannte Schüler das heilige Ordenskleid."

So jenes Document [29]). Wenngleich die übrigen Quellen von diesem Zwiste und seiner Lösung nichts melden, so hat jener Bericht doch nichts Unwahrscheinliches. Daß eine solche Besorgniß, wie die angehenden Benedictiner in Werden sie hegten, nicht ganz unbegründet war, zeigte sich sechszig Jahre später zur Zeit Hildegrims des Jüngeren, des Letzten, welcher aus dem Geschlechte des hl. Ludgerus der Abtei vorstand.

An den Ufern der Ruhr war also jetzt gewissermaßen ein neues Monte-Casino erstanden; freilich abweichend von der sonst üblichen Praxis der Jünger des hl. Benedict, nicht auf einem Berge, sondern in einem Thale, indem Ludgerus als geborener Niederländer der gewohnten Niederung vor den Höhen den Vorzug gab. Der Heilige hatte eine gute Wahl getroffen. Es war ein fruchtbares, reiches, durch große Naturschönheit ausgezeichnetes Thal, damals freilich noch nicht überall angebaut und hin und wieder sogar mit dichtem Wald und Gestrüpp bedeckt.

Von jetzt an wandelten vor den Augen der Bewohner

des Ruhrthales die Söhne des hl. Benedictus, Männer, welche nach der schönen Schilderung Montalemberts[30]) durch ihre Regel verpflichtet waren, Vorkämpfer der Christenheit zu sein im heiligen ununterbrochenen Kampfe des Gebetes mit der göttlichen Allmacht, Männer der christlichen Charitas im umfassendsten Sinne, Glieder jenes Ordens, welcher der Welt die Wissenschaft gerettet und Europa zum größten Theil in das Christenthum und die Cultur eingeführt. War auch die persönliche Heiligung das erste und letzte Ziel aller jener, welche das milde Joch der Regel des hl. Benedictus auf sich nahmen, so lag anderseits gerade darin die Befähigung und der Beruf, sich einen weitreichenden Einfluß auf die Welt außerhalb der Klostermauern zu sichern. Die Mönche werden darum schon vom hl. Augustinus und Cassiodorus als milites Christi, Soldaten Christi, bezeichnet. Karl der Große nennt die Aebte seines Reiches die Ritter der Kirche, und alle Schriftsteller, die aus den Klöstern hervorgingen, sahen im Mönchthum die Ritterschaft Gottes.

Eine solche Ritterschaft Gottes und zwar nicht bloß im Allgemeinen, sondern in einem ganz bestimmten Sinne, sollte nach der Absicht des hl. Ludgerus auch sein neues Kloster am Ruhrufer werden. Diese Stiftung ist nicht etwa die Ausführung eines privaten Lieblingsgedankens, sondern gehört wesentlich in den Missionsplan des hl. Ludgerus. Sie sollte nicht bloß ein Ort stiller Zurückgezogenheit und geistiger Erfrischung, sondern auch ein Sitz des Studiums und eine Pflanzschule sein für den priesterlichen Nachwuchs zur vollständigen Bekehrung des Friesen- und Sachsenlandes. Als Bischof oder auch schon als selbstständiger Leiter eines großen Missionsgebietes bedurfte der Heilige eines tüchtigen, wissenschaftlich und ascetisch gebildeten Clerus.

In der That fallen auch die ersten Erwerbungen für seine Klosterstiftung in jene Zeit, in welcher er den fünf

friesischen Gauen und der Insel Bant als Missionär vorgesetzt war. Die wiederholten und dann wieder aufgegebenen Versuche einer Niederlassung in dem fernen Friesland und an der ebenfalls nicht allzu nahen Erft, dann die schließliche Wahl von Werden, dem Grenzgebiet des Franken- und Sachsenlandes, welches zudem noch sehr günstig an der Straße nach Münster, dem Hauptsitze seines Bisthums, lag, Alles spricht dafür, daß die Rücksicht auf seine Missionsthätigkeit bei der ganzen Stiftung entscheidend war.

Wenn dann ferner Karl der Große durch die Schenkung von Lotusa in Brabant Ludgers Plane förderte, und wenn viele Private in Friesland und Sachsen ihm große Besitzungen überwiesen, so liegt darin ein weiterer Beweis, wie hoch die Bedeutung des neuen Klosters für die Diöcese des hl. Ludgerus angeschlagen wurde[31]).

Auch daß Ludgerus seine Stiftung nicht in seinem Sprengel anlegte, hat seinen guten Grund; auf fränkischem, schon längere Zeit christlichen Boden war die Anstalt mehr gesichert, als auf dem friesischen Gebiete, da ja die Sachsenkriege noch immerfort nachzuckten und erst im Jahre 804 ihren endgültigen Abschluß fanden.

Bis zum Tode des dritten Bischofs von Münster, Altfrid (849), eines Neffen des hl. Ludgerus, blieb Werden in innigen Beziehungen zu dem Bisthume Münster, und zwar in der Weise, daß die Bischöfe von Münster aus Ludgers Geschlecht, Gerfrid und Altfrid, zugleich auch Vorsteher des Klosters zu Werden waren. Als der Hauptzweck dieses näheren Zusammenhangs, die Befestigung des Christenthums in Westfalen, im letzten Viertel des neunten Jahrhunderts erreicht war, konnte die Verbindung mit Münster gelöst werden. Ein heftiger Zwiespalt zwischen der Bischofsstadt und der Abtei brachte die Entscheidung. Bischof Luidbert von Münster, der erste, welcher nicht mehr zu Ludgers Geschlecht gehörte, sollte nach dem Willen der Münsterer auch

über Werden die Oberleitung behalten. Allein Hildegrim der Jüngere, des hl. Ludgerus Schwesterſohn, und die Mönche von Werden widerſetzten ſich. Im Jahre 877 wurde der Zwiſt durch König Ludwig III. dahin entſchieden, daß nicht Luidbert, ſondern Hildegrim Abt von Werden ſein, nach des letzteren Tod hingegen den Mönchen ſelbſt die freie Wahl ihres Abtes zuſtehen ſolle. So wurde das Kloſter in Werden unabhängig. Die Münſterer aber beſchwerten ſich über Luidbertus:

„Heu, quod Werdenam nobis fecit alienam!“ Ach, daß er uns Werden entfremdet! Wegen materieller Verluſte konnte ſolche Klage nicht füglich erhoben werden, wohl aber mit Rückſicht auf den religiöſen und wiſſenſchaftlichen Verkehr, welcher zwiſchen dem Domſtift und Werden beſtand und der jetzt ſelbſtredend geringer wurde[32]).

Allein dieſe Trennung hob die freundlichen Beziehungen zwiſchen Münſter und Werden nicht auf und die vom 9. bis 12. Jahrhundert zahlreich aus allen Theilen der Diöceſe Münſter nach Werden erfolgenden Stiftungen berechtigen zu der Annahme, daß auch das Kloſter ſich der von ſeinem Stifter auf frieſiſchem und ſächſiſchem Boden ausgeſtreuten chriſtlichen Saat ſtets mit Liebe angenommen hat.

So erſcheint Werden wenigſtens in der erſten Zeit ſeines Beſtandes als bedeutungsvoller Factor für die Befeſtigung des Chriſtenthums in jenem Lande, welches dem hl. Ludgerus als ſein letztes und Hauptmiſſionsfeld anvertraut worden. Man begreift, warum Ludgerus dieſe ſeine Stiftung in Werden ſo ſehr liebte und dieſelbe trotz des vorausgeſehenen Widerſpruchs ſeiner Diöceſanen als ſeine Ruheſtätte im Tode auserkor.

4. Der heilige Ludgerus und die Gründung von Helmſtädt.

Fanden wir uns bei dem Berichte über die Gründung des Kloſters Werden auf feſtem, unbeſtritten hiſtoriſchem

Boden, so kann dies leider nicht in demselben Maße von den Nachrichten über eine andere Stiftung behauptet werden, die sich ebenfalls an den Namen des hl. Ludgerus knüpft.

Es handelt sich um die Frage: Ist Kloster Helmstädt im jetzigen Herzogthum Braunschweig von Ludgerus gegründet worden oder nicht?

Die gleichzeitigen Quellen schweigen von einer so bedeutungsvollen That; örtliche Ueberlieferungen und spätere Geschichtschreiber sprechen sich unbedenklich für die Gründung durch den hl. Ludgerus aus, während in neuester Zeit die Ansichten über diesen Punkt sehr auseinandergehen.

Thatsache ist, daß Karl der Große 775 auf seinem Zuge gegen die Sachsen über die Weser ging und bis zur Ocker vordrang. Schon im Jahre 781 begann er daselbst für die zahlreich in Flüssen getauften Sachsen wenigstens vorläufige kirchliche Einrichtungen zu treffen, weshalb die Bewohner jener Gegend ihre Bekehrung zum Christenthum von diesem Jahre an rechnen. Wahrscheinlich hat dann später Ludgerus, der Verweser des Bisthums Münster, die geistliche Aufsicht über die dortigen neubekehrten Christen geführt, ähnlich, wie dem Bischof von Würzburg die Obsorge über das Bisthum Paderborn anvertraut blieb, bis dieses später in dem hl. Hathumar einen eigenen Oberhirten erhielt.

Ferner steht fest, daß vielfach Priester und Aebte König Karl auf seinen Feldzügen begleiteten; so war auch Ludgerus, der Oberhirt des Sachsenlandes, im Heere Karls des Großen, als dieser im Jahre 798 gegen die Sachsen zog. Dies erhellt aus jener früher genannten, den Kauf eines Weinberges bei Bachem betreffenden Urkunde, die Ludgerus im Lager von Minden vollzog und mit den Worten schloß: „als wir vor dem Feinde waren."

Hier verlassen uns jedoch die gleichzeitigen schriftlichen Quellen; die Ueberlieferung erzählt weiter, wie folgt:

Von Minden ist dann der seeleneifrige Apostel bis

zur Oſtſpitze des Elmwaldes vorgedrungen, wo trotz der Siege Karls das Heidenthum fortwährend herrſchte und ſogar auf den ſogenannten Lübbenſteinen dem Wodan Menſchenopfer geſchlachtet wurden. Alsbald pflanzt Ludgerus dort das Zeichen der Erlöſung auf und verkündet das Evangelium; Viele bekehren ſich auf ſeine Predigt und empfangen die Taufe in einem friſch ſprudelnden Quell [1]). Dieſe Taufſtätte war zehn Minuten von dem Orte der Predigt entfernt, in nächſter Nähe der nachmaligen Stadt Helmſtädt, die eben von dem nahen Elm- oder Helmgebirge ihren Namen erhalten zu haben ſcheint. Mit großer Dankbarkeit bewahrt Helmſtädt und Umgegend das Andenken an die Predigt des hl. Ludgerus; die Taufquelle erhielt den Namen Ludgeriquelle, oder heiliger Born, und ſtand Jahrhunderte lang in hohen Ehren. Später ward der Ludgeriborn mit weißen Sandquadern eingefaßt und mit einem kapellenartigen Ueberbau verſehen. Vielen Kranken brachte das Waſſer dieſer Quelle Heilung und oftmals wurde daſſelbe zur Spendung der heiligen Taufe in Helmſtädt und Umgebung benutzt.

Bald erhob ſich auch ein Bethaus dort, in welchem der hl. Ludgerus Reliquien vom Kreuze des Erlöſers und dem Apoſtelfürſten Petrus einſchloß, eine Kapelle, die in ihrer Grundform noch heute als Erdgruft vorhanden iſt unter der ſpäter darüber erbauten Johanniskapelle auf dem inneren Friedhofe des nachherigen Kloſters.

Nachdem nun Ludgerus durch die Gründung des Kloſters zu Werden, an der ſächſiſch-fränkiſchen Grenze, gleichſam eine Feſtung für ſeine Miſſion, eine Pflanzſchule für ſein Arbeitsfeld geſchaffen, entſchloß er ſich, auch an der entgegengeſetzten Seite des Sachſenlandes durch ein ähnliches Inſtitut dem dort begonnenen Bekehrungswerk Entwickelung und Fortdauer zu ſichern. Er richtete ſein Augenmerk auf Nordthüring-Gau, zu welchem mehrere Gaue gehörten, die ſpäter das Bisthum Halberſtadt bilden ſollten.

Hier schien ihm im Darlinger-Gau das freundliche, in der Nähe des jetzigen Helmstädt gelegene Thal vorzüglich geeignet für eine klösterliche Niederlassung. Als er daher im Jahre 802 Kirche und Kloster in Werden errichtet hatte, sandte er alsbald einige Brüder von dort nach dem Elm. Diese neue Stiftung sollte ungeachtet der großen Entfernung von Werden stets ein gemeinsames Oberhaupt mit dem Mutterkloster haben und ist auch thatsächlich während der ganzen Dauer ihres Bestandes unzertrennlich mit Werden verbunden gewesen. Neben der Wohnung der Brüder erhob sich bald die Klosterkirche zu Ehren der hl. Martyrin Felicitas; ihrer Grundform nach ist sie noch jetzt als Krypta unter dem Chore der nachmaligen Klosterkirche vorhanden, wenngleich die gegenwärtige massive Anlage mit schönen Säulen und Kreuzgewölben sich als Werk späterer Jahrhunderte zu erkennen gibt [2]).

In dieser Weise sprechen sich spätere Dokumente und namentlich die stete Ueberlieferung in Werden und Helmstädt über den Ursprung des letztgenannten Klosters aus, welches ähnlich wie das Mutterkloster in Werden für die Umgegend fast ein ganzes Jahrtausend hindurch geistigen und irdischen Segen in reicher Fülle gespendet, bis es gleichzeitig mit Werden beim Beginne dieses Jahrhunderts dem allgemeinen Sturm zum Opfer fiel.

Wie ist es nun mit den historischen Zeugnissen für jene Ueberlieferung bestellt?

Leider beginnen die Helmstädter Urkunden, bei welchen man am ersten Aufschluß über die Stiftung des Klosters erwarten möchte, erst mit dem Anfang des zwölften Jahrhunderts, während Altfrids sonst doch eingehende Biographie mit keinem Worte von einer Wirksamkeit des hl. Ludgerus in Ostsachsen spricht und noch weniger die Gründung von Helmstädt erwähnt. Auch ein Diplom Karls des Großen vom 26. April 802, worin dem Kloster Helmstädt ein Landgut zu Karlsdorf geschenkt wird, gilt

allgemein als unächt[3]). Dagegen findet sich eine sehr gewichtige Bestätigung der Tradition in der Chronik des Ditmar von Merseburg, welcher als zeitweiliger Propst des benachbarten Klosters Walbeck (um 1002) für die Geschichte von Helmstädt als einheimischer und wohlberechtigter Zeuge gelten darf. Ditmar sagt ausdrücklich: „Ludgerus, der Bruder Hildegrims, hat diesen Ort Helmanstädt genannt, auf seinem Eigenthum erbaut zur Zeit Karls des Großen."[4]) In der Zeit nach Ditmar wird der hl. Ludger allgemein als Stifter von Helmstädt betrachtet, eine Auffassung, welche durch die stets bestandene enge Verbindung Helmstädts mit Werden unverkennbar eine bedeutende Stütze erhält.

Wie soll nun der auffallende Widerspruch zwischen dem Schweigen der Quellen einerseits und der schon bei Ditmar von Merseburg so bestimmt auftretenden Tradition andererseits seine Lösung finden?

Vielleicht in dieser Weise:

Die Anwesenheit des hl. Ludgerus in der Gegend von Helmstädt ist sehr glaublich, wenn wir uns ihn, wie wir berechtigt sind, als zeitweisen Begleiter Karls des Großen auf dessen Feldzügen denken. Vielleicht war aber sein Aufenthalt daselbst zu flüchtig, der Erfolg seiner Lehrthätigkeit zu unbedeutend, als daß Altfrid sich veranlaßt finden konnte, davon Erwähnung zu thun, zumal, da Ludgerus nicht als selbstständiger Missionär, sondern nur im Gefolge Karls des Großen in jene Gegenden kam. Der Gedanke, in Ostsachsen zur Befestigung des Christenthums unter den Neubekehrten und als Zufluchtsstätte der Missionäre ein Kloster zu gründen, ist ganz dem Geiste Ludgers gemäß; wer weiß, ob nicht gerade einige seiner ersten sächsischen, also der Landessprache kundigen Zöglinge von Werden nach dem Elmwalde gingen, die vielleicht anfangs dort nur eine kleine Niederlassung bildeten und sich erst später zu einer förmlichen Klostergenossenschaft erweiterten?

So wäre und bliebe Ludgerus eigentlicher Stifter von Helmstädt. Ja selbst in dem Falle, daß erst unter Hildegrim II., Bischof von Halberstadt und Abt von Werden, dem Schwestersohn des hl. Ludgerus, das Kloster Helmstädt sollte in's Leben getreten sein, wie sogar die weitgehendsten Kritiker dies zugestehen, so bleibt es immerhin höchst wahrscheinlich, daß durch diese Klosterstiftung nur ein früher gefaßter Gedanke des hl. Ludgerus als sein Auftrag und seine Erbschaft von Hildegrim, dem letzten seines Stammes, zur Ausführung gebracht worden ist. Läßt sich somit das Dunkel, welches über den Anfängen von Helmstädt schwebt, nicht in ganz befriedigender Weise zerstreuen (auch die Bollandisten wagen keine Entscheidung zu geben[5]), so tritt doch aus diesem Dunkel die ehrwürdige Gestalt unseres Heiligen immerhin noch in so erkennbaren Zügen hervor, daß es gewagt sein würde, im Gegensatze zu der uralten Tradition seinen Antheil an der Stiftung von Helmstädt läugnen zu wollen.

Das Andenken des hl. Ludgerus lebt im Umkreis von Helmstädt noch heute ungeschwächt fort. In dankbarer Erinnerung an seine apostolische Wirksamkeit haben die Bewohner der Stadt und Umgegend auf Anregung des für unseren Heiligen sehr begeisterten protestantischen Predigers Behrens an der Ludgeriquelle, wo die Neubekehrten aus Ludgers Hand die heilige Taufe empfangen, im Jahre 1844 ein weithin die Gegend beherrschendes Kreuzdenkmal errichtet. An diesem heiligen Born, welcher zur geistigen Lebensquelle für ganze Geschlechter geworden, schwand für einen Augenblick das Bewußtsein des traurigen Risses, der seit drei Jahrhunderten, wie das übrige Deutschland, so auch die Bewohner Helmstädts im Glauben trennt, indem Protestanten und Katholiken, erstere nicht am wenigsten zahlreich, zu einem „Ludgeri-Verein" behufs Errichtung jenes Denkmals zusammentraten[6]).

5. Der heilige Ludgerus Bischof von Münster.

Folgten wir dem hl. Ludgerus bei den Vorbereitungen auf den Bau des Klosters zu Werden in das gewöhnliche Privat- und Rechtsleben jener Zeit, so müssen wir jetzt unsern Blick wieder auf die großen welthistorischen Ereignisse lenken, welche unserem Apostel eine freiere und ausgedehntere Wirksamkeit auf seinem Missionsfelde ermöglichten.

Trotz der Unterwerfung ihres Führers Wittekind waren die Sachsen noch nicht beruhigt. Im Jahre 793 erhoben sie sich auf's neue, Priester wurden erschlagen oder verjagt und die Heiligthümer der Götzen wieder aufgestellt. Als Karl im folgenden Jahre bei Sintfeld in der Nähe von Paderborn ihnen gegenüber stand, verloren die Sachsen den Muth und ergaben sich ohne Kampf. Allein noch einmal empörten sie sich, bis sie endlich nach vieljährigem Widerstande ermüdeten. Jetzt schritt Karl zu einer energischen Maßregel. Nach dem Berichte eines Zeitgenossen nahm er eine Menge Sachsen mit Weib und Kind aus ihrer Heimath weg und versetzte sie in verschiedene Gegenden des Reiches, indeß er ihren Landbesitz an seine Getreuen, Geistlichen und Vasallen austheilte. Manche sächsische Jünglinge erhielten jetzt in fränkischen Klöstern und Anstalten ihre Ausbildung, so daß sie später in ihrem Vaterlande als Priester und Lehrer segensreich thätig sein konnten. Durch diese Sachsenverpflanzung sind die vielen sächsischen Orte in Deutschland entstanden, wie Sachsenhausen, Großsachsen, Sachsenfeld [1]). Endlich gelobten die Sachsen im Jahre 803 auf einer Versammlung zu Salz dem Kaiser Treue und versprachen der Kirche den Zehnten. Karl erließ ihnen den Tribut, gewährte ihnen den Gebrauch der vaterländischen Gesetze und Freiheiten, soweit sie nicht heidnischen Charakter an sich trugen, und alle Ehren eines freien Volkes.

Jetzt stand der bischöfliche Sprengel des hl. Ludgerus

und überhaupt Westfalenland ungehindert der christlichen Predigt offen, während die nordalbingischen Sachsen an der niederen Weser und Elbe erst 804 nach heftigen Kämpfen vollständig unterworfen wurden. So endete nach 33jähriger Dauer jener erbitterte Sachsenkrieg, welcher nicht selten zu höchst ungünstigen Beurtheilungen des großen Siegers Anlaß gegeben. Anders lautet jedoch das Urtheil von der Höhe des apostolischen Stuhles in einer Bulle Gregors IV., zwanzig Jahre nach dem Tode Karls: „Wir wollen es zu aller Gläubigen Kenntniß bringen, daß der vortrefflichste König Karl seligen Andenkens, zur Zeit unserer Vorgänger, vom göttlichen Geiste angeweht, das Volk der Sachsen bis zu den Grenzen der Dänen oder Slaven unter das leichte und sanfte Joch Jesu Christi gebeugt und die heilige Religion gelehrt hat, indem er ihre Herzen zähmte.“ Karl der Große war der von Gott gesandte kriegerische Wegbahner für die Apostel des Friedens.

Ein nicht minder folgenschweres Ereigniß als die vollendete Besiegung der Sachsen war am 25. December des Jahres 800 zu Rom in St. Peter geschehen. „Der König Karl,“ heißt es in den Annalen[2]), „ging an diesem Tage mit allem Gefolge zur feierlichen Messe in die Kirche und war vor dem Altare zum Gebete niedergekniet, als der Papst Leo III. ihm eine Krone auf's Haupt setzte und die anwesenden Römer ausriefen: Leben und Sieg Karl, dem frömmsten Augustus, dem von Gott gekrönten großen und friedfertigen Herrscher! worauf sich der Papst vor ihm beugte und ihn durch einen Kuß verehrte. So ward Karl durch den Ruf Aller zum Kaiser der Römer erhoben und der Papst salbte ihn und seinen ausgezeichneten Sohn Pipin, König von Italien, darauf mit dem heiligen Oele und Karl gab den Kirchen in Rom glänzende Geschenke.“

Ein großer folgenreicher Augenblick war diese Erneuerung des römischen Kaiserthums, die Grundlage einer bedeutungsvollen Entwickelung für die folgenden Zeiten. Nicht bloß

eine Wiederherstellung des Jahrhunderte zuvor gefallenen alten römischen Reiches, sondern eine neue höhere Schöpfung war es, wie sich schon in dem Titel „Sanctum Romanum imperium“ kund gibt. Die Christenheit hatte jetzt zwei Häupter, ein geistliches und ein weltliches. Durch die Krönung von Seiten des Statthalters Christi war dem Träger der weltlichen Macht gleichsam eine höhere Weihe verliehen und Karl, welcher schon früher zum Schutze der Kirche berufen war, fühlte sich nun doppelt dazu verpflichtet. Er nannte sich „den ergebenen Vertheidiger der heiligen Kirche und in Allem Helfer des apostolischen Stuhles“; ja er that den Ausspruch, „auch wenn ein kaum zu ertragendes Joch von diesem Stuhle auferlegt werden sollte, wolle er es doch gerne und mit Ergebung tragen“[3]). Einen Theil des eroberten Sachsenlandes stellte er unter den Schutz des hl. Petrus und ließ dem hl. Stuhle einen Zins davon entrichten. Wie Karl die Bedeutung des neuen Kaiserthums auffaßte, erhellt aus dem feierlichen Eide, den er bei der Krönung leistete: „Ich verspreche und verpflichte mich unserem Herrn Jesus Christus und seinem Apostel Petrus, die heilige römische Kirche mit Gottes Hülfe zu beschützen und zu vertheidigen, so gut ich es kann und vermag.“

Aus dieser Stellung Karls erklären sich auch seine weithin reichenden Maßregeln auf kirchlichem Gebiete, welche sonst auf den ersten Blick als unzuständige Uebergriffe der weltlichen Macht erscheinen könnten. Karl ernennt und sendet Missionäre und Bischöfe, gibt dem hl. Ludgerus die Erlaubniß, nach Fosetesland zu gehen, gestattet ihm aber nicht, den Normannen zu predigen, bestimmt ihn zum Lehrer der fünf friesischen Gaue, zum Bischof von Münster, errichtet die neuen sächsischen Diöcesen und grenzt sie ab, erläßt Gesetze über Bildung und Leben der Priester und die Zucht in den Klöstern; aber was that er vorher? Er reiste nach Rom, besprach sich

mit dem Papste über die zu treffenden Einrichtungen und that Alles nur mit dem Beirath und der Zustimmung des Papstes[4]), nicht in seiner Eigenschaft als weltlicher Fürst und auf Grund staatlicher Hoheitsrechte, sondern als „der Kirche ergebener Vertheidiger und demüthiger Helfer", oder, wie ein Capitulare vom Jahre 769 beginnt: „In Allem auf Ersuchen des apostolischen Stuhles, auf den Rath aller unserer Getreuen, vorzüglich der Bischöfe und übrigen Priester."

Das römische Kaiserthum deutscher Nation ist nämlich, nach der sinnigen Bemerkung von Bischof Krementz[5]), gewissermaßen ein zweites Haus in Nazareth, worin Joseph gebietet, in welchem die Kirche und das gesammte Christenvolk (Maria und Jesus) besondere Leitung, Schutz und Pflege fanden. Das christliche Volk gehört durch die Wiedergeburt der Kirche als seiner Mutter an, ist aber wegen der innigen im Mittelalter zwischen Kirche und Staat obwaltenden Beziehungen auch diesem zum Schutze seiner religiösen Interessen übergeben, ähnlich wie das göttliche Kind, durch die leibliche Geburt Kind Mariens, durch das Recht der Ehe und göttliche Uebertragung dem hl. Joseph untergeben war.

„Wie Joseph und Maria in einer wahren und gesetzlichen Ehe verbunden, so stehen Staat und Kirche im Mittelalter in einer ehelichen Verbindung; aber wie die Ehe Josephs eine jungfräuliche war und Maria die gottverlobte Jungfrau, so darf die Kirche in ihrem überirdischen Charakter, in ihrem Lehr- und Gnadenamt, in ihrer Hierarchie nimmer vom Staate verletzt werden.

Wie Joseph Leiter, Schützer, Nährer Mariens und des göttlichen Kindes war, so war das christliche Kaiserthum der durch Gottes Fügung der Kirche zur Seite gegebene Geleiter, Schützer und Fürsorger zum Heile des Christenvolkes. Gesetzgebung und Verwaltung dienten dem Wohle der Kirche und des christlichen Volkes. Die welt-

liche Macht schützt die Kirche gegen die Angriffe von Innen und von Außen. Mit ihren Gütern stattet sie die Kirche aus, bietet sie ihr an zur Erreichung der von ihr angestrebten Zwecke. So ist der Staat nach der christlichen Idee, wie sie in dem heiligen römischen Reiche deutscher Nation zum Ausdruck gekommen, wenngleich ursprünglich für die irdische Wohlfahrt der Unterthanen bestimmt, durch seine Ehe mit der Kirche zum Mitwahrer und Mitschützer der überirdischen Wohlfahrt des christlichen Volkes berufen und erhoben."

In diesem Lichte ist Karl des Großen Einfluß auf das kirchliche Leben seiner Zeit und namentlich auch seine Stellung zum hl. Ludgerus aufzufassen.

Die vollständige Unterwerfung des Sachsenlandes, sowie seine Aufnahme in den großen christlichen Staatenbund beschleunigte und förderte die Regelung der kirchlichen Verfassung und erleichterte die Wirksamkeit der christlichen Glaubensboten. „So war denn auch der hl. Ludgerus," wie Altfrid berichtet, „mit aller Eile und Sorgfalt bestrebt, die rohen sächsischen Volksstämme durch Unterricht in den Lehren des Heiles zu fördern und nach Ausrottung der Dornen des Heidenthums den Samen des göttlichen Wortes in jedem einzelnen Orte auszustreuen, Kirchen zu bauen und bei jeder derselben Priester anzustellen, die er sich selbst als ehrwürdige Mitarbeiter am Worte Gottes erzogen hatte." [6])

Bis jetzt war Ludgerus nur einfacher Priester; denn so sehr er durch die Predigt des Evangeliums der geistigen Noth der Heiden zu Hülfe zu kommen wünschte, lehnte er doch den Empfang der bischöflichen Weihe in Demuth ab. Häufig richtete er an seine Schüler die Bitte, es möchte doch einer aus ihnen an seiner Stelle sich die bischöfliche Weihe ertheilen lassen. Als ihn endlich Hildebold, Erzbischof von Cöln, überzeugte, daß er schon längst die bischöfliche Salbung hätte empfangen müssen, hielt ihm

Ludgerus den Ausspruch des Apostels entgegen: Ein Bischof muß untadelhaft sein. In gleicher Demuth antwortete der fromme Bischof, ein inniger Freund des Heiligen, „bei seiner Wahl sei jene apostolische Vorschrift durchaus nicht beobachtet worden".

Der hl. Ludgerus trug Bedenken, die Bischofsweihe zu empfangen, zunächst aus demüthiger Scheu vor dem Glanze der Würde, deren Obliegenheiten er schon längst erfüllte, vielleicht auch aus pädagogischer Rücksicht auf die noch ungezügelten Sachsen, welche, wie aus der Geschichte des hl. Willehad bekannt, eine bischöfliche Autorität nicht leicht über sich dulden mochten[7]).

Da jedoch nach glücklich beendigtem Sachsenkriege allmählich derartige Bedenken schwinden mußten, „gab Ludgerus, durch das Einverständniß Aller in seinem Widerstand überwunden, endlich nach und erklärte sich zum Empfange der bischöflichen Weihe bereit, damit er nicht dem Rathe so Vieler, oder vielmehr dem göttlichen Willen selber ungehorsam erscheinen möchte".

Da Ludgerus in einer Urkunde vom Jahre 802 zum letztenmal Abt und in einer anderen von 805 zum erstenmal Bischof heißt, muß seine Weihe zwischen diese Jahre fallen; eine nähere Bestimmung gewinnen wir aus den bedeutsamen Worten Altfrids: „Ludgerus sei durch das Einverständniß Aller in seinem Widerstand überwunden worden und habe endlich der Ansicht der Mehrzahl nicht länger widerstreben wollen." Jene Worte lassen an eine höhere Autorität, die eines Concils, denken und so werden wir nicht fehl gehen, wenn wir das Concil zu Aachen im Jahre 802, dem Ludgerus gewiß beiwohnte, für ihn als nächste Veranlassung zum Empfange der bischöflichen Weihe betrachten[8]). Um so mehr Wahrscheinlichkeit hat diese Annahme, als in den fränkischen Capitularien sich jener Canon des Concils von Antiochien (344) findet, daß die Bischofsweihe unbedingt auf der Synode in Gegenwart aller oder

doch der Mehrzahl der Bischöfe der Kirchenprovinz ertheilt werden soll [9]).

Hildebold, der erste in der Reihe der kölnischen Erzbischöfe, als kaiserlicher Erzkaplan zur Leitung aller geistlichen Angelegenheiten berufen, des Kaisers vertrautester Kirchenfürst [10]), ertheilte seinem Freunde und Suffragane Ludgerus die bischöfliche Weihe. Seinem Suffragane; denn das Bisthum Münster wurde mit Minden und Osnabrück unter die Metropole Cöln gestellt, welches somit der Existenz der neuen sächsisch-westfälischen Bisthümer die factische Erhebung zum Metropolitansitze verdankt. Thatsächlich bestand allerdings ein solches Verhältniß schon lange.

„Als Ludgerus die bischöfliche Weihe empfangen," fährt Altfrid fort, „machte er die ihm anvertraute Heerde der Sachsen mit allem Eifer und in aller Sanftmuth der reichsten Früchte des Heiles theilhaftig und suchte sie mit der Hülfe des Herrn zur Vollkommenheit des Glaubens zu führen." [11])

Auf die westfälischen Sachsen blieb jedoch seine Oberhirtenleitung nicht beschränkt.

„Auch jenen fünf Gauen, welche er in Friesland aus dem Heidenthum zur Erkenntniß der wahren und ungetheilten Dreieinigkeit geführt, stand er jetzt ebenfalls mit bischöflicher Regierungsgewalt vor, und auch seine Nachfolger haben beide Gebiete zu einer Diöceſe (parochia) vereinigt gehalten." [12])

Das Bisthum Münster umfaßte also nach Karls des Großen Bestimmung zwei ganz von einander getrennte Bezirke, die bis zum 16. Jahrhundert in dieser Vereinigung blieben, bis unter Philipp II. von Spanien in den Niederlanden neue Bischofssitze gegründet und dadurch andere Anordnungen nothwendig wurden. Ludgers Diöceſe bestand somit 1) aus den fünf friesischen Gauen an der Nordsee, Hugmarchi, Hunusga, Fivilga, Emisga, Federitga und der Insel Bant, 2) aus dem sogenannten Südergau,

welcher den Theil Westfalens von der Lippe bis zum mittleren Lauf der Ems umfaßt, etwa in der Ausdehnung des alten Bructererlandes, mit Ausnahme der zwischen Lippe und Ruhr angesessenen kleinen Bructerer. Der Südergau grenzte gegen Westen an den Sprengel von Utrecht, nach Süden an die Lippe und das kölnische Westfalen, gegen Osten an das engerische Paderborn, gegen Norden an das westfälische Osnabrück.

Die bischöflichen Sprengel hatten, wie dies in der Natur der Sache liegt, eine feste Begrenzung, wenn auch nicht eine so bestimmt umschriebene, wie heutzutage. Wie genau übrigens damals selbst den Bauern die Grenzen ihres Bisthums bekannt waren, hatte der hl. Ludgerus einst Gelegenheit zu erfahren. Als er nämlich einmal jenseits der Ems die Bauern von Meppen aufforderte, zur Kirche zu gehen, weigerten sich diese, Folge zu leisten mit den scheltenden Worten: dieser Ort gehöre nicht zu seinem Bezirke[13]) (parochia). Die Eintheilung und Abgrenzung der Bisthümer richtete sich ursprünglich nach der Eintheilung in Gaue, die unter sich meistens durch natürliche Grenzen, wie Flüsse, Wälder, Haiden, Moore geschieden waren.

Wegen dieser Vereinigung des friesischen und sächsischen Gebietes unter seiner Oberleitung hieß Ludgerus Bischof der Friesen und Sachsen. Jener Traum auf der Dachstube des Collegium zu Utrecht, wo der Heilige seine Wirksamkeit im Bilde der Vereinigung dreier Haufen erblickte, war in Erfüllung gegangen. Die geistliche Regierung dreier Völker war in seine Hände gelegt; die Friesen in seiner Heimath, die Sachsen in Westfalenland und die Franken in und bei den Klöstern zu Lotusa in Brabant und zu Werden an der Ruhr unterstanden jetzt der Leitung des hl. Ludgerus.

6. Die Thätigkeit des heiligen Ludgerus an seinem bischöflichen Sitze.

a. Kathedrale und Monasterium.

In gewohnter Weise faßt sich Altfrid ziemlich kurz und allgemein, wo er die bischöfliche Wirksamkeit des hl. Ludgerus unter den Sachsen schildert. Wenn wir jedoch seine sparsamen Andeutungen aus anderen Quellen ergänzen und vervollständigen, so vermögen wir immerhin ein Bild von dem Walten des Heiligen als Bischof zu gewinnen[1]).

Der hl. Ludgerus ist der erste Bischof von Münster. Er hat nicht ein schon vollständig organisirtes Bisthum angetreten, sondern ist selbst Schöpfer der kirchlichen Anstalten, Gründer der Pfarreien; er hatte nicht ein schon blühendes kirchliches Leben im Bestande zu erhalten, sondern die Spuren des alten Heidenthums auszurotten und die junge eben gepflanzte christliche Saat zu begießen und zu pflegen. Allerdings war endlich nach langjährigen Kämpfen der Nacken des trotzigen Sachsenvolkes durch die mächtige Hand des großen Karl gebeugt worden, allein jetzt galt es auch die Herzen der Ueberwundenen unter das sanfte Joch Christi zu beugen. Das war die Aufgabe, welche dem Heiligen zufiel, als er den Hirtenstab von Mimigardeford, oder wie die spätere, jetzt allgemein übliche Bezeichnung lautet, von der Diöcese Münster ergriff.

Als erste That am Sitze seines Bisthums berichtet Altfridus: „Er baute Gott dem Herrn für Brüder, die ihm nach kanonischer Regel dienen, ein ansehnliches Münster“ (honestum monasterium)[2]).

Bei dem Worte Monasterium haben wir nicht, wie die ursprüngliche Bedeutung verlangt, an ein eigentliches Kloster zu denken, vielmehr verstand man im Mittelalter unter Monasterium (Münster) Stifts- und Klosterkirchen höheren Ranges[3]); die bischöflichen Dome hießen fast alle Münster, wie z. B. der Straßburger noch heutzutage.

Auch wurden nicht bloß die Wohnungen solcher Genossenschaften, die eine eigentliche Ordensregel befolgen, sondern auch solche Gebäude, worin Cleriker nach einer gemeinsamen Regel zusammen leben, Monasteria genannt. Sie tragen diesen Namen offenbar aus dem Grunde, weil sie ihrer ganzen Anlage und Bestimmung nach große Aehnlichkeit mit einem wirklichen Monasterium oder Kloster haben. Der hl. Ludgerus baute also eine Kathedrale, die Hauptkirche seiner Diöcese, und in Verbindung mit derselben eine Wohnung für die Canonici.

Diese Kathedrale Ludgers stand noch, wenngleich mehrfach durch Brand zerstört und wieder erneuert, bis zum Jahre 1377 auf dem jetzigen Münsterer Domplatze und wurde dann niedergelegt. Ihre Grundfläche wird jetzt von dem nördlichen und nordwestlichen Theile des Dom-Umganges mit Einschluß des daranstoßenden nördlichen Theils des sogenannten Vikarien-Kirchhofs eingenommen.[4])

Wie haben wir uns die äußere Erscheinung einer solchen Kathedrale zu denken, welche ein Missionär in einem eben erst zum Glauben bekehrten Lande aufführt? Gewiß recht einfach und ohne besonderen Schmuck; vom hl. Ludgerus wird zudem noch ausdrücklich berichtet, daß er alle Einkünfte, die ihm aus seinem Privatvermögen, sowie aus dem Bisthum zuflossen, bald wieder an die Armen ausgetheilt und durchaus nichts auf prächtige Bauten und überflüssige Hofhaltung verwendet habe.[5]) Die neubekehrten Sachsen, die ohnehin den kirchlichen Zehnten nur sehr schwer ertrugen, konnten besser durch Erweise christlicher Barmherzigkeit als durch Prachtentfaltung in kirchlichen Bauten im christlichen Glauben befestigt werden. Vielfach waren sogar die kirchlichen Gebäude in damaliger Zeit, wie in Skandinavien noch Jahrhunderte später, aus Holz aufgeführt. So war die Kirche, welche Ludgerus dem hl. Lebuin in Deventer erbaute, von Holz, jene Gotteshäuser, die bei den räuberischen Sachsen-

einfällen so rasch in Flammen aufgingen, waren aus demselben Material. Auch Willehads Dom in Bremen (789) war noch von Holz, und sogar in der Diöcese Münster waren bis zum 12. Jahrhundert nicht selten hölzerne Kirchen zu finden. Uebrigens schloß auch der Holzbau Würde und Schönheit nicht aus, wie denn der hl. Ansgarius, dem doch in seinem Vaterlande eine reiche Anschauung herrlicher Kirchen zu Gebote stand, jenen vom hl. Willehad gebauten Dom eine Basilika von wunderbarer Schönheit nennt[6]). Noch heute finden wir in den inneren Gebirgslandschaften von Norwegen, wie z. B. zu Borgund, romanische Kirchen in Holz, die uns zeigen, welcher charakteristischen Schönheiten solche Holzbauten fähig sind[7]).

War also auch Ludgers Monasterium nur ein Holzbau, so hat doch ohne Zweifel ihn einfache Würde und Schönheit ausgezeichnet, denn Ludgerus hat als Zögling der angelsächsischen Schule, welche „juxta morem Romanorum“ nach römischer Weise würdige Kirchenbauten aufzuführen pflegte, gewiß dieser Bauweise vor der gar einfachen altbritischen Weise den Vorzug gegeben[8]). Auch können die Worte honestum monasterium, ein ansehnliches Münster, kaum anders als in diesem Sinne gedeutet werden.

Nach kirchlicher Sitte wird jedes neu erbaute Gotteshaus unter die schützende Fürsorge eines Heiligen gestellt, mit anderen Worten: jede Kirche hat ihren Patron. Patron der neuen Kathedrale zu Münster wurde der hl. Paulus, der große Völkerapostel. Das Siegel des Bisthums zeigt ihn als Apostel, in der Rechten das Schwert haltend, in der Linken ein Buch. (Seit dem Jahr 1635 ist allerdings Pauli Bekehrung Patrocinium der Diöcese geworden und zwar, weil an diesem Tage Ferdinand von Bayern, Erzbischof von Cöln und Bischof von Münster, die Stadt Rheine aus der Gewalt der Hessen befreite und so von dem ganzen Bisthum eine große Gefahr abwandte[9]). Mehr als ein Grund mag den hl. Ludgerus zur Wahl gerade

dieſes Patrociniums beſtimmt haben. Jene Kirche, an welcher er während ſeiner erſten Prieſterjahre wirkte und die Alcuin in einem ſchönen Gedichte beſungen, war außer dem hl. Bonifacius gerade dem hl. Paulus geweiht, und ſo mochten ſchon theuere Rückerinnerungen an die erſte Zeit ſeines Miſſionärlebens ihn bewegen, auch ſeine neue Kathedrale und das ganze, ſeiner Hirtenſorgfalt unterſtellte Bisthum dem mächtigen und ſo oft erprobten Schutze des Völkerapoſtels anzuvertrauen.

Ein anderer Grund möchte ſich aus folgender Erwägung ergeben.

Der hl. Paulus erſcheint ſehr ſelten allein als Patron einer Kirche, wie ſich denn unter ſiebenzig deutſchen Domkirchen außer Münſter keine findet, deren Patron der Völkerapoſtel wäre. Die meiſten Paulskirchen finden ſich an Orten, wo zugleich Peterskirchen ſind; die bekannte Antiphon hat auch hier ihre Geltung: „Wie die glorreichen Apoſtelfürſten ſich im Leben geliebt, ſo ſind ſie auch im Tode nicht getrennt worden.“ Kirchen des hl. Paulus weiſen alſo ſtets auf Peterskirchen hin. Wo iſt nun, fragt Tibus [10]), die zur Pauluskirche in Münſter gehörende Peterskirche? „Es iſt der Petersdom in der Metropole zu Cöln.“ Man wird alſo nicht irren, wenn man die Wahl des hl. Paulus zum Patron der Kathedrale und des Bisthums Münſter als den Ausdruck der Zuſammengehörigkeit von Münſter und Cöln, gleichſam als Anerkennung des Metropolitan-Verbandes auffaßt. Da zudem die benachbarten, ebenfalls Cöln unterſtehenden Diöceſen Bremen, Minden, Osnabrück geradezu denſelben Patron wie die Metropole angenommen, lag um ſo mehr Grund vor, für Münſter den Mitapoſtel zum Beſchützer und Patron der dortigen Kathedrale zu erwählen und dadurch ſonſt leicht mögliche Verwirrungen im Verkehre mit den Nachbardiöceſen z. B. im Gebrauch der Siegel ꝛc. zu vermeiden [11]).

In die Zeit des hl. Ludgerus fällt auch die Erbauung

der kleinen Muttergottes-Kapelle trans aquas (über das Wasser), d. h. vom Dom aus jenseits der Aa, am linken Ufer derselben, zum Frommen der dort wohnenden Gläubigen, wenn diese wegen des hohen Wasserstandes des damals viel bedeutenderen Flusses die Domkirche nicht besuchen konnten. Ein ganz kleines feuchtes Kapellchen am Thurme der jetzigen großen Liebfrauen- (Ueberwasser) Kirche wird als jene vom hl. Ludgerus trans aquas erbaute Kirche angesehen.

b. Das eigentliche Monasterium.

Treten wir jetzt von der Kathedrale des hl. Ludgerus in das anstoßende Münster, d. h. in die „Wohnung der Brüder, die dort nach kanonischer Regel dem Herrn dienen."

An jeder bischöflichen Kirche befand sich ein Haus für jene Priester, welche dem Bischof bei den heiligen Functionen und sonstigen Amtshandlungen zur Seite standen und unter seiner Aufsicht und Leitung ein gemeinsames Leben nach einer bestimmten Regel (canon) führten, woher auch ihr Name Canonici stammt. So war es in Utrecht, wo der hl. Ludgerus unter der Leitung des hl. Gregorius und des Bischofs Alberich selbst zur Zahl der Canonici gehörte, und eben dieses Institut hat er auch sofort an seiner Kathedrale zu Münster eingeführt.

Die kanonische Regel, nach welcher Ludgers Priester zu Münster in gemeinsamem Leben dem Herrn dienten, war höchst wahrscheinlich die im fränkischen Reiche übliche, und nicht lange nachher (816) in ihren Hauptzügen allgemein vorgeschriebene Regel Chrodegangs.

Schon früher ward erwähnt, wie das gemeinsame Leben der Cleriker in die Zeiten des hl. Augustinus, ja noch höher bis auf Eusebius von Vercelli und Martinus von Tours hinaufreicht. Durch den Apostel der Angelsachsen, den hl. Augustinus von Canterbury, wurde es nach England gebracht und Willibrordus führte es in

Utrecht ein, wo Ludgerus später seine erste geistliche Bildung empfing. In der Mitte des achten Jahrhunderts war jedoch nicht bloß das gemeinschaftliche Leben des Clerus vielfach aufgelöst, sondern der Clerus selbst sehr verweltlicht und zuchtlos geworden. Da erschien ein Erneuerer der kirchlichen Disciplin in dem hl. Bischof Chrodegang von Metz, der nach dem Beispiele des hl. Augustinus seine Priester um seine Kirche zu einem gemeinschaftlichen, durch eine heilige Regel geordneten Leben versammelte. Die Hauptelemente dieser Lebensnorm nahm er aus der Regel des hl. Benedictus. Durch seinen Nachfolger auf dem Stuhle von Metz, den einflußreichen Kanzler Angilram, am meisten aber durch Hildebold, der nach Angilram das Erzkanzleramt bekleidete, fand Chrodegangs Institut die allgemeinste Verbreitung. Karl der Große beförderte dasselbe und schrieb vor: „Die Canoniker sollen ein vollständig kanonisches Leben führen und im bischöflichen Hause oder auch im Kloster mit allem Fleiß nach der kanonischen Disciplin unterrichtet werden." (Capitulare vom Jahre 802.) „Wir wollen," heißt es in einem früheren Capitulare (789), „daß jene, welche in den geistlichen Stand eintreten, in alleweg kanonisch nach ihrer Regel leben und daß der Erzbischof ihr Leben regele, wie der Abt das der Mönche." In dem Capitulare von Aachen aus dem Jahre 805 stellt Karl einfach die Alternative: „Alle Cleriker sollen eins von beiden erwählen, nämlich entweder vollständig nach der kanonischen, oder nach der Mönchsregel zu leben." Am Ende der Regierungszeit Karls des Großen mochte es im Frankenreich nur wenige Kirchen geben, an denen Chrodegangs Regel nicht befolgt ward, und die im Jahre 816 auf der Aachener Synode getroffenen Bestimmungen (regula Aquisgranensis) haben die längst eingeführte Regel nur nach den Vorschlägen des Diacons Amalarius von Metz in manchen Punkten vermehrt und verbessert.

Vom hl. Ludgerus, dem eifrigen Beförderer des geistlichen Lebens und genauen Beobachter aller kirchlichen Normen, läßt sich gewiß erwarten, daß er auch an seinem Münster die allgemein übliche Regel Chrodegangs seinen Priestern vorgeschrieben. Und sollte dieselbe auch, was nicht wahrscheinlich ist, vor dem Jahre 816 in Münster noch nicht Eingang gefunden haben, so bestand doch zwischen der Lebensweise in den Stiften zu Utrecht und York, welche dann jedenfalls für Ludgers Einrichtungen maßgebend war, und zwischen der Regel Chrodegangs kein wesentlicher Unterschied, indem beide ihre Hauptzüge der Benedictiner-Ordensregel entlehnten.

Welcher Art war nun das Leben der Canoniker zu Münster unter der Leitung des hl. Ludgerus?

Allerdings erzählen uns die Quellen hiervon nichts; allein, wenn wir die sehr ausführliche, aus 34 Kapiteln bestehende Regel Chrodegangs [12]) zu Rathe ziehen, vermögen wir ein ganz getreues Bild von dem gemeinschaftlichen Leben der Priester in jener Zeit zu gewinnen, welches auch für das Monasterium des hl. Ludgerus mehr oder minder zutreffend sein wird.

Sehr bezeichnend handelt das erste Capitel in Chrodegangs Regel von der Demuth, welche als Fundament aller Tugenden, wie für jeden Christen, so ganz besonders für den Priester die erste und durchaus unerläßliche Tugend ist, ohne welche ein gemeinsames Leben in Eintracht und Liebe gar nicht gedacht werden kann. Allein unbeschadet dieser Demuth soll jedem Einzelnen nach dem Rangunterschiede die gebührende Ehre erwiesen werden. Niemand darf den Andern mit dem bloßen Namen (puro nomine) anreden, sondern soll stets den betreffenden Grad der Weihe und des Amtes hinzufügen. Vor dem älteren und höheren Cleriker soll der jüngere, niedriger gestellte, sich verbeugen und von ihm den Segen erbitten. Im Uebrigen sind alle unter einander Brüder und nennen sich

auch so (fratres). Mit Ehre sollen sie einander zuvorkommen und der Eine die körperlichen und geistigen Schwächen des Andern in Geduld ertragen. Niemand soll bei erlittener Unbill sich selbst Recht verschaffen, sondern man muß sich an die Vorsteher wenden; namentlich darf Keiner irgend Jemanden, der sich vergangen, etwa aus Gründen der Verwandtschaft und Freundschaft in Schutz nehmen, weil dies zu den größten Aergernissen in der Genossenschaft Anlaß geben würde. Kleinere Vergehen, wie wenn Jemand zu spät bei Tisch erscheint, oder etwas verloren oder zerbrochen, oder die aufgetragene Messe zu singen unterlassen hat, unterliegen strengerer oder gelinderer Ahndung, je nach der Beschaffenheit und häufigen Wiederholung des Fehlers, und je nachdem der Fehlende sofort seine Schuld bekannte oder nicht. Schwere Verbrechen hingegen werden mit körperlicher Züchtigung, Kerker und öffentlicher Buße gesühnt. Zweimal im Jahre, zu Anfang der Fastenzeit und im Herbste zwischen Mitte August und November, sollen die Canoniker dem Bischof oder dem von ihm bestimmten Priester beichten; wer es häufiger zu thun wünscht, kann dieses, so oft und wann er will. Die nicht Priester sind, sollen, falls ihr Gewissen sie nicht abhält, jeden Sonn- und Festtag den Leib und das Blut des Herrn empfangen. Alle Andachtsübungen sind in Gemeinschaft zu verrichten, und auch auf Reisen, sei es in Begleitung des Bischofs oder sonst, soll die Regel so viel wie möglich beobachtet und namentlich das kanonische Stundengebet nie unterlassen werden.

Vorstand der Genossenschaft ist nach dem Bischof der Archidiacon oder Propst und der Primicer. (Primicerius = primus in cera, in tabula cerata, der erste auf der Wachstafel, d. h. der in einer Standes-Matrikel zuerst Eingetragene.) Dem Archidiacon liegt die innere Leitung und Disciplin des ganzen Hauses ob, der Scholastikus hat die Sorge für die Schule. Dann erscheinen als besondere

Beamte noch der Kellerer (Küchen- und Kellermeister), dem neben der Gottesfurcht als Hauptpflicht Mäßigkeit eingeschärft wird, der Pförtner, welcher Abends bei der Complet die Thürschlüssel dem Archidiacon zu übergeben hat, die Küster an den Kirchen, die sich möglichsten Stillschweigens zu befleißigen haben.

Für die Tagesordnung gelten folgende Vorschriften:

Sobald bei Anbruch der Nacht das erste Glockenzeichen zum Completorium ertönt, versammelt sich der ganze Clerus im Kloster, ein zweites Glockenzeichen mahnt zum Beginn der Complet. Niemand darf dann bis zum andern Morgen nach der Prim etwas genießen, auch kein Wort mehr sprechen, als nur im Nothfall und dann nur leise. Dieses ganze Capitel in der Regel ist auch überschrieben de completorio vel de taciturnitate (von der Complet oder vom Stillschweigen). Wer bei der Complet noch nicht zu Hause war, soll nicht auf irgend einem Wege hereinzukommen versuchen und nicht auf die Thüren schlagen. War er ohne rechtmäßigen Grund ausgeblieben, so wird er für's erste Mal mit Worten gewarnt, das zweite Mal mit Fasten bei Wasser und Brod gestraft und bei wiederholtem Rückfall noch empfindlicher gezüchtigt, „damit die Uebrigen sich fürchten".

Alle schlafen in einem gemeinschaftlichen Saale, wofern nicht der Bischof eine Ausnahme gestattet, in zellenartig abgesonderten Betten und zwar die jüngeren zwischen den älteren, damit stets Aufsicht geführt werde. Weiblichen Personen ist der Eintritt in's Kloster ganz untersagt, Laien können nur auf Einladung des Bischofs, Archidiacons oder des Primicerius dort erscheinen, dürfen aber ihre Waffen nicht in's Refectorium mitnehmen und werden gleich nach beendetem Mahle wieder entlassen. Auch wenn Laien wegen einer nothwendigen Arbeit im Kloster verweilen mußten, sollen sie nach geschehener Verrichtung in aller Eile sich wieder entfernen.

Im Winter steht man um zwei Uhr auf, im Sommer um Mitternacht und hält dann die Nocturnen. Bis zur Prim, die um sechs Uhr beginnt, wird die Zeit durch Betrachtung und geistliche Lesung ausgefüllt; keiner unterstehe sich zu schlafen, wenn er nicht unwohl ist, und auch dann soll er um Erlaubniß nachsuchen. Bei der Prim versammeln sich alle im Kapitelsaale, wo ein Abschnitt aus der heiligen Schrift und ein Kapitel aus der Regel verlesen wird, Sonntags, Mittwochs und Freitags aber eine Abhandlung oder eine Homilie. (Von diesem täglich in gemeinsamer Versammlung vorgelesenen Capitel hieß der Ort, dann die Versammlung selbst Capitel und die Mitglieder des Stiftes Capitulare.) Bei der Prim trifft der Bischof oder sein Stellvertreter die nothwendigen Anordnungen, rügt und straft die begangenen Fehler.

Zwischen die einzelnen kanonischen Tagzeiten (die Terz ist um 9, die Sext um 12, die Non um 3 Uhr und darauf die Vesper) fallen die Studien oder für die Brüder die angewiesenen Hausarbeiten. „Der Clerus soll vom Capitel zur Arbeit (auch zur Handarbeit) sich verfügen und guten Muthes ohne Murren die Pflicht des Gehorsams erfüllen.“

In der Fastenzeit wird nur einmal täglich und zwar nach der Vesper gespeist, von Ostern bis Pfingsten zweimal, auch Fleisch, die Freitage ausgenommen. Von Pfingsten bis Johannesfest wieder zweimal täglich, jedoch ohne Fleisch. Von Johanni bis zum Schluß der Martini-Octave (18. November) wieder zweimal täglich und nur Mittwochs und Freitags ohne Fleisch. Von der Martini-Octave bis Weihnachten fasten wieder Alle bis zur Non und speisen nur einmal, ohne Fleisch. Vom Schluß der Weihnachts-Octave bis zur Fastenzeit endlich darf Montags, Mittwochs und Freitags nur einmal gespeist werden, Fleischgenuß ist verboten; an den übrigen Tagen der Woche wird zweimal gespeist und darf auch Fleisch ge-

nossen werden. Für Schwache tritt natürlich Erleichterung ein; an Feiertagen in der Woche kann der Bischof das Gebot der Abstinenz aufheben und an Sonntagen soll nach alter kirchlicher Regel überhaupt gar nicht gefastet werden.

Im Refectorium stehen (ein Beweis für die genaue Beobachtung der Rangordnung im Monasterium) sieben Tafeln. Die erste ist für den Bischof, den Archidiacon und die Gäste; die zweite für die Presbyter, die dritte für die Diaconen, die vierte für die Subdiaconen, die fünfte für die übrigen Cleriker, die sechste für die abbates (das sind von je zehn der Knaben, die im Hause erzogen werden, einer), die siebente endlich für Geistliche, die außerhalb des Klosters in der Stadt wohnen und an Sonntagen und hohen Festtagen mitspeisen. Beim Essen herrscht strenges Stillschweigen, damit alle die geistliche Lesung, die während der Mahlzeit stattfindet, hören und beherzigen können. Der Lector, der Kellerer und Pförtner, sowie der Septimanarius (oder Hebdomadar, wie er jetzt heißt) und diejenigen, die den Bischof bedienen, nehmen vorab eine Stärkung.

Selbst die Zahl und Ordnung der Speisen zu den verschiedenen Zeiten des Jahres erfahren wir aus der Regel.

Brod wird an den Tagen, an denen zwei Mahlzeiten gehalten werden, in genügendem Maße gereicht; zur Sext Gemüse (pulmentum) nebst Fleisch und darauf Mehlspeisen; fehlt es an Mehl, dann soll zweimal Fleisch oder Speck (duae ministrationes de carne aut de lardo) aufgetragen werden. Zum Abendbrode gibt es Mehlspeisen mit Fleisch.

In der Fastenzeit erhalten je zwei Personen zur Sext eine Portion Käse (portionem de formatico, fromage), dazu Mehlspeisen und wenn Fisch, Gemüse oder sonst etwas vorhanden ist, dieses als drittes Gericht. Abends wird Mehlspeise und Käse verabreicht; schickt Gott noch etwas

mehr, so soll es mit Dank angenommen werden. Ist nur eine Mahlzeit im Tage erlaubt, dann erscheinen Mehlspeise, Käse und Gemüse auf dem Tisch. Sollte es in einem Jahre an hinreichender Fleischkost fehlen, so wird der Bischof frühzeitig Vorsorge treffen und von der Fastenspeise oder sonst woher einen Ersatz (consolationem) bieten. An den Tagen, wo zweimal gespeist wird, erhalten Presbyter und Diaconen Mittags drei, Abends zwei, die übrigen Cleriker Mittags zwei, Abends einen Becher. Fehlt es an Wein, dann sollen die Brüder nicht murren, sondern Gott danken und es mit Geduld ertragen. Wenn Jemand sich vom Weine enthalten will, dann wird der Bischof oder sein Stellvertreter ihm so viel an Bier zukommen lassen, als er vom Wein hätte nehmen dürfen, und will der Bischof noch etwas zu diesem Maß hinzufügen, so soll es in seinem Belieben stehen und er mag ihnen dann von Bier eine Tröstung bereiten (consolationem faciat). Wir ermahnen aber unsere Priester, heißt es weiter, daß sie ein durchaus mäßiges, enthaltsames Leben führen und weil wir sie nicht bestimmen können, daß sie überhaupt keinen Wein genießen, so müssen wir doch darauf dringen, daß wenigstens die Trunksucht unter ihnen nicht herrsche; denn der Apostel erklärt, daß alle Trunkenbolde vom Reiche Gottes ausgeschlossen seien, wofern sie nicht durch würdige Buße ihr Leben bessern.

In Betreff der Kleidung trifft die Regel folgende Anordnungen:

Jährlich erhalten die Cleriker neue Talare (cappas) und geben die alten ab, die alsdann für die jüngeren verwandt werden; für die Beschaffung der übrigen Kleider, der sarciles, d. h. der eng an den Körper anschließenden Kleider aus Wolle, camisiles, Kleider aus Leinen oder Hanf, sowie für die Sandalen aus gegerbten Fellen und für den Ankauf des nothwendigen Brennholzes wird alljährlich eine bestimmte Summe festgesetzt.

Wer in die Genossenschaft eintritt, muß über sein Privatvermögen zu kirchlichen Zwecken verfügen, der lebenslängliche Nießbrauch bleibt ihm jedoch verstattet. Manualstipendien, die man für Messen, Krankenbesuch, Beichthören empfängt, mag Jeder behalten und nach Gutdünken verwenden.

Das letzte Capitel der Regel befaßt sich mit den sog. matricularii, d. h. jenen armen Leuten, die in dem Hospize, wie ein solches sich an jeder größeren Kirche befinden soll, Unterkommen und Pflege finden. Da diese Art Leute bisher vielfach ohne Besuch des Gottesdienstes und ohne Empfang der Sacramente ziemlich verwahrlost dahinlebten, wird durch die Regel für Unterricht und religiöse Leitung derselben Vorsorge getroffen.

So weit die Regel Chrodegangs, die wenigstens im Jahre 816 nach dem Beschluß des Aachener Concils, wie im ganzen Reiche, so auch in Münster für das gemeinsame Leben der Cleriker maßgebend wurde und zur Durchführung kam. Man sieht, die Canoniker lebten nach Art der Mönche und unterschieden sich von diesen nur in folgenden drei Punkten: 1) legten sie kein Ordensgelübde ab, 2) trugen sie keine Mönchskappe (Cuculla, auch von Ludgerus wird ausdrücklich bemerkt, daß er die Cuculla nicht getragen), und 3) durften sie eigenes Vermögen besitzen[13]).

Chrodegangs Regel hat uns den hl. Ludgerus fast aus dem Auge verlieren lassen. Allein weil sie uns die weitgehende Bedeutung der Worte: „Die Brüder in Münster dienten dem Herrn nach kanonischer Regel“ recht veranschaulicht und einen Blick in das gemeinsame Leben der Priester damaliger Zeit verstattet, durfte sie in einem Lebensbilde des hl. Ludgerus wohl eine Stelle finden.

Dem geistlichen Leben innerhalb dieser Anstalt entsprach auch die äußere Abgeschlossenheit. Es war kirchliche Vorschrift, daß der Platz, auf dem ein solches Monasterium stand, ringsum mit einer Einfriedigung umgeben sein

mußte. „Jeder Propst oder Bischof," sagt die Aachener Synode vom Jahr 816 c. 117, „soll das Kloster, in welchem der ihm anvertraute Clerus nach kanonischer Regel lebt, von allen Seiten mit festem Schutz umgeben, so daß durchaus Niemand ein- oder ausgehen kann, als durch das Thor. Innerhalb dieser Einfriedigung (Clausur) sollen sich das Schlafgemach, das Speisezimmer, der Keller und die übrigen Gebäulichkeiten befinden, wie sie für die Bedürfnisse der in Gemeinschaft lebenden Brüder nothwendig sind. Wer immer als Vorsteher diesem nachzukommen sich weigert, soll für untauglich gehalten werden, ein kirchliches Amt zu bekleiden, und überdies der Bestrafung durch die Synode verfallen." Daß diese kirchliche, auf der Aachener Synode wieder eingeschärfte Vorschrift auch zu Münster befolgt worden, erhellt ganz deutlich aus der Benennung, mit der man die dortige bischöfliche Kirche sammt ihrer Umgebung zu bezeichnen pflegte. Sie hieß nämlich zur Zeit des Bischofs Nithard (895—921) ausdrücklich urbs Mimigardevorde. Urbs aber nannte man damals jeden befestigten Wohnplatz, gleichviel ob groß oder klein, nach heutigem Sprachgebrauch würde urbs treffender durch Burg als durch Stadt übersetzt [14]).

So entsprach denn das Monasterium des hl. Ludgerus auch hierin den kirchlichen Bestimmungen, es war ringsum eingefriedigt und abgeschlossen. Noch heute sind in der Stadt Münster örtliche Erinnerungen an das vom hl. Ludgerus gegründete Institut gemeinsam lebender Cleriker anzutreffen, und zwar an der Nordseite des alten Domes. Wie vielfach die Klöster, so befinden sich nämlich auch die dem gemeinsamen Leben der Canoniker dienenden Gebäude fast durchgehends an der Nordseite der betreffenden Kirchen. Es sind hier zunächst gewisse Namen von Straßen, welche unverkennbar auf das ehemals bestehende Institut der Canoniker hindeuten, dann weist auch die uralte Stiftung der sogenannten Zwölflinge im Zwölfmännerhause, denen

am Gründonnerstage vom Bischofe die Füße gewaschen worden, sowie das Magdalenenspital in seiner ursprünglichen Anlage auf einen Zusammenhang mit dem ehemaligen vom hl. Ludgerus gegründeten Stifte hin [15]).

Die Haupterinnerung an Ludgers Monasterium ist endlich die jetzige Benennung der Stadt selbst, Monasterium, Münster, die eben von dem Münster des hl. Ludgerus ihren Namen erhalten hat.

Wie haben wir uns diese Uebertragung des Namens von dem Kloster auf die Stadt zu denken?

„Die Neuheit und Fremdartigkeit der Gebäude, aus denen ein Monasterium bestand, die Pracht des dort gefeierten Gottesdienstes, und die Eigenthümlichkeit der Lebensweise, welche die Bewohner des Monasteriums führten, alles dies mußte nothwendig einen großen und mächtigen Eindruck auf das Volk machen, so daß man ohne Zweifel gleich anfangs z. B. sich der Redeweise „zum Münster gehen" bedient haben wird, wenn man dorthin aus naher oder weiter Umgebung zum Gottesdienste oder sonstigen Zwecken zusammenkommen wollte." [16]) (Tibus.) Behält man ferner im Auge, daß Monasterium den ganzen Complex sämmtlicher Gebäude, nämlich Kirche und Wohnungen der Canoniker bezeichnet, so begreift sich, wie der Name zum Ortsnamen werden konnte, da der vorhandene Gebäudecomplex im Laufe der Zeiten durch weitere Ausbauten zu einem Flecken oder zu einer Stadt heranwuchs. So gibt es bekanntlich außer Münster in Westfalen eine Menge Städte, die den Namen Münster tragen, Münstermaifeld, Cornelimünster, Münstereifel, Maurusmünster ꝛc., und gleicherweise diese ihre Bezeichnung den Klöstern, Stiften und Stiftskirchen, die ja auch Münster genannt werden, zu verdanken haben.

Der Name Münster statt Mimigardeford kommt zuerst in einer Urkunde vom Jahre 1085 vor, wo Erpo als Bischof von Münster (Episcopus Monasteriensis) erscheint.

7. Die Schule des hl. Ludgerus in Münster.

Mit den nach kanonischer Regel an den Domkirchen gegründeten Stiften war stets eine Schule, d. h. ein Knaben- und Priesterseminar verbunden. Ja der Vorstand der Schule, der Scholasticus, nahm an allen Domstiften den vornehmsten Rang nach den Propsten und Dechanten ein. Die Kirche und in ihrem Auftrag so wie mit ihrer Zustimmung der Kaiser erließen die eingehendsten Gesetze über den Unterricht und die Erziehung der Jugend von den ersten Jahren des Studiums bis zur vollendeten Ausbildung.

So findet sich in der Regel des hl. Chrodegang von Metz in dem Kapitel über Erziehung und Beaufsichtigung der Jugend folgende höchst bemerkenswerthe Bestimmung:

„Die Vorsteher der Kirchen sollen mit aller Sorgfalt darauf bedacht sein, die Knaben und Jünglinge, welche in der ihnen anvertrauten Genossenschaft erzogen werden, stets so durch die kirchliche Zucht in Schranken zu halten, daß ihr leichtsinniges, zum Bösen so geneigtes Alter keine Gelegenheit finden kann, eine sündhafte That zu begehen. Darum soll für die Ueberwachung und den geistlichen Unterricht derselben ein Bruder von erprobtem Leben ihnen vorgesetzt werden, der mit größter Gewissenhaftigkeit Sorge für sie trägt und sie in so strenger Zucht hält, daß sie in geistlicher Wissenschaft unterrichtet und dereinst würdig befunden werden, kirchliche Grade zu erlangen. Diejenigen aus den Clerikern, welche noch jung oder im heranwachsenden Alter sind, sollen alle in einem Gemache verweilen, damit sie ihre gefährlichen Jahre nicht in Ueppigkeit, sondern in kirchlicher Zucht verleben; sie sollen einem bewährten älteren Priester überwiesen werden, den sie als Meister in der Lehre und als Zeugen ihres Wandels stets um sich haben. Wenn dieser Bruder die Sorge für sie gering achtet, sie nicht recht unterrichtet, oder sonst sich eine Makel zu Schulden kommen läßt, so soll er auf's

Strengste verwarnt und seines Amtes entsetzt werden; ein anderer Bruder soll in seine Stelle treten, der sie durch das Beispiel eines heiligen Lebens unterrichtet und zu guten Werken aufmuntert." Diese Vorschrift, welche Chrodegang aus den Beschlüssen des vierten Concils von Toledo genommen, wurde auf der Aachener Synode 816, welcher auch Gerfrid, Ludgers Nachfolger auf dem Stuhle von Münster, beiwohnte, ganz mit denselben Worten wieder eingeschärft.

Auch Karl der Große, der mit seinem gewaltigen Geiste alle Angelegenheiten des Reiches umfaßte, erließ sehr eingehende Capitularien über die Erziehung der Jugend. (Capitularien heißen die von den fränkischen Königen ausgegangenen und theils mit, theils ohne Beirath der Reichsstände erlassenen Gesetze und Verordnungen.) Auf der Aachener Synode vom Jahre 789 wurde Folgendes vorgeschrieben: „Es sollen Schulen für die Knaben errichtet werden. Die Psalmen, Noten, der Gesang, der Computus (Berechnung des Kalenders), die Grammatik, sollen an allen Klöstern und bischöflichen Anstalten gelehrt werden. Auch sollen die Knaben richtig verbesserte katholische Bücher haben, weil sie sonst nicht selten, indem sie Gott um etwas Gutes zu bitten wünschen, wegen der mangelhaften Bücher ganz verkehrte Bitten an ihn richten. Ihr sollt nicht dulden, daß die Knaben schlecht lesen oder falsche Abschriften machen, und wenn ein Evangelienbuch, Psalterium oder ein Meßbuch geschrieben werden muß, so soll solches von Erwachsenen mit aller möglichen Sorgfalt geschehen."

Galten diese Capitularien von dem Unterricht in den Knabenschulen, so wurde auf der großen Synode von Aachen im Jahre 802 [1]) näher bestimmt, welche Kenntnisse hinfort im ganzen Umfang des Reiches von den Geistlichen gefordert werden sollten; die Beschlüsse dieser Synode sind also maßgebend für die Aufgabe, welche die Priesterbildungsanstalten jener Zeit zu lösen hatten.

Sie zerfallen in drei Theile, von denen der erste unter dem Titel „Capitulare generale“ kurze Vorschriften für die Bischöfe, Aebte und Priester enthält, worauf ein anderes Capitulare „für das übrige Volk“ folgt, welches jedoch auch den niederen Clerus betrifft. Der zweite Theil enthält 12 Fragen über die Amtsverrichtungen der Pfarrer (capitula examinationis generalis), und der dritte bestimmt, was jeder Geistliche wissen muß (capitula de doctrina clericorum).

Alle Priester, heißt es in dem ersten Theil, sollen über ihre Kenntnisse und Lehre eine strenge Prüfung bestehen. Zuerst soll erforscht werden, wie jeder Geistliche, sei er Bischof, Abt oder Priester, wie sämmtliche Canonici und Mönche ihres Amtes walten, ob sie etwas versäumen, oder ob etwas zu verbessern sei; wie die Priester es mit den Psalmen halten, oder wie sie ihr tägliches und nächtliches Officium nach dem römischen Ritus verrichten, wie sie die Katechumenen in dem christlichen Glauben zu unterrichten pflegen, ob sie auch wissen, die besonderen Messen für die Verstorbenen wie für die Lebenden nach den beiden Geschlechtern in der Einzahl und Mehrzahl gehörig umzuändern; gleichermaßen, wie sie beim Volksunterricht, beim Predigtamte, beim Beichthören sich verhalten, wie sie lehren, daß jeder sein Leben einrichten soll und welche Mittel sie gegen die Sünden angeben; vor allem aber über ihren Wandel und ihre Keuschheit, wie sie den Christen zum Vorbild und Muster gereichen, ob sie ihrem Bischof gehorsam sind und unter sich bescheiden, friedfertig und in Eintracht leben.

So das Capitulare generale, das den ganzen Clerus des fränkischen Reiches angeht; in dem folgenden: „für das übrige Volk“ (auch den niederen Clerus eingeschlossen) heißt es dann weiter:

Alle sollen über ihren Glauben eingehend geprüft werden, wie sie selbst glauben und Andere zu glauben

lehren, wie sie das Gebet des Herrn verstehen und den Sinn des Glaubensbekenntnisses vollständig für sich selbst wissen und Anderen mittheilen. Auch sollen sie die Canones, das Pastoralbuch und die Homilien zur Belehrung des Volkes für die einzelnen Feiertage lernen.

Der folgende Theil (Verordnung für die allgemeinen Prüfungen) gibt genauere Vorschriften für Presbyter- und Pfarrexamen.

In dem königlichen Palaste ist beschlossen worden, keinen Priester eher weihen zu lassen, bevor er nicht über folgende Punkte geprüft worden:

„Ich frage euch Priester, wie ihr glaubet und am katholischen Glauben festhaltet, wie ihr das Symbolum und das Gebet des Herrn wisset und verstehet? wie ihr eure Canones kennt, ebenso das Pönitentialbuch? wie ihr das Evangelium vorleset und Anderen ausleget? wie ihr die Homilien der Kirchenväter versteht oder Anderen erklären könnt? wie ihr an den festgesetzten Feiertagen das Officium nach dem römischen Ritus zu singen wißt? wie ihr den Taufritus kennt und versteht?

„Die Canoniker frage ich, ob sie auch den Canones gemäß leben oder nicht? Euch Aebte aber frage ich, ob ihr die Regel kennt und verstehet, und ob eure Untergebenen nach der Regel des hl. Benedictus leben und wie viele von ihnen die Regel wissen und verstehen? Auch die Laien frage ich, ob sie ihr Gesetz kennen und verstehen? Ein jeder soll seine Kinder in die Schule schicken zum Lernen und die Kinder sollen mit aller Regelmäßigkeit so lange die Schule besuchen, bis sie hinreichend unterrichtet sind."

Der dritte Theil endlich, nämlich die Capitula de doctrina clericorum (Bestimmungen über die Wissenschaft der Cleriker) enthalten den eigentlichen Studien- und Lectionsplan für die Seelsorgspriester jener Zeit:

„Das ist es, was allen Geistlichen zu lernen befohlen wird.

1) Das katholische Glaubensbekenntniß des hl. Athanasius und alles Uebrige vom Glauben.

2) Das apostolische Glaubensbekenntniß.

3) Das Gebet des Herrn mit einer vollständigen Erklärung.

4) Das Sacramentarium (d. h. jenes liturgische Buch, welches die Gebete bei der Spendung der heiligen Sacramente und namentlich bei der Feier der heiligen Messe enthält), der Meßcanon, und wie die Privatmessen nach Zeit und Verhältnissen abzuändern sind.

5) Die Exorcismen über die Katechumenen und die Besessenen.

6) Die commendatio animae (die Empfehlungsgebete beim Hinscheiden der Seele).

7) Das Pönitentialbuch (in welchem die für die einzelnen Vergehen nach kirchlicher Bestimmung aufzulegenden Bußen verzeichnet sind).

8) Der Kirchenkalender oder die Berechnung der Feste (computus).

9) Der römische Gesang in der Nacht,

10) und ebenso zur Messe.

11) Sollen die Geistlichen die Evangelien verstehen, sowie auch die Lesungen aus dem Buche Comes. (Comes, Begleiter, hieß die Sammlung der Episteln und Evangelien, das Perikopenbuch.) Ferner

12) die Homilien an Sonn- und Festtagen zum Predigen, die Mönche auch die Regel und den Canon.

13) Die Canoniker sollen das Pastoralbuch des Papstes Gregor des Großen und das Buch des hl. Isidorus von Sevilla über die kirchlichen Verrichtungen (de officiis ecclesiasticis), sowie

14) den Pastoralbrief des hl. Papstes Gelasius kennen.

15) Sie sollen auch verstehen, Urkunden abzufassen und Briefe zu schreiben."

Aus diesen Synodalbeschlüssen läßt sich genau beur-

theilen, welche wissenschaftliche Anforderungen an einen Priester zur Zeit und in der Diöcese des hl. Ludgerus gestellt wurden; sie geben gewissermaßen Inhalt und Umfang dessen an, was man heutzutage Presbyter- und Cura-Examen nennen würde. In jenen Bestimmungen ist aber damit auch zugleich die Aufgabe der Dom- und Stiftsschulen bezeichnet, welche den Candidaten des geistlichen Standes vom Knabenalter an aufnahmen und bis zum Antritt seines seelsorglichen Amtes ausbildeten. Gerade die Domschulen waren, wie bereits gesagt, die Knaben- und Priesterseminare jener Zeit.

Ein solches Seminar hat nach dem ausdrücklichen Zeugniß Altfrids auch der hl. Ludgerus in Verbindung mit seinem Stifte in Münster gegründet und als Lehrer geleitet. Der Lehrer- und Erzieherberuf war ihm ja schon von seinen frühesten Priesterjahren an durchaus nicht fremd. Drei Monate alljährlich stand er, wie schon berichtet, längere Zeit hindurch der Stiftsschule in Utrecht vor. Auf seinen apostolischen Reisen finden wir ihn stets von Schülern umgeben, die seinen Unterricht genießen. Als er im Jahr 782, durch den Einfall der Sachsen in seinem Wirken gehemmt, nach Italien ging, entließ er seine Schüler und nahm nur zwei mit sich, seinen Bruder Hildegrim und Gerbert den Reinen. In Helgoland gewann er den Sohn des Fürsten jener Insel, den er unterrichtete, taufte und zu seinem Mitarbeiter ausbildete. Als er das Kloster Werden gründete, sehen wir außer seinem Bruder Hildegrim sieben von ihm gebildete Cleriker in seiner Begleitung, welche die Urkunde vom 8. Mai 801 unterschrieben. Altfrid endlich sagt geradezu, daß Ludgerus an den einzelnen Orten seiner Diöcese im Südergo Priester angestellt, die er sich zu Mitarbeitern am Worte Gottes selbst herangebildet.

Alles dieses nöthigt zu dem Schluß, daß Ludgerus schon als selbstständiger Leiter der friesischen Mission eine

Vorbildungsschule für seine Priester besaß. Sobald er seine neue Diöcese in Ruhe zu verwalten begonnen, war es seine erste Sorge, wie es das Bedürfniß seiner Heerde und die kirchlichen Vorschriften verlangten, an seinem bischöflichen Sitze ein Seminar für die Ausbildung seines Clerus zu gründen. Diente nämlich auch das Kloster zu Werden, namentlich anfangs, als Priesterbildungsschule für Münster, so durfte doch an der bischöflichen Kathedrale eine Schule für die Candidaten des Priesterthums nicht fehlen, und waren überhaupt die Benedictinerklöster mehr Sitz höherer Studien und geistlicher Zurückgezogenheit. Die Klosterschule zu Werden und die Domschule zu Münster mochten so unter Oberleitung des hl. Ludgerus Hand in Hand für die geistige Pflege des Sachsenlandes wirken und einander ergänzen.

An Lehrern für seine Anstalt in Münster konnte es dem Heiligen nicht fehlen, da er einestheils in seiner früheren friesischen Wirksamkeit gewiß einige fähige Priester herangebildet hatte, die er jetzt mit dem Unterricht betrauen durfte, und andererseits auch das Kloster zu Werden Lehrkräfte zur Verfügung stellen konnte.

Die Zöglinge des neuen Seminars kamen, wenn auch vorerst noch nicht aus den eingeborenen Sachsen, so doch aus den Franken und Friesen, die an die Stelle der Tausende sächsischer Familien, welche Karl in fränkische Gegenden verpflanzte, sich hier angesiedelt hatten. Auch die Geißeln, welche Karl während der langwierigen Kriege sich stellen ließ, sowie die vielen Gefangenen angesehenen Standes vom Sachsenkriege her kehrten jetzt aus dem Frankenland, wo sie im Christenthum unterrichtet worden, wieder in die sächsische Heimath zurück, und manche mochten sich in der Schule des hl. Ludgerus auf das Priesterthum vorbereiten, um im eigenen Vaterlande als Apostel zu wirken. Ein fast gleichzeitiges Beispiel hierfür ist die Gründung des Klosters Neucorvey an der Weser (816),

die von solchen nach der Pikardie in Frankreich weggeführten und in dortigen Klöstern gebildeten Sachsen ausging. Nach dem Zeugnisse Alcuins waren überhaupt sehr viele dieser Verbannten ausgezeichnete Christen geworden. Den heimgekehrten Verbannten folgten bald einheimische Mönche und Schüler. „Es mehrt sich täglich die Zahl der Mönche aus den edelsten Theilen des Sachsenvolkes," heißt es 822 in einem Bericht über Neucorvey, „auch Knaben, mit guten Anlagen ausgestattet, wurden bestens ausgebildet." Daß auch im bischöflichen Münster des hl. Ludgerus sich bald viele einheimische Zöglinge befunden, dafür bürgt die anziehende Persönlichkeit und der Eifer des Heiligen, welcher selbstredend für ein sächsisches Volk am liebsten auch sächsische, die Landessprache gut verstehende Priester wünschen mußte. Zudem bestand eine in den Synodalbeschlüssen und Capitularien jener Zeit häufig eingeschärfte Bestimmung: „Das Predigtamt soll fleißig und zwar so verwaltet werden, daß das gewöhnliche Volk (vulgaris populus) die Predigt gut verstehen kann."[2])

In der Domschule zu Münster finden wir die Züge der Klosterschule von Utrecht wieder. Schon die begeisterte Schilderung, die der hl. Ludgerus von letzterer entwirft, läßt uns schließen, daß er seine neue Anstalt ganz nach dem Muster jener eingerichtet, welcher er selbst einst als Schüler und Lehrer angehört hatte. In der That wird dies auch von Altfrid besonders hervorgehoben. Gleich seinem Lehrer Gregorius pflegte auch Ludgerus Morgens in der Frühe den Unterricht zu ertheilen. Ihn bestimmte wohl derselbe Grund wie jenen: die übrige Zeit des Tages nahmen ihn seine bischöflichen Berufspflichten in Anspruch. Lehrgegenstände und Methode waren dieselben, wie in den übrigen Schulen jener Zeit, und in den oben mitgetheilten Synodalbestimmungen von Aachen, an denen Ludgerus ohne Zweifel mitgewirkt, fand sich das zu erreichende Ziel sehr bestimmt ausgesprochen.

Zwar sind die historischen Andeutungen über des Heiligen Thätigkeit an der Domschule zu Münster nur spärlich, jedoch hinreichend, um uns ein ungefähres Bild von jener Schule zu verschaffen.

Versuchen wir denn einen Blick in das wissenschaftliche und ascetische Leben derselben zu thun [3]).

Den ersten Rang unter den Lehrgegenständen in den Schulen jener Zeit nahm das Studium der heiligen Schrift ein, eine Thatsache, welche wie durch andere historische Zeugnisse, so besonders noch durch einen urkundlichen Beweis verbürgt ist, nämlich durch die zahlreichen glossirten Handschriften der Bibel und Bibelcommentare aus jener Zeit. Diese althochdeutschen Interlineargloſſen sind das unmittelbare Erzeugniß der mittelalterlichen Lehrthätigkeit. Um sich nämlich den Vortrag während des Unterrichtes zu erleichtern, schrieb sich der Lehrer einzelne, bald lateinische, bald deutsche Erklärungen unter seinen Text. Eine solche glossirte Handschrift nahm dann die Stelle eines Lehrbuchs ein und ihr Besitz war für das Kloster ein kostbarer Schatz. Aus der Zeit vom achten bis zum elften Jahrhundert zählt man nicht weniger denn 46 Handschriften, welche biblische Bücher und ältere Bibelcommentare mit althochdeutschen Glossen enthalten. Ein unwidersprechlicher Beweis, wie sehr also damals in Stifts- und Klosterschulen das Studium der heiligen Schrift blühte. Daß es gerade in der Domschule zu Münster ganz vorzüglich gepflegt wurde, geht schon allein aus einem einzigen Umstande hervor: der Unterricht in der heiligen Schrift lag in den Händen des hl. Ludgerus selber. „Ludgerus," berichtet uns Altfrid, „war in den heiligen Schriften ungemein bewandert und mit glühendem Eifer Andere zu unterrichten bemüht, so daß er außer der öffentlichen Predigt jeden Morgen seinen Schülern selbst Unterricht ertheilte." [4]) Es waren wohl die vorgerückteren Schüler, die von Ludgerus persönlich Unterricht empfingen,

während die jüngeren Cleriker durch seine Priester unterwiesen wurden.

Interessante Notizen über die Methode des biblischen Unterrichtes in den Schulen jener Zeit gibt uns Raumer in seinem Werke: „Die Einwirkung des Christenthums auf die althochdeutsche Sprache.“ Darin heißt es: „Das Lesen der Bibel begann man, wie man aus den althochdeutschen Glossenhandschriften ersieht, nicht erst nach Vollendung der allgemeinen Studien, sondern so bald die ersten Elemente des Lesens, Schreibens und der lateinischen Grammatik gelernt waren. Gewöhnlich scheint man mit der Genesis begonnen zu haben. Bei der Erklärung ließ man Lateinisches und Deutsches neben einander herlaufen. So nahm man das ganze alte Testament und einen Theil des neuen durch. Die Evangelien, die eigentliche Grundlage des Christenthums, übersetzte man bisweilen ganz in's Deutsche, gewöhnlich in harmonischer Zusammenstellung der einzelnen Abschnitte. Man beabsichtigte damit zugleich den künftigen Geistlichen die deutsche Auslegung des Evangeliums vor der Gemeinde zu erleichtern.“

Nach der heiligen Schrift bildeten den zweiten Hauptgegenstand die Studien der heiligen Väter und zwar vorzugsweise solcher, welche die heilige Schrift erklären und Muster des homiletischen Vortrags bieten. Karl der Große ließ durch Paulus Diaconus, den berühmten Geschichtschreiber der Longobarden, ein Homiliarium, d. h. eine Sammlung von Predigten der Kirchenväter zum Gebrauch des Clerus veranstalten. Besonders waren es die Schriften des hl. Hieronymus, Augustinus und Gregorius, die man in den Schulen studirte; der hl. Ludgerus las in Utrecht das Enchiridion des hl. Augustinus unter Leitung seines Lehrers. Auch von Schriften der Väter sind uns mehrere glossirte, in deutschen Schulen gebrauchte Handschriften erhalten. Sehr bezeichnend ist es, daß das Pastoralbuch des hl. Gregorius (Regula pastoralis)

in nicht weniger als 17 gloſſirten Handſchriften auf uns gekommen; es war eben dasjenige Werk, welches die jungen Prieſter unmittelbar in die Seelſorge einführte.

Kirchengeſang und geiſtliche Poeſie war ein dritter in den Kloſter- und Domſchulen ſehr gepflegter Unterrichtszweig. Karl der Große und ſchon ſein Vater Pipin wandten dem Kirchengeſang ſtets große Aufmerkſamkeit zu, ſtifteten Geſangſchulen in ihrem Reich, ließen Meiſter des Geſangs mit Büchern von Rom kommen und ſchickten junge Franken nach Rom in die dortigen Geſangſchulen. Auch in der Domſchule zu Münſter ward der heilige Geſang geübt und wir erfahren, daß Ludgerus weder zu Hauſe, noch auf der Reiſe, weder bei Tage noch bei Nacht unterließ, die kirchlichen Tagzeiten mit ſeinen Schülern zu ſingen. Welch' hohes Anſehen die geiſtliche Poeſie in den damaligen Schulen genoß, beweiſt der Umſtand, daß allein von den Geſängen des Prudentius nicht weniger als 21 althochdeutſche gloſſirte Handſchriften auf uns gekommen ſind. Die Wichtigkeit der geiſtlichen Dichtung iſt nicht zu unterſchätzen; jene herrlichen, aus wärmſter Begeiſterung für die Wahrheiten des Glaubens hervorgegangenen Geſänge waren ganz beſonders geeignet, die künftigen Lehrer und Prieſter des Volkes und durch ſie das Volk ſelbſt für jene Wahrheiten zu begeiſtern und die chriſtlichen Ideen tiefer in Herz und Gemüth einzuſenken. Der hl. Ludgerus iſt uns ſchon aus der Geſchichte Bernleſs als Freund der Poeſie und des heiligen Geſanges bekannt; in welch' nahem Zuſammenhang er, oder doch ſeine Schule mit einer der herrlichſten chriſtlichen Dichtungen ſteht, wird gleich Erwähnung finden.

Als Bildungsanſtalt für practiſche Seelſorger mußte endlich die Schule zu Münſter auch Gelegenheit zum Studium jener Sprache bieten, in welcher die angehenden Prieſter dereinſt den Sachſen das Evangelium zu verkünden hatten. Die erſten Schüler kamen ja zunächſt nicht

aus Sachsen, welches damals noch nicht viele christliche Familien zählte, sondern meistens aus Friesland. Gewiß bot nun anfangs der für christliche Ideen noch nicht genugsam entwickelte Dialekt der Sachsen den Glaubenspredigern bei ihrem apostolischen Berufe nicht geringe Schwierigkeiten[5]). Hört man ja auch heute noch Missionäre klagen, wie schwer es ihnen zuweilen fällt, auch nur die einfachsten christlichen Wahrheiten in den Sprachen heidnischer Völker richtig und genau wiederzugeben. Eine besondere Fügung Gottes war es demnach, daß die deutschen Angelsachsen, die Vorfahren und Stammesgenossen der westfälischen Sachsen in Britannien, Christen geworden und so stamm- und sprachverwandte Apostel nach dem Continent herübersenden konnten. So hat es auch gewiß dem hl. Ludgerus für seine Thätigkeit in Unterricht und Predigt keinen geringen Vortheil gebracht, daß er während seines vierundeinhalbjährigen Aufenthaltes in England sich mit der angelsächsischen Sprache, die damals der sächsischen noch sehr verwandt war, so genau bekannt machen konnte.

Bei der wissenschaftlichen Regsamkeit des hl. Ludgerus und den großen Mitteln, über die er verfügte, wird auch die Bibliothek der Domschule zu Münster nicht arm an gediegenen und kostbaren Werken gewesen sein. Kam ja Ludgerus schon aus York mit einer großen Büchersammlung zurück, sein Aufenthalt in Italien, dem Lande der klassischen und geistlichen Bildung, ist gewiß auch für seine Bibliothek nicht ohne Ergebniß gewesen, und endlich wird der Fleiß seiner Schüler den Bücherschatz der Schulen zu Münster und Werden nicht unerheblich durch Abschreiben bereichert haben. Welch' kostbare Bücher im Besitze des hl. Ludgerus waren, mögen wir aus Folgendem schließen. „Die Pauliniſche Bibliothek in Münster," sagt Krabbe[6]), „besaß ein von ihm herrührendes Evangelienbuch, das (vor etwa fünfzig Jahren) in die Bibliothek zu Berlin gewandert ist und dort, wie bereits früher erwähnt, als die erste

Zierde derselben bewundert wird. Die königliche Bibliothek hat kein einziges, so schönes und kostbares Manuscript. Es liegt in einer elfenbeinernen Kapsel, welche auf der Außenseite mit dem feinsten kunstreichsten Schnitzwerk geziert ist."

In der Abtei Werden ruhte bis zum Ende des 16. Jahrhunderts der in der Literaturgeschichte hochberühmte Codex argenteus, ein mit silbernen Buchstaben geschriebenes Exemplar von Ulfilas gothischer Uebersetzung des neuen Testamentes, bekanntlich das älteste deutsche Sprachdenkmal, das wir besitzen. Während des dreißigjährigen Krieges wurde dieser Codex nach Prag geflüchtet, und von dort durch die Schweden nach Upsala entführt, wo er sich noch in der königlichen Bibliothek befindet. Wie kam derselbe in die Abtei Werden? „Wir dürfen," sagt Krabbe[7]), „ohne Bedenken antworten, durch ihren Stifter, den hl. Ludgerus, der von seinen Eltern ein fürstliches Vermögen geerbt und Gelegenheit fand, sich alle Bücher anzuschaffen, die ihm in seinem Apostelamt dienlich sein konnten." Oder war vielleicht dieser Codex, so lautet eine andere Conjectur[8]), nachdem das Volk der Gothen politisch untergegangen, in die Hände Karls des Großen gekommen, und hat dieser für altdeutsche Sprache und Dokumente so sehr begeisterte Fürst denselben einer Anstalt zur Bewahrung übergeben, die namentlich dafür bestimmt war, jenen niederdeutschen Volksstamm in's Christenthum einzuführen, mit dessen Sprache der gothische Dialect jener Bibelübersetzung in so naher Verwandtschaft stand? Allerdings sind das nur Vermuthungen, die jedoch einer gewissen Glaubwürdigkeit nicht entbehren.

Wenn wir für die Kenntniß des wissenschaftlichen Strebens an der Domschule zu Münster nur auf zerstreute Notizen und historische Schlußfolgerungen angewiesen sind, so können wir dagegen um so sicherer den Geist, in welchem diese Anstalt geleitet wurde, nach den allerzuverlässigsten Quellen beurtheilen.

Altfrid macht nämlich dort, wo er die Lehrthätigkeit des hl. Ludgerus bespricht, die ausdrückliche Bemerkung: „Er selbst übte mit dem größten Eifer Alles, was er in den heiligen Schriften vorgeschrieben fand.“ [9]) Es war also die Macht seines heiligen Beispieles, welche den mächtigsten Factor in der Erziehung seiner Jünger bildete. Das eifrige Bestreben, einen opferfreudigen, von apostolischem Geiste erfüllten Clerus heranzubilden, gab ihm sogar die Feder in die Hand und machte ihn zum Schriftsteller. Sein Leben des hl. Gregor von Utrecht, jenes schöne Denkmal kindlicher Pietät, war nämlich nicht einzig ein Ausdruck der Verehrung gegen seinen heiligen Lehrer, sondern sollte auch seinen Priestern ein Muster zur Nachahmung vorstellen und in der Schule zu Münster jenen Geist aufrecht erhalten, der ehemals die Utrechter Schule beseelte. Allerdings mochten auch die Candidaten des Priesterthums im Seminar des neugegründeten Bisthums Münster starker Aufmunterung bedürfen, da ihre Stellung in dem eben unterworfenen Sachsenland gewiß nicht weniger schwierig war, wie jene des hl. Bonifacius in Hessen und Thüringen. Daß der hl. Ludgerus einen solchen practischen Zweck bei der Abfassung der Biographie Gregors im Auge hatte, beweisen die zahlreich eingestreuten Betrachtungen und Nutzanwendungen. So knüpft er an die Erzählung von der ersten Berufung Gregors und seinem heldenmüthigen Entschluß, die Missionärlaufbahn zu betreten, folgende Betrachtung:

„Du siehst, frommer und verständiger Leser, wem der auserwählte Knabe Gregorius gefolgt ist und zwar so, daß er in einem Augenblick, ohne Eltern und die übrigen Verwandten zu fragen, ja selbst im Widerstreite mit seiner gerade anwesenden Großmutter, so plötzlich seinen Sinn änderte. Mir scheint, daß in jenem Knaben derselbe Geist waltete, welcher die Apostel Christi, die Spender der Geheimnisse Gottes dazu anfeuerte, ihre Netze und ihren

Vater zu verlassen und dem Erlöser zu folgen. Indem der hl. Gregorius seine Eltern und sein Vaterland hintansetzte und Alles verließ, was der Seele eines Jünglings fleischlich schmeicheln konnte, hat er nach den Worten des Psalmisten gehandelt: Wegen des Wortes Gottes habe ich harte Wege verfolgt. Hart war es nämlich und überaus bitter, daß er, welcher im Hause seines so reichen Vaters unter Spielen und Ergötzungen aufgewachsen, nun einem fremden und armen Menschen folgte, ohne zu wissen, wohin, und dergestalt ihm gehorsam wurde, daß er auf alle anderen Menschen und sogar auf seine eigenen Eltern einem Tauben gleich nicht mehr hörte, um nur des hl. Bonifacius Befehle in Allem zu befolgen. Welche mächtige Anziehungskraft mußte schon damals aus dem Angesicht des zukünftigen Martyrers Bonifacius hervorleuchten, die das Herz des Knaben in einem Augenblick so anspornte und umwandelte? Oder welcher Drang der Liebe, dem unbekannten Meister zu gehorchen, hat des Jünglings Geist entflammt, daß er plötzlich, sich selbst vergessend, dem aller irdischer Habe entblößten Mann Gottes folgte? Dies wirkte nicht die Liebe zu Gold und Silber, nicht die Begierde nach Landgütern, oder stolze Selbstüberhebung; von dem allen lag hier nichts zu Grunde, sondern dies wirkte der höchste Werkmeister, der eine und selbe Geist Gottes, der Alles in Allem wirkt, Jedem zutheilend wie er will."[10]) Das sind offenbar Gedanken, die einen künftigen Missionär unter den eben bekehrten Sachsen von vorneherein auf den rechten Standpunkt zu stellen geeignet waren.

Wie sehr Ludgerus, als er das Lebensbild des hl. Gregorius zeichnete, die geistlichen Interessen seiner Jünger und künftigen Mitarbeiter in's Auge faßte, zeigt auch die Auswahl der einzelnen Tugenden, die er an seinem Lehrer hervorhebt; seine Friedensliebe und Demuth, sein dem Himmlischen stets zugewandter Sinn, seine große Mild-

thätigkeit werden besonders in's Licht gestellt. Zum Schlusse seiner Schrift wendet sich dann Ludgerus mit folgender Mahnung an seine Schüler: „Wohlan denn, ihr Streiter Christi, höret und erkennet, nehmet zu Herzen die vollkommenen, hellleuchtenden Beispiele dieses Vaters, damit euch, indem ihr sie jetzt im Leben betrachtet und liebt, Gottes Gnade aus ihnen erwachsen möge, welche uns die Heilung unserer Seelenwunden erwirke, wie sie ihm die Zierde so großer Tugenden erworben.“[11])

8. Die Wirksamkeit des hl. Ludgerus in seiner Diöcese.

Als der Prophet Jeremias im Namen des Herrn vor dem Volke Israel auftreten sollte, war ihm seine Aufgabe in folgenden Worten vorgezeichnet worden: „Siehe, ich bestelle dich heute über die Völker und die Königreiche, daß du ausreißest und einreißest, und daß du vernichtest und zerstöret, und daß du bauest und pflanzest“ (Jerem. 1, 10), Worte, welche ganz genau die Wirksamkeit eines christlichen Missionärs schildern und auf den hl. Ludgerus buchstäbliche Anwendung finden. Seine Aufgabe in dem halbbekehrten Sachsenlande war, zu zerstören, aufzubauen und zu pflanzen.

Wenn Altfridus über die Thätigkeit des hl. Ludgerus unter den Sachsen berichtet, so führt er an erster Stelle an, er habe die Dornen des Götzendienstes ausgerottet. Unter dem Bilde der Dornen sind wohl neben dem eigentlichen Götterdienst namentlich jene Ueberreste des heidnischen Aberglaubens zu verstehen, die sich damals unter den bekehrten Völkern mit so großer Zähigkeit erhielten und nicht selten das Einschreiten der Kirche und seeleneifriger Glaubensboten nothwendig machten. Der dichte Wald des eigentlichen Heidenthums und Götzendienstes war durch die blutigen Sachsenkriege zerstört, allein auf dem gelichteten Boden wucherte vielfach noch

das Gestrüpp heidnischer Gebräuche und abergläubischer Sitten.

Schon auf der Synode von Liftinä im Jahre 743 hatte Carlmann verordnet: „Auch haben wir befohlen, wie schon mein Vater gethan, daß Jeder, der heidnische Gebräuche beobachtet um 15 Solidi bestraft werden soll.“ Von dem hl. Bonifacius und den Synodalbischöfen wurde dann der sogenannte »indiculus superstitionum et paganiarum«, Verzeichniß der heidnischen Irrthümer und abergläubischen Gebräuche, aufgestellt, um die einzelnen Fälle jener in dem oben angeführten Gesetze nur im Allgemeinen verbotenen Gebräuche näher zu bezeichnen. Es findet sich darunter seltsamer Aberglaube, auch solcher, der noch heutzutage nicht ganz ausgestorben ist. An den Gräbern wurden Mahlzeiten und Trinkgelage als Todtenopfer gehalten. Im Februar feierten die Deutschen Freudenfeste zu Ehren der wieder höher steigenden Sonne. Diese Feste hießen Spurcalia, woher der Februar noch jetzt in Holland und Niederdeutschland den Namen Sporkel trägt. Vielleicht ist auch unsere Fastnacht noch ein Abkömmling der alten Spurkalien. Oft setzten die neubekehrten Germanen die christlichen Heiligen an die Stelle ihrer alten Götter und wollten ihnen opfern. Wahrsagerei und Zeichendeuterei waren nicht selten; man prophezeite zum Beispiel aus dem Rauch, der vom Heerde aufstieg, ferner, ob man mit dem rechten oder linken Fuß aus dem Bett oder über eine Schwelle stieg, ob man beim Ausgehen zuerst einem Schafe oder einem Schweine begegnete. Bei Mondfinsternissen wähnten die Germanen, der Mond befinde sich in einem Kampfe und sei in Gefahr, verschlungen zu werden. Wie man nun Kämpfenden zuzurufen pflegte, so rief man auch dem Monde zu: vince luna! Siege Mond! Rhabanus Maurus hat noch im 9. Jahrhundert eine Predigt gegen jene gehalten, „die sich bei einer Mondfinsterniß mit Geschrei abplagen“. Der Aberglaube, daß gewisse Leute

„Wetter machen“, andere „Wetter abhalten“ können, herrscht ja hin und wieder noch heutzutage. Haus und Hof umgab man mit Gräben, um Hexen abzuhalten, an gewissen Tagen fertigte man Brode in Form von Götzenbildern, die später Heidenweck genannt wurden.

So war das Heidenthum gleichsam in Fleisch und Blut des Volkes übergegangen und es bedurfte lang anhaltender, geduldiger Wirksamkeit der Kirche, um solche Gebräuche ganz auszurotten, oder aber, was auch nicht selten geschah, christliche an ihre Stelle zu setzen. Auch zur Zeit des hl. Ludgerus begegnen wir mehreren Synodalbeschlüssen, die gegen solchen heidnischen Aberglauben eifern. So befahl ein Capitulare vom Jahre 769 den Bischöfen, alljährlich ihre Sprengel zu visitiren und die abergläubischen Gebräuche abzustellen. Im Aachener Capitulare vom Jahre 789 wird verordnet: „Keine Gaukler, Zauberer, Wettermacher oder Schnürer (tempestarii et obligatores) sollen geduldet werden, ebenso keine abergläubischen Gebräuche bei den Bäumen und Flüssen.“ Und 799 erklärt das Nationalconcil zu Frankfurt: „Das göttliche Gebot will, daß die den Götzen geheiligten Bäume und Haine niedergehauen werden.“ Gegen solche Reste des Heidenthums hat auch Ludgerus bei dem neubekehrten Sachsenvolk kämpfen müssen, zumal da dasselbe mit Waffengewalt und vielfach ohne genügende Vorbereitung in die Kirche geführt worden war. Fand ja der hl. Bonifacius selbst sogar noch christliche Priester in Deutschland, die sich zum Beispiel an Todtenopfern und ähnlichen Sacrilegien betheiligten.

Mit welchem Eifer der hl. Ludgerus nicht bloß zerstörte und ausrottete, sondern namentlich pflanzte und baute, beweist schon die eine Thatsache, daß ihn weder Krankheit noch selbst die unmittelbare Nähe des Todes von der Ausübung seines apostolischen Hirtenamtes abzuhalten vermochte. „Mit Eifer und Emsigkeit,“ sagt

Altfridus, „verkündete er das Wort Gottes in den einzelnen Orten.“ Stets begleiteten ihn mehrere seiner Schüler auf diesen apostolischen Reisen und wurden so practisch in ihren künftigen Beruf eingeführt. Nicht allein ältere Schüler nahm er mit sich, die ihm im Lehr- und Seelsorger-Amt zur Seite stehen konnten, sondern auch jüngere, ja recht jugendliche Zöglinge seines Seminars. Ein merkwürdiges Beispiel hierfür bietet folgende Geschichte, welche zugleich beweist, mit welcher Strenge der hl. Ludgerus die kirchliche Zucht in seiner Diöceſe handhabte. „Als er nämlich einst zu der Kirche an dem Orte, welcher Billurbeki (Billerbeck) heißt, gekommen war, und eine in der Nähe wohnende Frau von edler Geburt, die jedoch in unerlaubter Verbindung lebte, die Ankunft des Bischofs erfahren, schickte sie ihm, um ihn durch ein vorläufiges Geschenk sich geneigt zu machen, ein sehr großes irdenes Gefäß voll Honig, gleichsam als Weihegabe (Eulogium, welches zur Vertheilung an die Kirchendiener und Armen geweiht zu werden pflegte). Als Ludgerus ihre Absicht erkannte und die Gabe zurückwies, nahmen einige von seinen ganz jungen Schülern (juveniculi), nach dem Honig lüstern, aus den Händen der Boten das Geschenk an und machten sich anheischig, den Bischof umzustimmen. Sie wußten jedoch nicht, wie sie den Honig vor ihm verbergen sollten, da er sich gerade in demselben Augenblicke zur Feier der heiligen Messe anschickte. Sie setzten also das Gefäß unter den hölzernen Altar, der rundum mit Linnen behängt war. Sofort aber, als sich der Bischof vor dem Altar verbeugte und die Lippen zum Gebet öffnete, da ertönte plötzlich ein gewaltiger Krach unter dem Altare und das Honiggefäß zersprang in tausend Stücke. Mit Besen kehrte man den auf dem Fußboden ausgegossenen Honig zusammen und warf ihn mit den irdenen Scherben vor die Thüre. Darauf wurde das heilige Meßopfer gefeiert. Der Heilige ruhte aber nicht, bis er jene uner-

laubte Verbindung gelöst und den Mann, der Urheber dieses Verbrechens und unverbesserlich war, aus dem Vaterlande verbannt hatte." [1])

Wir sehen hier einerseits, welche kräftige Zuchtmittel der hl. Ludgerus gegen hartnäckige Sünder anwendet und andererseits, wie ihn auch solche Zöglinge auf seinen Reisen begleiten, bei denen die Erziehungsbedürftigkeit noch recht gut zu erkennen war [2]).

Ludgerus baute und pflanzte aber auch für die Zukunft, indem er nach kirchlicher Vorschrift seiner Diöcese eine feste Organisation gab und dieselbe in Pfarreien eintheilte.

Ein Capitulare des Concils zu Aachen vom Jahre 816 trifft die Bestimmung: „Jede Kirche soll einen eigenen Presbyter haben" (d. h. einen Pfarrer), eine Vorschrift, die selbstredend schon längst vor jenem Concilsbeschluß befolgt worden ist. Die Errichtung eines geordneten Pfarrsystems ist ja die erste Bedingung für die religiöse Erziehung des christlichen Volkes und ganz besonders für die regelmäßige Feier der heiligen Tage.

Wie strenge aber letztere zu jener Zeit eingeschärft wurde, zeigen zwei Capitularien Karls des Großen: „An Sonn- und Festtagen sollen Alle zur Kirche kommen und Niemand soll einen Priester in sein Haus einladen, daß er dort die heilige Messe lese"; und ferner: „Kein Presbyter soll das Pfarrkind eines anderen zum Messehören zulassen, es sei denn, daß dasselbe sich auf Reisen befinde, oder daß an einem Orte eine Versammlung gehalten werde." [3])

Daß der hl. Ludgerus in seiner Diöcese Pfarreien errichtet und Pfarrer angestellt, besagen ausdrücklich die bereits mehrfach angeführten Worte Altfrids: „Er setzte den einzelnen Kirchen Priester vor (das heißt eben Pfarrer), die er sich als ehrwürdige Mitarbeiter am Worte Gottes selber erzogen" (d. i. in seinem Seminare ausgebildet hatte). Altfrid zählt nur einige Kirchen namentlich auf,

die Ludgerus gegründet, wie z. B. zu Münster, Billerbeck, Coesfeld; es ist jedoch höchst wahrscheinlich, daß der Heilige ein über das ganze Bisthum sich ausdehnendes System von Pfarreien errichtet hat. Der Beweis liegt in Folgendem.

Auf der Diöcesansynode von 889 unter Bischof Wolfhelm waren außer dem Domclerus 40 auswärtige Presbyter (rectores ecclesiarum) zugegen, welche also mindestens 40 Pfarreien im eigentlichen Bisthum Münster vertraten. Der friesische Theil, der ohnehin stets unter eigener Verwaltung stand, hatte wegen der großen Entfernung seine Presbyter nicht hingesandt. Nun kann aber nach den Forschungen von Tibus die Zahl der Pfarreien, welche zur Zeit des Bischofs Wolfhelm bestanden, nur unbedeutend von der Zahl jener verschieden sein, die bereits der hl. Ludgerus gegründet[4]).

Die Predigt des Glaubens und Organisation des kirchlichen Lebens brachte unter den Sachsen bald noch andere Früchte; klösterliche Vereine traten in der Diöcese des hl. Ludgerus und zum Theil unter seiner unmittelbaren Anregung in's Leben, Institute, welche Jahrhunderte hindurch dem weiblichen Geschlechte eine Zufluchts- und Bildungsstätte geistlichen Lebens eröffneten[5]).

Zunächst ist hier Kloster Notteln in der Nähe von Coesfeld zu nennen, das bereits 834 als Frauenstift unter der Leitung der hl. Gerburgis oder Herburgis, der geistesverwandten Schwester des hl. Ludgerus, erscheint.

Ein sächsischer Graf Roibart, so berichtet ein altes Dokument, leistete mit seinem Bruder Luibert Karl dem Großen 779 bei seinem Vordringen gegen die Burg Notteln tapfern, jedoch vergeblichen Widerstand und gerieth in fränkische Gefangenschaft. Luibert, sein Bruder, zog sich schwer verwundet in die Burg zurück. Seine Frau trug ihn einige Tage nachher auf ihren Schultern in den heiligen Wald Sytheri (vielleicht den südlichen) und wusch dort seine Wunden, ergriff jedoch, durch ein Geschrei er-

schreckt, die Flucht, worauf der Mann bald nachher an seinen Wunden starb. Der gefangene Bruder wurde Christ, erhielt die Burg Notteln und trat in Karls Dienste. Alsdann vermählte er sich mit Mechtildis, einer Schwester des hl. Ludgerus; ihre Söhne waren Gerfrid und Altfrid, Ludgers Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle zu Münster, und Thiadgrim, Bischof von Halberstadt. Gerburgis, die andere uns bekannte Schwester des hl. Ludgerus, schlug ebenfalls zu Notteln ihre Wohnung auf, verließ jedoch nach einiger Zeit mit mehreren gleichgesinnten Jungfrauen die Welt und stiftete, gewiß nicht ohne Anregung und Aufmunterung ihres heiligen Bruders, eine klösterliche Genossenschaft an der von Ludgerus gegründeten Kirche zu Notteln. Mehrere jener kostbaren Reliquien, welche Papst Leo III. dem hl. Ludgerus geschenkt, wurden dort niedergelegt und die Kirche selbst ward im Jahre 805 zu Ehren der allerseligsten Jungfrau, des hl. Magnus und des hl. Martinus eingeweiht. Im Jahre 834 übertrug Bischof Gerfrid von Münster einen Theil dieser Reliquien an die Marienkapelle zu Ueberwasser in Münster, wogegen das Stift Notteln durch Verleihung einiger Höfe Entschädigung erhielt. Gerburgis, die hl. Aebtissin, stand viele Jahre mit großem Segen ihrer Genossenschaft vor und schied am 16. October 834 von hinnen. Im 15. Jahrhundert wurde Notteln ein adeliges, freiweltliches Frauenstift, behielt jedoch seine Bestimmung, eine Erziehungsanstalt für die Edeltöchter des Landes zu sein, bis zu seiner Auflösung.

Auch die Stiftung des Klosters Liesborn in der Nähe der Lippe fällt in die Zeit des hl. Ludgerus. Nach einer nicht unglaubwürdigen Chronik verdankt es seine Gründung Karl dem Großen und zwar in Folge eines Sieges, den sein junger Sohn Karl im Jahre 784 im Gau Dreini an der Lippe über die Sachsen davongetragen. Zwei reiche Edelleute Namens Bardo und Bozo gaben

den Grundbesitz her und Roswindis, eine Verwandte Karls, wurde die erste Aebtissin.

Wie durch den segensreichen Einfluß jener klösterlichen Frauengenossenschaften, so ward das Wirken des hl. Ludgerus auch durch das heilige Beispiel und den Seeleneifer mehrerer angesehener Männer und Frauen seines Sprengels nicht wenig unterstützt.

Vor Allem verdient hier die heilige Gräfin Ida, Gemahlin eines hohen Beamten Karls des Großen, genannt zu werden[6]).

Graf Egbert, ein Heerführer im Dienste Karls, so erzählt der Mönch Uffing von Werden, erkrankte auf einem Kriegszuge in Gallien und wurde dort von dem Könige in einer angesehenen Familie bis zu seiner Wiederherstellung zurückgelassen. Bald genas Egbert unter der sorgfältigen Pflege Ida's, der vortrefflichen, heiligmäßigen Tochter des Hauses; er nahm sie dann zur Gemahlin und führte sie mit sich in seine sächsische Heimath, wo ihn Karl zum Herzog über das ganze Land zwischen Rhein und Weser bestellte. Zu Herzfeld an der Lippe erhält Ida in einem Traumgesicht von Gott die Weisung, daselbst eine Kirche zu bauen; sie führt den himmlischen Befehl aus und setzt der neuerbauten Kirche einen würdigen Priester Namens Bertger vor, einen aus der Zahl jener, welche ihr aus Gallien gefolgt waren. Nach einigen Jahren verlor sie ihren Gemahl und bestattete ihn in einer vor der Kirche gelegenen Halle. Der Tod Egberts löste vollends die letzten Bande, mit denen die fromme Gräfin noch an die Welt gefesselt war. Sie vertheilte ihre reichen Einkünfte unter die Armen und zog sich in eine Klause neben dem Grabe ihres Gemahls zu einem Leben des Gebetes und der Beschauung zurück. Lange Zeit vor ihrem Tode, erzählt Uffing, hatte sie sich einen marmornen Sarg verfertigen lassen, den sie täglich zweimal mit Getreide und anderen Lebensmitteln bis zum Rande füllen und unter

die Bedürftigen austheilen ließ. Die hl. Ida starb 813 am 4. September, an welchem Tage auch die Kirche ihr Andenken feiert. Zahlreiche Wunder verherrlichten ihr Grab. Als im Jahre 899 Abt Hoger von Werden das Gut und die Pfarrei Herzfeld, wo die Heilige bis dahin geruht, von dem Sachsenherzog Odo für sein Kloster erwarb, wurden ihre Reliquien feierlich in die Abteikirche zu Werden übertragen, so daß fortan die hl. Ida an der Seite jenes Heiligen ihre Ruhestätte erhielt, dessen apostolisches Wirken sie während ihres Lebens durch ihr heiliges Beispiel so mächtig gefördert [7]).

Auch Wittekind, der aus einem Saulus zum Paulus gewordene alte Sachsenheld, wirkte noch zu Zeiten des hl. Ludgerus in der Gegend von Enger und Herford mit nicht weniger glühendem Eifer für den christlichen Glauben, als er früher in der Bekämpfung desselben sich erbittert bewiesen. Sein Andenken wird, wie bereits bemerkt, am 7. Januar begangen.

In der Gegend von Warendorf lebten damals die frommen Eltern des hl. Everword, der später mit seiner Gemahlin Gewa das Stift Freckenhorst gründete, in welchem die hl. Thiatildis, ihre Verwandte und angenommene Tochter, die erste Aebtissin wurde. Die Familie Everwords, schon durch den hl. Bonifacius für den christlichen Glauben gewonnen, bewahrte den Bischofsstab dieses Heiligen, welcher noch heute in der Pfarrkirche zu Freckenhorst verehrt wird [8]).

Das waren die bekanntesten Mitarbeiter des hl. Ludgerus in seinem apostolischen Arbeitsfelde in Sachsen.

Ein großer Umschwung vollzog sich nach und nach im westfälischen Sachsenlande. Allmählich war das bisher so unbeugsame Volk nicht bloß äußerlich, sondern auch innerlich bekehrt und umgewandelt und begann nun seine herrlichen Naturanlagen in den Dienst des wahren Gottes zu stellen. Schon die jungen sächsischen Geißeln, die im

Frankenreich unter der Obhut fränkischer Bischöfe und Aebte erzogen wurden, erfaßten den christlichen Glauben mit solcher Innerlichkeit und entfalteten zum Theil eine solche geistige Kraft, daß aus ihnen mehrere zum bischöflichen Amte berufen werden konnten[9]). Auch das rasche Aufblühen der klösterlichen Genossenschaften, wie der eben genannten Stifte Notteln und Liesborn und der zahlreiche Zudrang junger Sachsen zu dem Kloster Corvey an der Weser ist ein Beweis für die Tiefe der Ueberzeugung, mit welcher das neubekehrte Sachsen den Christenglauben in sich aufnahm. Schien es doch fast, als ob in dem Gemüthe dieses Volkes gerade durch die schärfste Zucht, nachdem der wilde Trotz endlich gebrochen, die treueste innigste Liebe erzeugt worden sei.

Wie sehr und wie bald das Christenthum unter den Sachsen in Blut und Leben übergegangen, dafür legt Zeugniß ab ein herrliches, jener Zeit angehörendes Denkmal christlicher deutscher Poesie, das gerade mit der Missionsthätigkeit des hl. Ludgerus in die engste Beziehung gebracht werden darf. Wir meinen die sogenannte altsächsische Evangelienharmonie, die ein volles Jahrtausend nach ihrer ersten Abfassung zum erstenmal gedruckt und von ihrem Herausgeber, Bibliothekar Schmeller in München, mit dem Namen „Heliand" bezeichnet wurde. „Im Heliand," sagt Vilmar, „ist es Christus in Deutschland, Christus unter den Sachsen, der uns entgegen tritt. Hier erscheint Er, der wahrhaftig ein König aller Könige und ein Herr aller Herren ist, auch in der höchsten Glorie, die der Deutsche kannte, als ein gewaltiger Völkerfürst, der umgeben von seinen Getreuen, im Gefolge unzählbarer Schaaren daher zieht, um die Gaben des ewigen Lebens auszutheilen. Als der Könige reichster, aller Könige kräftigster, der des Himmels waltet, als der Mächtige mit seiner Menge vorbeizieht vor der Jerichoburg, da fragen die Blinden, welcher reiche Mann unter

der Volksschaar der Fürst sei, der hehrste am Haupte der Volksfahrt.. Und es antwortet ein Held, daß da Jesus Christus von Galiläa-Land der Heilanden Bester, der hehrste wäre und daherführe mit seinem Volke.“ [10])

Man sieht, Wodan mit seinen Genossen war im Herzen der Sachsen entthront und Christus herrschte, siegte und gebot in demselben.

Wie der Herr die Bergpredigt beginnt, wird im Heliand ganz in den großartigen Formen erzählt, in welchen die Berathungen der deutschen Könige mit ihren Fürsten und Herzögen im Angesicht des Volkes vor sich gingen [11]).

„Die Zwölfe gingen mit ihm,
Die Recken zur Versammlung, wo er zu Rathe saß,
Der Menge Mundherr, der dem Menschengeschlecht
Wider der Hölle Zwang zu helfen gesonnen war,
Aus dem Pfuhl zu fördern jeden, der folgen will
So lieblicher Lehre, als er den Leuten dort
Durch seine Weisheit zu weisen gedachte.
Dem Beseliger Christ kamen da zunächst
Die Gesellen zu stehen, die von ihm selber erkoren
Waren, dem Waltenden. Die weisen Männer
Umgaben den Gottessohn, ihre Begierde war groß,
Der Erwählten Wunsch, seine Worte zu hören.
Sie schwiegen und horchten, was der Herr der Völker,
Der Waltende, wollte in Worten verkündigen
Den Leuten zu Liebe. Da saß der Landeshirt
Den Guten gegenüber, Gottes eigener Sohn,
Wollte in seiner Rede, manch sinnvollem Wort
Die Leute lehren, wie sie Gottes Lob
In diesem Weltreiche wirken sollten.
Erst saß er und schwieg, sah sie lange an,
War ihnen hold im Herzen, der heilige Herr,
Mild im Gemüthe. Den Mund nun erschloß er
Und wies mit seinen Worten, des Waltenden Sohn,
Des Hochherrlichen viel. Den Holden sagt' er
In spähen Sprüchen, die zu der Sprache
Christ der Allwaltende gekoren hatte,
Welche von allen Erdbewohnern
Gott die wertheſten wären der Menschen.“

Schon aus diesen wenigen Zeilen erhellt, wie sehr richtig der geistvolle Literaturhistoriker vom Heliand urtheilt, wenn er in demselben gleichsam die Einbürgerung Christi in Deutschland, Christus unter den Sachsen findet. Als Probe, wie sich die christlichen Wahrheiten in der germanischen Auffassung gestalteten, mögen wir auch noch die acht Seligkeiten aus dem Munde des alten Sängers hören:

„Ich sag euch sicherlich, selig sind
In dieser Mittelwelt, die im Gemüthe
Arm sind aus Demuth, denn das ewige Reich
In des Himmels Au ist ihnen geheiligt,
Ihr Leben schwindet nicht. Selig auch
Die Sanftsinnigen: sie sollen das selbe Land
Besitzen, das selbe Reich. Selig dann
Die ihr Unrecht beweinen, sie dürfen Freude gewärtigen,
Trost in demselben Reich. Selig die Getreuen auch,
Die nach Gerechtigkeit richten: im Reiche des Herrn
Finden sie vollen Lohn. Des Frommens genießen,
Die gerecht hier richteten, mit der Rede nicht täuschten
Die Menschen am Mahlstein. Selig, dem milde war
Das Herz in der Heldenbrust: ihm wird der heilige Herr,
Der Mächtige, mild. Selig auch in der Menge,
Die reinen Herzens sind: sie sollen den Himmelswalter
Schaun in seinem Reiche. Selig sind auch
Die Friedfertigen, die nicht Fehde stiften,
Mit Schuld sich beschweren: sie heißen Söhne des Herrn:
Ihnen will er gnädig sein, daß sie lange genießen
Sollen seines Reiches. Selig sind dann,
Die das Rechte wollen und darum von den Mächtigen
Haß und Harmrede dulden: ihnen auch ist im Himmel
Gottes Au gegönnt und geistiges Leben
Einst am ewigen Tage, dessen Ende nicht kommt,
Das wonnige Wohl."

So sang vor tausend Jahren ein neubekehrter Sachse, der erste und einzige deutsche Dichter des christlichen Epos. „Der Heliand," sagt Vilmar mit vielleicht etwas überschwänglichem Lobe, „ist bei weitem das Trefflichste, Vollendetste und Erhabenste, was die christliche Poesie aller

Völker und aller Zeiten hervorgebracht, ja abgesehen von dem christlichen Inhalte eines der herrlichsten Gedichte überhaupt von allen, welche der dichtende Menschengeist geschaffen und welches sich in einzelnen Theilen, Schilderungen und Zügen vollkommen mit den homerischen Gesängen messen kann. Es ist das einzige, wirkliche christliche Epos."[12])

Dieses so hoch gefeierte Werk ist auf sächsischem Boden, in sächsischer Mundart und um die Zeit des hl. Ludgerus geschaffen worden. War es die liebliche Frucht des von dem heiligen Apostel der Sachsen ausgestreuten Samens? oder steht es in noch innigerer Beziehung zum hl. Ludgerus? Schmeller, der treffliche Herausgeber des Heliand, nimmt keinen Anstand, dem Heiligen selber oder doch seinen Schülern in Werden oder Münster einen bedeutenden Antheil an der Abfassung desselben zuzuschreiben[13]). Der hl. Ludgerus, so wird diese Vermuthung begründet, lernte während seiner Studienjahre in York die berühmte angelsächsische Dichtung jenes merkwürdigen Laienbruders und Viehhirten im Doppelkloster der hl. Hilda, die Dichtung Caedmons kennen, welche die heilige Geschichte von der Schöpfung der Welt bis zur Himmelfahrt Christi so schön besingt und die wegen des Schwunges und der Anmuth der Sprache ein so mächtiges Werkzeug für die Verbreitung christlicher Ideen unter den Angelsachsen wurde. Vielleicht brachte nun Ludgerus Caedmons Poesien nach Deutschland, wo sie ihm Anlaß und Vorbild einer ähnlichen Dichtung wurden, die durch ihre rhythmische Form die christlichen Wahrheiten auf eine liebliche Weise in das Herz der neubekehrten Sachsen einsenken sollte. Pflegen ja auch heute noch die Missionäre den christlichen Unterricht, sowie die Gebete in rhythmische Form zu bringen, um sie auf diese Weise den noch rohen, aber für Musik und Poesie nicht unempfänglichen Völkern annehmbarer und gleichsam mundgerecht zu machen. Der Dialect des

Heliand weist auf die sächsische Gegend zwischen Münster und dem benachbarten Werden hin; was hindert uns anzunehmen, sagt Schmeller, daß diese Dichtung aus einem jener unter Karl dem Großen gestifteten Klöster hervorging, als das Werk vielleicht nicht eines einzigen Mannes, sondern mehrerer Cleriker, von denen sich der eine diesen, der andere jenen Theil zur Bearbeitung gewählt haben mochte? Wenn der hl. Ludgerus in Friesland den Sänger Bernlef die Psalmen lehrte und so dessen Kunst in den Dienst der Kirche stellte, so liegt die Annahme gar nicht fern, daß er auch unter den Sachsen ein so bewährtes Mittel, wie die Poesie, zur schnelleren Verbreitung und tieferen Begründung des christlichen Glaubens wählte.

Zwei Thatsachen stehen jedenfalls unantastbar fest: der Heliand, dieses herrliche Erzeugniß christlicher deutscher Poesie, begegnet uns sofort im neubekehrten Sachsenland und Sachsen verdankt die vollendete Bekehrung zum Christenthum dem hl. Ludgerus.

9. Tod des hl. Ludgerus.

Sechzehn Jahre lang hatte der hl. Ludgerus seinen Sprengel regiert, neun Jahre als einfacher Priester, die letzten sieben Jahre als mit der hohenpriesterlichen Würde geschmückter Bischof. Friesland, seine erste, Sachsen, seine zweite Heimath, waren durch ihn vollends für Christus gewonnen und aus der nationalen Abgeschlossenheit in den großen Kreis der christlichen Cultur geführt worden. Gerade durch die Bekehrung der Sachsen war der Bestand des Christenthums, welches sonst durch jenes Volk noch immer bedroht schien, für das ganze übrige Deutschland nunmehr vollständig gesichert. Ein Werk von weitreichendster Bedeutung war also vollendet, fröhlich sproßte die christliche Saat auf — da wurde der Säemann von seinem Saatfelde heimgerufen. Ludgerus erkrankte; gewiß

hatten auch die apostolischen Arbeiten seine Kräfte vor der Zeit aufgerieben. Allein trotz seines leidenden Zustandes war er mit der ganzen Energie seines Willens unablässig in seinem heiligen Amte thätig, indem er wie früher in gewohnter Weise fortfuhr, täglich das heilige Opfer zu feiern, die priesterlichen Tagzeiten zu singen, das Predigtamt zu verwalten und seine über Westfalenland und die friesischen Gaue zerstreute Heerde zu besuchen. Wie der große heilige Martinus von Tours zog er einerseits den Geist nicht ab vom Gebete und der Betrachtung, und weigerte sich andererseits nicht, für sein Volk noch ferner zu arbeiten.

So wirkte er mit siechem Körper und frischem Geiste bis zum 25. März des Jahres 809. Es war Passions-Sonntag, der fünfte Sonntag in der Fastenzeit. Schon todtkrank kam er Morgens nach Coesfeld. Als wenn er feierlich von seiner geliebten Heerde Abschied nehmen wollte, predigte er an diesem Tage noch zweimal, Morgens in der Frühe zu Coesfeld während des Hochamtes, das der Pfarrer hielt, und darauf in dem zwei Stunden entlegenen Billerbeck, woselbst er dann zum letztenmal in seinem Leben, schon todesschwach, das heilige Meßopfer mit glühender Andacht feierte. Als sich das Volk entfernt hatte, rief er seine Jünger vor sich und offenbarte ihnen sein nahe bevorstehendes Ende. „Wisset, meine Geliebtesten, in dieser Nacht werde ich die Welt verlassen, — bringet meinen Leib nach Werden und begrabt ihn dort neben meinem Kloster an der östlichen Seite. Ich weiß, daß sich das Volk sehr widersetzen wird. Bringet mich also nach Mimigardeford und setzet meinen Leichnam dort unbeerdigt in der Kirche bei. Sendet unterdeß zu meinem Bruder Hildegrim, der soll mit dem Kaiser verhandeln, daß mein Leib auf seinen Befehl nach Werden gebracht werde.“ [1])

In der folgenden Nacht vom 25. auf den 26. März

hauchte Ludgerus unter dem Gebete der ihn umstehenden Jünger seine heilige Seele aus.

Wunderbare Zeichen verherrlichten seinen Tod. Als der Priester Gerfrid, sein Neffe und Nachfolger als Bischof von Münster, auf die Nachricht von seiner Erkrankung ihn mit mehreren Brüdern zu besuchen eilte, sahen sie in einiger Entfernung von dem Orte ein großes Licht wie eine Feuersäule sich erheben und das Dunkel der Nacht erhellen. Sie faßten es als ein Zeichen, daß ihr heiliger Vater gestorben und beschleunigten ihre Schritte. Bei ihrer Ankunft vernahmen sie, daß gerade in dem Augenblicke jener Lichterscheinung der Mann Gottes, „dieser beständige Beschauer und Liebhaber des wahren Lichtes", wie Altfrid ihn nennt, zum Herrn geschieden war.

Der hl. Ludgerus hatte ein Alter von 65 Jahren erreicht.

Sobald er die Augen geschlossen, erhob sich der von ihm vorausgesagte Zwist über die Stätte seines Begräbnisses. Seine Jünger bestanden darauf, daß die Bestimmung, welche er selbst bei Lebzeiten über seine Bestattung getroffen, auch vollzogen und sein Leib zu Werethina begraben werde, dort wo er auf seinem Eigenthum neben der Wohnung der Mönche die Kirche zu Ehren des Erlösers, der heiligen Gottesmutter und des Apostelfürsten Petrus erbaut hatte. Aber das Volk widersetzte sich mit aller Entschiedenheit; es wollte nicht zugeben, daß sein geliebter Bischof fern von seiner Diöcese auf fremdem Boden seine Ruhestätte finde. Man vereinigte sich endlich dahin, daß der heilige Leib bis zum Austrag des Streites einstweilen in Münster unbeerdigt beigesetzt werden solle. So wurde also der hl. Ludgerus in jener kleinen, von ihm selbst erbauten Muttergotteskapelle trans aquas, in Ueberwasser, vorläufig beigesetzt, oder vielmehr zur Verehrung den zahlreich hinzuströmenden Gläubigen ausgestellt.

Zweiunddreißig Tage blieb der heilige Leichnam dort;

nicht nur zeigte er keine Spur von Verwesung, sondern hauchte im Gegentheil einen wundersam süßen Wohlgeruch aus. Inzwischen hatte Hildegrim, der Bruder des Heiligen, Bischof von Chalons, welcher um den letzten Willen des Entschlafenen wußte, von Karl dem Großen die Zusicherung erhalten, daß sein Leib dort beigesetzt würde, wo er selbst im Leben sich seine Ruhestätte bestimmt, nämlich zu Werden in seiner Stiftung, aber außerhalb der Kirche an der östlichen Seite. Niemals hatte er nämlich gestatten wollen, daß in einer geweihten Kirche ein menschlicher Leichnam begraben werde.

In feierlichem Zuge wurde die todte Hülle des Heiligen nach Werden geleitet. Als der Leichenzug nach Lüdinghausen kam, läuteten dort der Sage nach die Glocken von selbst. Psalmengesang, Responsorien und Antiphonen ertönten unterwegs abwechselnd aus dem Munde der Priester, während das Volk nach damaliger kirchlicher Sitte durch stets wiederholtes Kyrie eleison seiner Andacht Ausdruck gab (kyrieleizabat)[2]). Am Feste des hl. Evangelisten Marcus langte der heilige Leib des Apostels der Friesen und Sachsen im Kloster zu Werden an und wurde am folgenden Tage feierlich bestattet.

So fand der hl. Ludgerus seine Ruhestätte östlich von der Kirche an jener Stelle, wo er in der Sturmesnacht vor der Grundlegung des Klosters unter dem Baume gebetet und wo sein Freund Othelgrim als Zeichen jenen Stein vergraben, auf welchen man auch in der That beim Oeffnen des Grabes stieß.

„Das Andenken der Heiligen," sagt der hl. Geist im Buche Jesu Sirach (46, 14), „bleibt im Segen und ihre Gebeine grünen fort an ihrer Stätte." Die folgenden Jahrhunderte, namentlich die beiden ersten, haben dieses Wort an dem hl. Ludgerus bewährt. Sein Grab wurde glorreich; zahlreiche Wallfahrer aus Nahe und Ferne strömten hin und Kranke und Gebrechliche aller Art fan-

den dort Heilung. Schon Altfridus allein, sein zuverlässiger Biograph, der nur solche Wunder berichtet, die er selbst mit eigenen Augen gesehen, oder durch ganz sichere Kunde erfahren, führt deren nicht weniger als 21 auf[3]). „Wie er im Leben Vielen hilfreich zu sein wünschte, so hörten auch nach seinem Tode seine heiligen Verdienste zu wirken nicht auf. Einige fanden schon Heilung, wenn sie aus der Ferne zu ihm beteten, andere auf dem Wege zu seinem Grabe, andere, während sie dort verweilten, noch andere endlich, wenn sie wieder heimwärts zogen[4]). So beginnen die Verfasser der vita secunda den Bericht über 35 auf die Fürbitte des hl. Ludgerus geschehenen Wunder und versichern, daß sie nur einige erzählen, nämlich solche, „die sie selbst mit eigenen Augen gesehen oder durch zuverlässigen Bericht erfahren".

Die Ruhestätte des hl. Ludgerus wurde ein Schauplatz von Wundern. Bei Nacht verrieth wunderbarer Lichtglanz und Wohlgeruch, der vom Grabe ausströmte, den dort verborgenen himmlischen Lebensquell. Viele Blinde erlangten hier das Augenlicht, viele Lahme den Gebrauch ihrer Glieder, viele Stumme die Sprache und viele vom bösen Geiste Besessenen ihre Befreiung. „So wirkte der Verklärte am Leibe seiner Verehrer das Nachbild der Wunder, die er lebend am Geiste seiner Zuhörer gewirkt." [5])

Nachdem so mehrere Jahrhunderte lang der Himmel durch so viele Wunder für die Heiligkeit seines Dieners offenkundiges Zeugniß abgelegt, ward der Leib des Heiligen durch Abt Adalwig (1061—1081) aus seiner Gruft erhoben und fand fortan auf kostbaren Marmorsäulen hinter dem Hochaltar der Klosterkirche seine Ruhestätte[6]).

Die Kirche aber zählt ihn feierlich den Heiligen zu, indem sie im römischen Martyrologium am 26. März, seinem Todestag, sagt: „An diesem Tag das Gedächtniß des hl. Ludgerus, Bischofs von Münster, der den Sachsen das Evangelium verkündet."

10. Charakterbild des hl. Ludgerus.

Von jedem heiligen Bischof und Bekenner singt die Kirche in ihren Tagzeiten: „Keiner ward gefunden, der ihm gleich gewesen in der Haltung des göttlichen Gesetzes.“ (Eccl. 44, 20.) Sie spricht damit den Gedanken aus, daß bei aller Uebereinstimmung, welche unter den Heiligen, d. h. den Heroen in den göttlichen und sittlichen Tugenden obwaltet, doch ein Jeder aus ihnen sich durch einen besonderen Charakterzug auszeichnet. Im Reiche der Gnade herrscht nicht minder das Gesetz anmuthigster Mannichfaltigkeit, wie im Reiche der Natur.

Wenngleich aus dem bisher gezeichneten Lebensbild die besondere Stellung und Eigenthümlichkeit des hl. Ludgerus schon genugsam hervorleuchtet, so dürften doch zur Vollendung des Gesammtbildes einige Züge noch weiter ausgeführt, sowie einige andere hinzugefügt werden, die seinen Charakter in ein noch helleres Licht stellen.

Der hl. Ludgerus war überaus bewandert in der heiligen Wissenschaft, die er an den zwei Hauptbildungsstätten der damaligen christlichen Welt unter Anleitung der ersten Lehrer seines Jahrhunderts sich zu eigen gemacht. Wir besitzen ein sehr werthvolles Denkmal seines Geistes, die schon oft erwähnte und mehrfach benutzte Lebensbeschreibung seines heiligen Lehrers Gregorius von Utrecht, die sowohl wegen der in ihr geschilderten Persönlichkeit, als namentlich auch darum, weil sie für das Charakterbild des heiligen Verfassers so bedeutsam ist, in vollständiger Uebersetzung im Anhange mitgetheilt werden soll. Freilich war nicht die Wissenschaft, sondern das apostolische Amt des hl. Ludgerus Lebensberuf, und auch dieses wollte er in seiner Demuth am liebsten zum Besten roher und ungebildeter Völker ausüben. Aber der Ruf seiner Wissenschaft und Lehre war so bedeutend, daß er im Andenken der Nachwelt nicht bloß als heiliger Bischof und Bekenner, sondern auch als Lehrer fortlebte. Im vorigen

Jahrhunderte wurde sogar an die Congregation der Riten die Bitte gestellt, das Officium des hl. Ludgerus wie das eines Kirchenlehrers mit der Antiphon O Doctor optime feiern zu dürfen, eine Bitte, die freilich nicht gewährt wurde [1]), nicht, weil die Gelehrsamkeit des hl. Ludgerus in Zweifel gezogen ward, sondern weil derselben jener Charakter und namentlich jener Einfluß auf den Fortschritt der theologischen wissenschaftlichen Erkenntniß und der Bekämpfung der Irrlehrer fehlt, welcher als das eigenthümliche Merkmal der Wissenschaft eines Kirchenlehrers gilt.

Jene liebliche Schrift, in welcher Ludgerus seinem heiligen Lehrer Gregorius ein so schönes Denkmal setzt, ist jedoch nicht allein als Erzeugniß seines Geistes von hohem Interesse, sondern gestattet uns auch einen Blick in sein inneres Leben. Offenbar hat Ludgerus den hl. Gregorius nicht minder sich selbst zum Muster vorgestellt, wie seinen Schülern, für die er schrieb; wir gehen also nicht fehl, wenn wir gerade jene Tugenden, welche er an Gregor hervorhebt, wie Demuth, apostolischen Eifer, Feindesliebe, Losschälung vom Irdischen und Mitleid gegen die Armen, Hingebung an seine Zöglinge und endlich steten Verkehr mit Gott im Gebete, auch als Hauptcharakterzüge im Bilde des hl. Ludgerus ansehen.

Vollständig bestätigt wird diese Voraussetzung durch die Schilderung, welche der Verfasser der sogenannten zweiten Lebensbeschreibung vom hl. Ludgerus entwirft [2]).

„Sehr war er darauf bedacht," heißt es dort, „in seinem Wandel vor den Menschen alles Auffallende und Besondere zu vermeiden und nach des Apostels Mahnung Alles mit Besonnenheit und Mäßigung zu thun. Auffallende Aermlichkeit in der Kleidung liebte er nicht, der bloße äußere Schein der Heiligkeit in Wort und Geberde des Körpers war ihm verhaßt. In der Oeffentlichkeit trug er die seinem bischöflichen Stande angemessene würdige Kleidung, unter derselben aber ein Bußgewand

(Cilicium), was Niemanden als nur einem vertrauten Freunde bekannt war. Fleisch zu essen weigerte er sich nicht, außer an den Fasttagen, aber niemals hat ihn Jemand gesättigt von Speise und Trank den Tisch verlassen sehen. Empfing er Einladungen (er lud auch selbst wohl ohne Unterschied Reiche und Arme gleichzeitig zu Tische ein), so war sein Erscheinen bei der Tafel nicht ohne Nutzen; denn unter Gesprächen und Scherzen wußte er so angemessene Worte einzuflechten, daß dadurch die ganze Unterhaltung allen Tischgenossen zur Erbauung gereichte und diese noch mehr durch Gottes Wort geistig, als von dem irdischen Mahle leiblich erquickt von ihm weggingen. War aber der Tisch aufgehoben und das Dankgebet gesprochen, dann verweilte er nicht länger mehr, sondern verließ das Haus und zog sich mit den Seinigen zum Gebete oder zur Lesung an einen einsamen Ort zurück."

„Gegen die Armen und die geringen Leute war er überaus zuvorkommend und freundlich, indem er sich nach dem Worte und Beispiele des Apostels ihnen in Allem anbequemte, um Alle für Christus zu gewinnen; gegen stolze Reiche, die Gottes Gebote mißachteten, bewies er sich mit apostolischem Muthe streng und unbeugsam, wie jenes vornehme, in unerlaubter Verbindung lebende Paar erfahren mußte. Befand sich Ludgerus in Bedrängniß, oder hatte er wichtige Angelegenheiten zu besorgen, so war sein Verfahren folgendes: Er trug den Priestern auf, die hl. Messe zu feiern, nahm Gebete und Bußübungen der Ordensmänner und gottgeweihten Frauen in Anspruch, lud Arme und Dürftige zu einem Liebesmahle ein, ersuchte namentlich die Armen um ihr Gebet, und so wurden seine Schritte in Allem vom Herrn gelenkt."

„Alle Einkünfte, die er aus seinem väterlichen Erbe, sowie aus seiner bischöflichen Pfründe bezog, bestrebte er sich sofort auszutheilen, indem er nur das Nothwendige aus denselben bestritt und auf kostspielige Bauten und prächtige

Dienerschaft gar nichts verwendete. Einst verklagten ihn deswegen einige Große am königlichen Hofe als Verschlenderer des bischöflichen Vermögens (exstirpator episcopii), der nicht einmal für eine angemessene Wohnung Vorsorge träfe und sogar die Kirchen selbst ohne den nothwendigen Metallschmuck ließe. König Karl ließ den Beschuldigten an seinen Hof kommen. Ludgerus erschien und erhielt seine Wohnung neben der königlichen Pfalz. Als am anderen Morgen in der Frühe der Kaiser ihn durch seinen Kämmerer zu sich entbieten ließ, verrichtete der hl. Ludgerus in gewohnter Weise das kirchliche Tagzeitengebet und bat den kaiserlichen Abgesandten, voraufzugehen, nach beendigtem Gebete werde er folgen. Es kamen zum zweiten und dritten Mal Boten, aber Ludgerus hatte sein Gebet immer noch nicht beendet. Jetzt glaubten seine Ankläger erst recht einen willkommenen Anlaß gefunden zu haben, ihn noch mehr bei dem Kaiser zu verdächtigen. Wie nun der Heilige nach vollendetem Gebete vor dem Fürsten erschien, fragte ihn dieser: „Warum achtest Du meinen Befehl so gering, Bischof, daß du, obgleich so oftmals gerufen, so lange zögerst, zu kommen?“ „Weil ich glaubte, o König,“ erwiederte der Heilige, „daß Gott dem Herrn vor dir und vor allen Menschen der Vorzug gebührt. Das hast du mir selbst an's Herz gelegt, als mir die bischöfliche Weihe übertragen wurde. Deshalb habe ich, als ich von deinen Boten gerufen wurde, nicht für geziemend gehalten, den Dienst des Allerhöchsten zu unterbrechen. Sobald aber das Gebet vollendet war, bin ich gleich bereitwillig auf dein Geheiß gekommen.“ Der Kaiser nahm diese freimüthige Antwort sehr wohlwollend auf und sagte ihm: „Ich danke dir, o Bischof, weil ich dich so gefunden, wie ich dich beurtheilte. Es hatten mir einige deine Handlungsweise verdächtigt; ich werde aber in Zukunft keine Klagen mehr gegen dich anhören.“

Wie strenge der heilige Ludgerus die tiefste Samm-

lung im Gebet beobachtet wissen wollte, zeigt auch folgendes Beispiel. Einst war er auf einer seiner apostolischen Wanderungen mit seinen Begleitern in einer Hütte eingekehrt, wo ihnen am nahen Heerde ein Nachtlager bereitet wurde. In der Nacht erhoben sich Alle zur gewohnten Stunde, um die Matutin zu singen. Das Feuer im Heerde brannte schlecht und dichter Qualm drang dem Heiligen in's Gesicht. Er aber stand ganz unbeweglich in Andacht versunken, ohne den erstickenden Rauch zu beachten. Einer von seinen Geistlichen, welcher Abhülfe schaffen wollte, bückte sich, um das Feuer wieder anzublasen. Der Heilige hatte es bemerkt; am andern Morgen rief er ihn vor sich und tadelte ihn strenge, daß er das Gebet unterbrochen, um das Feuer zu besorgen. Er legte ihm eine mehrtägige Buße auf und mahnte so ihn und die Anderen, „daß während des Gebetes alle weltlichen Gedanken entfernt werden müßten, und so weit es die Flüchtigkeit des menschlichen Herzens gestattet, nur Gott allein in unseren Gedanken wohnen dürfe."

Ein solcher Gebetseifer gebietet über die Wundermacht des Himmels.

In der That sehen wir den hl. Ludgerus mit der Gabe der Wunder ausgerüstet. Auf sein Gebet entwurzelt ein Sturmwind das Dickicht, wo er sein Kloster zu gründen beschlossen, mehreren Blinden gab er das Gesicht wieder, nicht allein dem Sänger Bernlef; Todte rief er in's Leben zurück, wie jenen Buddo, der wegen eines Pferdediebstahls auf Wittekinds Befehl mit Pfeilen war erschossen worden. „Noch heute," sagt der fast gleichzeitige Berichterstatter, „steht an dem Orte jenes Wunders ein hölzernes Kreuz, das die Bewohner jener Gegend zum Andenken errichtet haben, und von jenem Buddo trägt das Feld noch jetzt den Namen Buddenfeld."[3])

Gleich dem hl. Ansgarius, dem Apostel des Nordens, stand auch Ludgerus vielfach durch Visionen im Verkehr

mit der jenseitigen Welt. Der hl. Lebuin erscheint ihm im Traume und zeigt ihm, wo sein Leichnam ruht. Eine Vision belehrt ihn über die Ausdehnung seines Missionsfeldes, den Einfall der Normannen schaut er viele Jahre voraus, und in einem Gesicht wird ihm der Weneswald an der Ruhr als Ort des neu zu gründenden Klosters gezeigt.

Als Fundament und Schutz solcher himmlischen Gunsterweisungen und Tugenden wohnte in dem hl. Ludgerus die tiefste Demuth. „Gott ist es, der mich gelehrt hat," sagte er als Kind; als ihm später seine über drei Völker sich ausdehnende Wirksamkeit offenbart wird, erwiedert er: „Möchte ich doch nur einige Frucht bringen an dem Orte, den mir der Herr bereitet." Die bischöfliche Würde lehnt er Jahre lang ab, sich auf des Apostels Wort berufend: Ein Bischof muß untadelhaft sein. Selbst Wunder verrichtet er nicht gebietend, sondern gleichsam nur wünschend und bittend.

„Als er einst auf seiner Rundreise durch die Diöcese die Stadt Alna (Ahlen) besuchte, hörte man, während er zu Tische saß, einen Armen laut schreien und jammern. Der mit der Armenpflege betraute Diacon ging hinaus und reichte dem Manne in der Meinung, es sei ein gewöhnlicher Bettler, ein Stück Brod und sonstige Speise. Allein dieser wollte nichts annehmen, etwas Anderes sei ihm mehr nöthig. Man brachte ihm zu trinken; auch dies wies er ab, er sei überhaupt nicht des Almosens wegen gekommen, sondern wünschte vor den Bischof gelassen zu werden, damit dieser sich über einen armen Blinden erbarme. Als der Diacon nicht enträthseln konnte, was des Mannes Begehren sei, ließ er ihn stehen und ging in's Haus zurück. Da wurde auch Ludgerus aufmerksam und fragte den Diacon: Warum thust du, als hörtest du nichts? Dieser antwortete: Ich habe ihm Speise und Trank vorgesetzt, aber er will nichts nehmen. Dann gib

ihm Geld, sagte Ludgerus. Als der Diacon auch dies versuchte und wiederum abgewiesen wurde, ließ der Heilige den Blinden vor sich führen. Was hast du, Bruder, was wünschest du? fragte er ihn. Der Blinde antwortete: Mache, daß ich sehe, ich bitte dich um der Liebe Gottes willen. Nun, dann sieh! um der Liebe Gottes willen, erwiederte Ludgerus. Und merkwürdig, obschon der Heilige das nicht in befehlendem Tone sagte, sondern gleichsam in Verwunderung über die Bitte des Blinden nur dessen eigene Worte wiederholt hatte, wurde der Blinde augenblicklich sehend; er mußte sich mit zu Tische setzen, aß und trank und ging freudigen Herzens heim."[4])

So pflegte der hl. Ludgerus seine Wunder gewissermaßen zu verhüllen; ähnlich verfuhr er auch, als er einst einen Todten erweckte. „Nehmet ihn aus dem Grabe," sagte er, „es ist noch Leben in ihm."[5])

Wie der hl. Ludgerus in tief begründeter Demuth seine Studien- und Missionärlaufbahn begonnen, so hat er dann sein Leben lang mit selbstverzehrendem Eifer auf dem apostolischen Arbeitsfeld gewirkt, bis er wie ein Soldat auf dem Schlachtfeld mitten in der vollsten Ausübung seines Hirtenamtes zu Tode entkräftet dahinsank, um als guter und getreuer Knecht in die Freuden seines Herrn einzugehen.

Wird dereinst am letzten Tage der Welt, um einen Gedanken des hl. Chrysostomus auf ihn anzuwenden, Petrus der Apostelfürst vor dem Erlöser erscheinen mit dem bekehrten Judäa, Andreas mit Achaja, Johannes mit Asien, wird der hl. Thomas das zum Glauben bekehrte Indien vor das Angesicht des Weltrichters führen, dann wird unter diesen Aposteln auch der hl. Ludgerus erscheinen und die beiden durch ihn für Christus gewonnenen germanischen Völker, die Friesen und die Sachsen, als seine Trophäen vor den Richterstuhl Christi stellen.

11. Verehrung des hl. Ludgerus.

Gleichwie die Sonne nach ihrem Untergange noch längere Zeit ihre Strahlen zum Abendhimmel hinaufsendet, eben so und noch mehr glänzt der Ruhm der Heiligen am Himmel der Kirche, selbst wenn ihre Gebeine schon länger als ein Jahrtausend im Grabe ruhen. „Die Leiber der Heiligen sind in Frieden bestattet, aber ihr Name lebt von Geschlecht zu Geschlecht." (Eccl. 44, 14.)

Dies gilt auch vom hl. Ludgerus. Das Andenken dieses Apostels der Friesen und Sachsen lebt fort, vorzüglich an den Orten seiner Wirksamkeit.

Alljährlich wird der Gedächtnißtag seines Todes, sein Geburtstag zum ewigen Leben, wie die Kirche sich ausdrückt, feierlich begangen, freilich nicht am Tage seines Hinscheidens selbst, weil dieser in die Fastenzeit und nicht selten in die Passions- oder Charwoche fällt, sondern in Werden am zweiten Sonntag nach Ostern, an welchem das Evangelium uns den guten Hirten vorführt, in der Diöcese Münster am Mittwoch der dritten Osterwoche; ferner das Andenken an die Uebertragung seines heiligen Leibes von Münster nach Werden, und zwar in der Diöcese Münster zu Anfang October, in Werden am Sonntag vor Pfingsten.

Außerdem begeht die Stadt Werden noch zwei besondere Feste zu Ehren des hl. Ludgerus, das Fest der feierlichen Umtragung seiner Reliquien durch die Stadt am ersten Sonntag im September [1]) (Sint-Lür = St. Ludger genannt), und das Schutzfest des hl. Ludgerus als Patrones der Stadt Werden am dritten Sonntag im September. Ersteres Fest wurde unter dem Abte Bernard (1125—1138) zum Danke dafür eingesetzt, daß die Fürbitte des Heiligen, und zwar während der Umtragung seiner Reliquien, nach langer trüber Regenzeit am Vorabende von St. Bartholomäustag plötzlich das schönste Erntewetter erflehte.

So tritt also schon seit Jahrhunderten alljährlich zu wiederholten Malen das hehre Bild des Heiligen aufmunternd und mahnend in den Gesichtskreis jenes Volkes, dessen Apostel er im Leben gewesen.

Gleichwie der hl. Ludgerus in den stets wiederkehrenden Festen gewissermaßen jeder Generation gegenwärtig bleibt, so wird sein Andenken nicht minder lebendig erhalten durch die vielen auf dem Boden seiner Wirksamkeit ihm zu Ehren erbauten Gotteshäuser.

Vor allem ist hier zu nennen die ehemalige Kloster-, jetzige Pfarrkirche in Werden nebst der anliegenden Krypta oder Gruft (Kluft)[2]).

Letztere ist, wie bereits früher bemerkt, zwischen den Jahren 809 und 840 als Grabeskirche des hl. Ludgerus erbaut worden, jedoch in der Weise, daß sie anfänglich nicht die eigentliche Ruhestätte des Heiligen einschloß. Ueber diese war zunächst eine an die Grabkirche sich anschließende Vorhalle oder Säulenhalle errichtet (porticus), in welcher nach Altfrids Bericht fromme Pilger vor den Reliquien des Heiligen betend die ganze Nacht zu durchwachen pflegten[3]). Erst später wurde dann diese Vorhalle und mit ihr das Grab Ludgers zur eigentlichen Krypta gezogen. Als der ursprüngliche karolingische Bau, diese Ruhestätte sämmtlicher Ludgeriden und der Schauplatz so vieler Wunder, im elften Jahrhundert in Verfall gerieth, hat Abt Gero 1059 denselben in den Formen des romanischen Stiles wiederhergestellt und der hl. Anno, Erzbischof von Cöln, die drei noch heute dort befindlichen Altäre consecrirt. Endlich verband Abt Adalwig (1061—1081) die Krypta mit der Hauptkirche, indem er das Chor der letzteren so weit verlängerte, daß es die Grabstätte des hl. Ludgerus mit umfaßte. So gelang es ihm „gleichsam wie durch eine List“ den Reliquienschrein in die Hauptkirche zu bringen, ohne den von Ludgerus für sein Begräbniß bestimmten Ort zu ändern, indem er den Leib

des Heiligen im Hochaltar senkrecht über jener Stelle beisetzte, welche dieser ursprünglich im Grabe einnahm [4]). Dort ruht derselbe bis zur Stunde, gewöhnlich durch das Altarbild dem Blicke entzogen; allein noch immer wird die ursprüngliche Grabeskirche mit Vorliebe zum stillen Gebet aufgesucht und nicht selten findet man Gläubige vor jener Stelle knieen, die der hl. Ludgerus sich als seine Ruhestätte auserkoren.

Erhebt sich die Krypta nur in sehr bescheidenem Maße über der Bodenfläche, so blickt degegen die Hauptkirche feierlich-ernst von der Höhe des Hügels, auf welchem sie ruhet, auf die vor ihr liegende Stadt hinab. Als die ursprüngliche, vom hl. Ludgerus begonnene und durch Erzbischof Willibert eingeweihte Basilika mit Ausnahme des westlichen Theiles im Jahr 1119 ein Raub der Flammen geworden, wurde im schönsten romanischen Stile der jetzige monumentale Bau aufgeführt, welcher neben den berühmtesten Denkmälern jener Bauperiode eine würdige Stelle einnimmt [5]). Ein zweiter Brand zur Zeit des Abtes Albero von Teklenburg (1257—1277) richtete auf's Neue große Verheerung an; allein die Wiederherstellung erfolgte rasch und im Jahre 1275 sehen wir Albertus den Großen, der nach seinem Verzicht auf den bischöflichen Stuhl zu Regensburg wieder in der Klosterzelle zu Cöln weilte, nach Werden kommen, um den prachtvollen Neubau einzuweihen. Die Kunstkenner sind des Lobes voll über dieses zu Ehren des hl. Ludgerus erbaute Monument. „Ueberblicken wir," sagt ein stimmberechtigtes Urtheil, „zumal das Innere der Kirche, so fühlt sich unser Sinn durch die klare systematische Anordnung des Ganzen, durch die harmonische Behandlung und Durchführung aller seiner Theile befriedigt, durch die hohen schon dem gothischen Bausystem sich nähernden Verhältnisse gehoben; bis in das kleinste künstlerische Detail bemerken wir den gebildeten Geschmack des mittelalterlichen Baumeisters, der überall ein richtiges

Maß einzuhalten wußte und gewiß dem Benedictiner-Orden angehörte, der so lange Träger und Ausbreiter wissenschaftlicher Cultur und künstlerischer Bildung war.“[6])

Im Westfalenlande sind, um von der Grabstätte des Heiligen auf das Feld seiner Wirksamkeit zu kommen, mehrere Kirchen ihm zu Ehren geweiht[7]); die Stadt Münster hat ihre schöne Ludgerikirche, zu Billerbeck steht die sogenannte Sterbekapelle an jener Stelle, wo der hl. Ludgerus seinen Geist aushauchte. In Helmstädt sind es besonders die Felicitaskapelle unter dem Chore der ehemaligen Kloster-, jetzigen Pfarrkirche, sowie die Ludgeri-Erdkapelle, welche das Andenken an den Heiligen lebendig erhalten; beide hochinteressante Bauten aus der karolingischen Zeit werden jetzt stilgemäß restaurirt und dem Gottesdienst wieder übergeben[8]). Außer der eben genannten katholischen Ludgeri-Pfarrkirche in Helmstädt sind noch die benachbarten Kirchen zu Alleringsleben und Rhode (jetzt lutherisch) dem hl. Ludgerus geweiht. Selbst Holland und Belgien weisen Ludgeri-Kirchen auf[9]).

Auch andere Stätten rufen die Erinnerung an den Heiligen wach: die Brunnen, aus welchen er die Taufe gespendet, wie in Billerbeck und Helmstädt, die Pfade, die er gewandelt, wie in Werden, wo alljährlich eine feierliche Procession den sogenannten Sintlürs-Weg, d. h. den Weg des hl. Ludgerus, geht. Heiligen-Häuschen auf diesem Weg bezeichnen die Stellen, wo der hl. Ludgerus ausgeruht, und vor ihnen wird während der Procession der Segen mit dem hl. Sacrament ertheilt. Selbst die Stätten, wo er seine Wohnung genommen, sind nicht vergessen, wie z. B. in Werden noch heute ein unweit der Kirche liegendes Haus deswegen den Namen „im Lür“ trägt.

In den Familien zu Werden muß nach alter Sitte ein Kind den Namen des hl. Ludgerus tragen, und bei den übrigen Kindern wird neben dem eigentlichen Taufnamen auch St. Ludgeri Namen noch hinzugefügt. So

war es wenigstens noch vor Kurzem und hoffentlich wird dieses schöne Zeugniß der Verehrung gegen den hl. Ludgerus nicht in Abnahme kommen. Das Bild des Heiligen ziert die Wohnungen, es zeigt ihn in bischöflicher Tracht, den Hirtenstab in der Hand und zu seinen Füßen eine Gans. Nach alter Sage hat nämlich der hl. Ludgerus die Ruhrgegend und Westfalen von den dort schwärmenden wilden Gänsen und anderem Geflügel, das großen Schaden anrichtete, durch sein Gebet befreit. Eine andere Deutung sieht in diesem Vogel eine Trappe (den schwersten Vogel Deutschlands), weil diese mit dem hl. Ludgerus in Folge des mehr gepflegten Ackerbaues nach Sachsen gekommen [10]). Auf Münzen (Ludgerusthalern) erscheint der Heilige mit dem Bischofsstab in der Rechten, eine Kirche zur Linken und unter drei großen Vögeln, die Kornähren in den Schnäbeln halten [11]).

Zweimal im Laufe dieses Jahrhunderts wurde das Andenken an den hl. Ludgerus auf's Lebhafteste erneuert, zuerst im Jahre 1809, als das tausendjährige Jubelfest der Ueberbringung seines heiligen Leibes nach Werden acht Tage lang unter großer Theilnahme gefeiert wurde. Aber der Schmerz über den Untergang seiner Stiftung war noch zu lebhaft und die Zeit zu stürmisch, als daß die Feier eine recht freudige hätte sein können. Viel großartiger war nach dem Zeugniß solcher, die beide erlebten, die zweite Jubelfeier im Jahre 1860, die namentlich auch im Münsterland eine höchst freudige Bewegung hervorrief. Zahlreiche Processionen zogen nach der Todesstätte des hl. Ludgerus in Billerbeck, wo überhaupt seit Jahrhunderten die Verehrung des Heiligen immer sehr lebendig geblieben. Jetzt wurde der Ludgeribrunnen zu Billerbeck, die Taufstätte des hl. Ludgerus, neu gebaut und durch ein würdiges Denkmal geziert. Auf dem schönen gothischen über dem Brunnen errichteten Monument erhebt sich das Standbild des hl. Ludgerus im bischöflichen

Ornate, die Hand zum Segen erhoben. Vor allem aber war das Grab des hl. Ludgerus in Werden Zielpunkt von Tausenden frommer Wallfahrer aus der nahen Umgegend und dem ehemaligen Sachsen-, jetzigen Westfalenland. Der Leib des Heiligen war aus dem Grabesdunkel hervorgetreten: imponirend selbst noch als Todtengebein lag die große wohlerhaltene Gestalt im aufgedeckten Sarkophage durch einen Glasdeckel dem Blicke sichtbar, das ungewöhnlich große Haupt flößte Ehrfurcht ein. Auf den drei Altären der Krypta, in deren Mitte der Leib des Heiligen die frommen Pilger um sich versammelte, waren auch seine übrigen Reliquien zur Verehrung ausgestellt; der kleine Kelch, den er auf Missionsreisen mit sich zu führen pflegte, die große zum Austheilen der hl. Communion (?) bestimmte Patene[12]), seine Handschuhe und sein großer lederner Gürtel. Mächtig hat diese Jubelfeier vom Jahre 1860 die Liebe und die Begeisterung für den hl. Ludgerus in Werden und in ganz Münsterland wieder entzündet[13]).

Schluß.

Am 26. April des Jahres 809 war der hl. Ludgerus von seinen Jüngern inmitten seiner geliebten Stiftung zur Ruhe gelegt worden. Nach seinem Tode trat der hl. Hildegrim, sein Bruder, damals Bischof von Chalons, an die Spitze des Klosters. Ihm folgte in diesem Amte 827 sein Neffe Gerfrid, seit 809 Nachfolger des hl. Ludgerus auf dem bischöflichen Stuhle von Münster, und als er am 12. September 839 starb, Thiadgrim, Bischof von Halberstadt, ebenfalls ein Verwandter des hl. Ludgerus. Thiadgrim fand bereits im Jahre 840 einen Nachfolger in Altfrid, Bischof von Münster, einem Neffen des hl. Ludgerus, dem wir die bekannte vortreffliche Biographie unseres Heiligen verdanken. Als Altfrid am 22. April 849 aus der Welt schied, übernahm Hildegrim II., oder

Hildegrim der Jüngere, die Leitung des Klosters. Im Jahr 854 ward er auch Bischof von Halberstadt. Eine große Freude ward ihm, dem letzten der Ludgeriden, zu Theil, indem er Zeuge sein durfte, wie die von dem hl. Ludgerus begonnene Salvatorskirche zu Werden, an welcher die dortigen kunstsinnigen Benedictiner 66 Jahre lang gebaut, durch Erzbischof Willibert von Cöln im Jahre 875 feierlich consecrirt wurde.

Bis auf Hildegrim II. stand das Kloster Werden nicht unter freier Verwaltung der Mönche, sondern war ein Privatinstitut des hl. Ludgerus und der rechtlichen Erben aus seinem Stamme. Durch ein Diplom Ludwigs III. wurde 877 auf Ersuchen Hildegrims verfügt, daß die Abtei bis zu seinem Tode unter seiner Oberleitung verbleiben, dann aber das Recht der freien Abtswahl erlangen sollte. Schon in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts waren die Besitzungen des Klosters mehr und mehr angewachsen; die großartigste Schenkung erfolgte aber unter dem Bischof-Abt Hildegrim. Ein reich begüterter friesischer Edelmann, Namens Folker, gesellte sich zu den Söhnen des hl. Benedictus und schenkte bei seinem Eintritt in den Ordensstand seine Erbgüter in Friesland, die in sechs Gauen weit umher zerstreut lagen, an Ludgers Stiftung in Werden [1]). In der großen, vom 7. November 855 datirten Schenkungsurkunde heißt es: Nach dem Gesetze der Ripuarier und dem salischen, sowie auch nach dem friesischen Gesetze. Secundum legem Ripuariam et Salicam, necnon secundum ewa Fresonum. Ewa ist unser hochdeutsches Ehe und bedeutet Gesetz, also eine Berufung auf die verschiedenen Nationalgesetze, die in jenen sechs Gauen in Geltung standen. So bedeutende und so zerstreut liegende Besitzungen bedurften eines starken Schirmherrn; die Abtei erhielt einen solchen in König Ludwig III., der sie durch oben genanntes Diplom vom 22. Mai 877 in seinen Schutz nahm. Als Bischof Hildegrim im Jahr 888 starb, wurde das

Kloſter Werden in Folge der getroffenen Verfügung ſelbſtſtändige Anſtalt.

Sämmtliche fünf Biſchöfe aus Ludgers Geſchlecht, Hildegrim I., Gerfrid, Thiadgrim, Altfrid und Hildegrim II., haben ihre Ruheſtätte beim Grabe des hl. Ludgerus in der Krypta der Kloſterkirche zu Werden gefunden.

Lange Zeit lebte der Geiſt des hl. Ludgerus in ſeiner Stiftung fort.

Von der Pflege des wiſſenſchaftlichen Lebens daſelbſt legen Zeugniß ab die von Altfrid verfaßte Biographie des hl. Ludgerus, ſowie zwei andere Lebensbeſchreibungen des Heiligen von ungenannten Werdener Mönchen; in welch' naher Beziehung ferner jene beiden wichtigen Denkmäler der altdeutſchen Literatur, die Bibelüberſetzung des Ulfilas, die von jeher in Werden beruhte, und die altſächſiſche Evangelienharmonie oder der Heliand zu dem Kloſter in Werden oder doch zu den Jüngern des hl. Ludgerus ſtehen, iſt ſchon früher berührt worden. Gegen Ende des zehnten Jahrhunderts ſchrieb der Werdener Mönch Uffing das Leben der hl. Ida mit anerkennenswerther Eleganz der Darſtellung. Von einem Leben des hl. Ludgerus, das ihm ebenfalls zugeſchrieben wird, iſt leider nichts auf uns gekommen, als nur ein kleines zierliches Gedicht über die Gründung des Kloſters. Auch die ſogenannte vila rhythmica S. Ludgeri aus dem 12. Jahrhundert, ein Leben des Heiligen in Verſen, hat einen Werdener Benedictiner zum Verfaſſer. Von ſpäteren literariſchen Beſtrebungen vernehmen wir freilich nichts, wohl aber, daß die Kloſterſchule zu Werden die Bildungsſtätte mancher trefflicher Geiſtlichen und Staatsmänner war. Die erſten und edelſten Familien ſandten ihre Söhne dorthin zur Erziehung, wie denn z. B. auch der hl. Engelbert, Erzbiſchof von Cöln, der Martyrer für die Freiheit der Kirche, im Kloſter Werden unter Leitung ſeiner dort als

Ordenspriester weilenden Verwandten in Wissenschaft und Frömmigkeit gebildet wurde[2]).

Noch im 17. Jahrhundert waren zwei große Gelehrte Zierden des Klosters zu Werden, Adolf und Gregor Overham, von denen der erste, ein Freund von Mabillon und Leibniz, das Leben des heiligen Bischofs Meinwerk von Paderborn mit gelehrten Anmerkungen herausgab, und der andere ein für die Geschichte Werdens höchst wichtiges Werk, die Annalen der Abtei Werden (Annales Werthino-Helmstadienses) verfaßte.

Wie das Kloster des hl. Ludgerus Männer der Wissenschaft aufweist, so zählt es unter seinen Gliedern auch solche, die sich durch hervorragende Heiligkeit des Lebens auszeichneten. Zunächst gehört hierhin Hildegrim, Bruder und erster Nachfolger des Heiligen in Werden, dessen Andenken die Kirche am 19. Juni feiert; auch die vier anderen Verwandten des hl. Ludgerus, die vorhin genannten Ludgeriden Gerfrid, Thiadgrim, Altfrid und Hildegrim II., erscheinen auf ihren Bildnissen in der jetzigen Pfarr-, ehemaligen Abteikirche zu Werden, mit dem Strahlenkranz, dem bekannten Attribut der Heiligen, geschmückt. Dann ist vor allen hier der hl. Bardo zu nennen, der von dem abteilichen Stuhl zu Werden auf den erzbischöflichen Sitz von Mainz erhoben ward und dort seine 20jährige segensreiche Wirksamkeit am 10. Juni 1051 beschloß. In späteren Jahrhunderten leuchtete besonders Abt Antonius von Grimhold hervor, der 1517 im Rufe der Heiligkeit starb.

Gegen Ende des zwölften Jahrhunderts stand die Abtei Werden auf dem Höhepunkte ihrer Entwickelung. Sie erhob sich allmählich zum freien, unmittelbaren deutschen Reichsstand und wurde 1181 durch Papst Lucius von der bischöflichen Jurisdiction unabhängig erklärt und unmittelbar unter den apostolischen Stuhl gestellt[3]).

Im Laufe der Zeit hatte sich um das Kloster Haus an Haus angebaut, der Zufluß der Anwohner wurde un-

ter der Herrschaft des Krummstabes stets größer und viele Stifts-Lehnsleute siedelten sich in der Nähe an, so daß Werden allmählich eine bedeutende Ausdehnung erlangte und im Jahre 1307 zur Stadt erhoben werden konnte. Der Abt war weltlicher Landesherr über die Stadt und das übrige Gebiet der Abtei.

Aber nach der höchsten Blüthe kam ein tiefer Verfall. Der weltliche Glanz bewirkte ein trauriges Sinken der geistlichen Zucht, bis im Jahre 1474 durch Anschluß an die sogenannte Bursfelder Congregation eine sehr durchgreifende Reformation des Klosters vorgenommen wurde und Adam von Eschweiler, Abt zu Großmartin in Cöln, bis zur Durchführung derselben an die Spitze der Abtei trat. Die klösterliche Zucht war jetzt neu begründet und der Geist des hl. Benedictus wieder lebendig unter den Bewohnern des Klosters, so daß während der Glaubensspaltung im 16. Jahrhunderte trotz mancher Gefahren nicht nur in der Abtei, sondern im Ganzen auch in der Stadt Werden und dem Gebiete der Abtei der katholische Glaube erhalten blieb.

Ein ganzes Jahrtausend hindurch hatte die Stiftung des hl. Ludgerus im schönen Ruhrthale als Stätte des Gebetes und des geistlichen Lebens, als Pflegeschule der Bildung und Wissenschaft, als Ausgangs- und Mittelpunkt der Cultur jener Gegend bestanden; da erfüllte sich die viele Jahrhunderte zuvor in einer Urkunde Heinrich des Heiligen ausgesprochene Ahnung: „Die Zeit wird kommen, wo die Welt das an sich reißt, was Gott gegeben, und die Klöster, die jetzt in der Fülle der Güter sind, werden zuerst dem Raube und der Plünderung anheimfallen.“[4]) Am dritten Januar des Jahres 1803 fiel das Kloster des hl. Ludgerus zu Werden durch die Säcularisation den Stürmen der Zeit zum Opfer, nachdem das Tochterkloster in Helmstädt bereits am Andreastag des vorhergehenden Jahres sein Todesurtheil empfangen. An

der Wiege des heiligen römischen Reiches deutscher Nation geboren, sank Ludgers Stiftung gleichzeitig mit demselben in's Grab. In den ehemaligen Klosterräumen, wo tausend Jahre hindurch von den Lippen der Söhne des hl. Benedictus das Lob Gottes erklang, büßen jetzt Verbrecher ihre Frevelthaten; an die Stelle der freien Arbeit des Geistes im Studium heiliger und weltlicher Wissenschaft, sowie geheiligter Handarbeit im Dienste der Cultur ist die Zwangsarbeit zahlreich eingekerkerter Sträflinge getreten. Das ist der Fortschritt vom neunten zum neunzehnten Jahrhundert!

Aber Gott Lob! Die vom hl. Ludgerus ausgestreute Saat des christlichen Glaubens ist im Laufe des verflossenen Jahrtausend im Friesen- und Sachsenlande und in Werden nicht untergegangen. „Wenn heutzutage das westfälische Münsterland eins der besten Theile der Christenheit ist, durch Glaubenstreue und Sittenreinheit ausgezeichnet, so ist das die Fortdauer von St. Ludgeri Werk.“ [5]) Und wenn ferner noch heute die Bewohner des ehemaligen Stiftes Werden mit freudigem Dank und gerechtem Stolze sich die Kinder des hl. Ludgerus nennen, so liegt darin die doppelte Bürgschaft, daß sie den von dem hl. Ludgerus verkündeten Glauben als ihr kostbarstes Erbtheil zu bewahren entschlossen sind, und daß sie jene Gefühle der Liebe und Verehrung gegen ihren großen Schutzheiligen in sich lebendig erhalten wollen, denen sie so gern und so begeistert in folgendem Lobgesang Ausdruck geben:

O Ludgere, der die Friesen
Zu des Glaubens Licht gebracht,
Der den Sachsen sich erwiesen
Eine Fackel in der Nacht!
Dich als Vater wir verehren,
Der als Christen uns erzog,
Der zur Heerd' zurückzukehren
Uns durch seine Lehr' bewog.

O Ludgere caligantis
Lux serena Frisiae,
Et a fide deviantis
Clara lux Saxoniae!
Te parentem honoramus,
Qui nos coelo genuit,
Te patronum salutamus,
Qui nos gregi reddidit.

Erinnerung

an

St. Bonifacius und St. Gregorius.

Von dem

heiligen Ludgerus.

Die Schrift des hl. Ludgerus.

Der hl. Ludgerus hat in seiner Schrift: „Erinnerung an die hh. Bonifacius und Gregorius“ nicht bloß seinem Lehrer, sondern auch gleichzeitig sich selbst ein unvergängliches Denkmal gesetzt.

„Ludgerus war,“ sagt Altfrid an einer schon mehrfach angeführten Stelle, „in den heiligen Schriften sehr bewandert, wie dies aus dem von ihm verfaßten Buche über das Leben seines ehrwürdigen Lehrers Gregorius und Albericus hervorgeht; auch den Anfang der Thätigkeit des hl. Bonifacius, seine Ankunft und seine Weihe zum Bischof, die in einem anderen Buche waren übergangen worden, hat er in schöner Sprache beschrieben.“

Altfrids Worte sind nicht ganz klar; allerdings enthält die auf uns gekommene Schrift das Leben Gregors und die Ankunft und Weihe des hl. Bonifacius, schweigt aber fast gänzlich von Alberich. Hat vielleicht Ludgerus noch ein anderes Werk geschrieben, oder hat Altfrid den Titel nicht genau angegeben?

Am Schlusse des 20. Kapitels bezeichnet sich der hl. Ludgerus selbst als Verfasser. Uebrigens hat man wohl Zweifel erhoben, ob die Schrift ganz von ihm herrühre, oder ob sie nicht Zusätze erfahren; die Angaben des hl. Ludgerus über die Thätigkeit des hl. Bonifacius weichen nämlich sehr von dem ab, was der hl. Willibaldus von dem Apostel der Deutschen erzählt. Nach Willibaldus hätte der hl. Bonifacius nur drei, nach dem hl. Ludgerus dagegen dreizehn Jahre in Friesland gewirkt. Gewöhn-

lich wird die Angabe des hl. Willibald als die wahrscheinlichere angesehen. Weil man aber dem hl. Ludgerus als geborenen Friesen doch eine genaue Kenntniß der Missionsthätigkeit des hl. Bonifacius in seinem Vaterlande glaubte zutrauen zu können, so suchte man jenen Widerspruch zwischen ihm und Willibaldus durch eine später in seine Schrift eingeschlichene Interpolation zu erklären. Allein nach dem Urtheil der Bollandisten ist die Chronologie des hl. Bonifacius noch zu wenig sicher gestellt, als daß man auf Grund dieses Widerspruchs an spätere Zusätze zur Schrift des hl. Ludgerus zu denken genöthigt wäre.

Da der hl. Ludgerus im 16. Kapitel zum Lobe der Schule Gregors ausdrücklich hervorhebt, daß manche Zöglinge derselben später zur bischöflichen Würde gelangten, so ist es wohl sicher, daß er bei Abfassung dieser Schrift selbst noch nicht Bischof war; vielleicht schrieb er sie zwischen den Jahren 792 und 802, als er seinen Sprengel mit bischöflicher Vollmacht leitete und in Mimigardefort eine Schule nach dem Muster der Utrechter Schule zu gründen dachte. Ludgerus verfolgt nämlich, wie schon früher bemerkt, in diesem Lebensbild seines Lehrers auch einen pädagogischen Zweck, indem er in dem hl. Gregorius den Zöglingen seines Seminars, seinen zukünftigen Mitarbeitern im Westfalenland, das Muster eines apostolischen Glaubensboten vorhält und durch zweckmäßig eingefügte Belehrungen die einzelnen für angehende Missionäre besonders wichtigen Momente im Leben des hl. Gregorius sehr eindringlich hervorhebt.

Ein besonderes Interesse gewinnt dieses sehr anmuthig geschriebene Lebensbild noch dadurch, daß es die Missionsthätigkeit des hl. Bonifacius in Thüringen eingehend beleuchtet, namentlich aber auch, weil es überhaupt der Zeit nach das erste literarische Erzeugniß des Friesenlandes ist.

Vorrede.

1. Das Gebot Christi in den heiligen Schriften ermahnt uns, Gott den Herrn aus ganzem Herzen und den Nächsten wie uns selber zu lieben, jene aber ganz vorzüglich für unsere Nächsten zu halten, welche mehr auf das Geistige bedacht sind als auf das Irdische, und welche auf die verheißenen ewigen Güter bis zum letzten Tage des Lebens durch gute Werke sich vorzubereiten nicht aufhören. Jene werden nicht stolz wegen ihrer vornehmen irdischen Abstammung, sondern die geistige Wiedergeburt bringt in ihnen Früchte für das ewige Leben. Obgleich nun allen unsern Mitgenossen im katholischen Glauben Liebe erwiesen werden muß — der Glaube ist ja in Liebe wirksam —, so doch ganz vorzüglich unsern heiligen Vätern und Vorgesetzten, wie der hl. Apostel uns ermahnt mit den Worten: „Ich bitte euch, Brüder, daß ihr diejenigen anerkennt, die unter euch arbeiten und die eure Vorsteher sind im Herrn und die euch ermahnen; haltet sie gar hoch in Liebe wegen ihres Werkes und haltet Frieden mit ihnen.“ (Thess. 5, 13.) Worin besteht nun jene Anerkennung, welche wir unsern Vorgesetzten mehr als Andern erweisen sollen, als eben darin, daß wir ihnen im Leben die gebührende Ehre und Anerkennung mit aufrichtigem Herzen zollen, und daß ihr frommes, segensreiches Beispiel nach ihrem Tode nicht nur niemals aus unserem Gedächtniß entschwinde, sondern daß wir auch nicht versäumen, dasselbe fortwährend zur Erbauung Anderer wieder zu erneuern und allgemein zu

verbreiten. Auf dieſe Weiſe wird auch in Wahrheit die Mahnung befolgt, die derſelbe Apoſtel an einer anderen Stelle eben in Betreff unſerer geiſtlichen Väter uns gibt mit den Worten: „Blicket hin auf den Ausgang ihres Wandels und ahmet ihren Glauben nach!“ (Hebr. 13, 7.), auf daß wir, wenn wir im gegenwärtigen Leben ihren Fußſtapfen folgen und ihr Beiſpiel im Geiſte und in Werken ausprägen, in der Ewigkeit nach der Verheißung des Evangeliums zugleich mit ihnen in die Freuden des Herrn einzugehen verdienen mögen. Wenn wir dahin gelangt und durch die unverdiente Gnade Jeſu Chriſti in die immer dauernde Glückſeligkeit eingegangen ſind, wird in Ewigkeit Niemand dieſelbe von uns nehmen können; denn zu dieſem Endziele ſind wir im Anfange durch den gütigen Willen Gottes erſchaffen und nach dem tödtlichen Fall des erſten Menſchen durch die barmherzige Heimſuchung unſeres Erlöſers wieder erhoben worden. Dahin werden auch wir gelangen am Tage der letzten Noth, wenn wir mit feſtgegründeter Hoffnung in den Tagen unſeres ſterblichen Lebens die Mahnungen unſerer geiſtlichen Väter befolgen, und wenn Gott ſelbſt immer der letzte Grund und höchſte Gegenſtand unſerer Freude iſt. Da alſo, wie bereits bemerkt, durch das Zeugniß der heiligen Schrift klar erwieſen iſt, daß unſeren geiſtlichen Vätern mit Recht Ehre gebührt, ja daß nächſt den Vorſchriften des Herrn nichts ſo hoch geſtellt werden darf, als ihre Befehle und Weiſungen, ſo will ich kurz Näheres über jenen Mann mittheilen, zu deſſen Ehre und Andenken ich dieſe kleine Vorbemerkung voraufgeſchickt; ich beginne alſo, einiges Wenige von ſeinen unzähligen guten Thaten mit Chriſti Gnade und unter Mithülfe ſeiner Verdienſte hier zu erzählen.

Lebensgeschichte.

I. Berufung des hl. Gregorius. Seine apostolischen Arbeiten im Verein mit dem hl. Bonifacius in Thüringen und Hessen.

2. Meine Schrift handelt also von dem hl. Gregorius, dem Lehrer meiner Jugend, der aus einem edlen Frankengeschlechte entsprossen, durch den Adel seiner Sitten und durch seine hohe Weisheit dem Adel seiner Geburt in jeglicher Weise Glanz verlieh und denselben noch erhöhte. Diesen geistigen Adel und diese Einsicht verdankte er dem heiligen Erzbischof Bonifacius, seinem Lehrer, der zur Zeit des edlen Frankenfürsten, des Königs Karl (Martell), aus Britannien und dem Volke der Angeln als hellglänzendes Licht nach dem Frankenreich kam. Gleich einer leuchtenden Sonne sandte er die Strahlen seines heiligen Lebens und seiner Lehre aus, und so lange er im irdischen Körper lebte, erquickte er fast alle Gaue Germaniens durch die reichlichsten Spenden seiner Lehre und vervollkommnete sie im Glauben und in Sitten. Auch nachdem er durch einen heiligen Martertod aus dieser Welt geschieden, hat er durch seine Schüler gleichsam wie durch auserlesene Samenkörner auf dem Ackerfeld der Germanen, ganz nach dem Beispiele des vom Herrn gestreuten Samens, Frucht hervorbringen und gedeihen lassen bis auf den heutigen Tag. Zu diesen Schülern gehört der hl. Gregorius, eine Säule der Kirche Gottes, der zur Zeit des gottesfürchtigen Frankenkönigs Pipin seinem Lehrer nachfolgte und dem Friesenvolke als Glaubensprediger gesandt wurde. Diesem seinem Lehrer Bonifacius hat sich Gregorius, wie nachstehend beschrieben, angeschlossen und ist so sein Schüler geworden.

3. Dreizehn Jahre lang hatte der auserwählte Diener Gottes, der hl. Bonifacius, in Friesland das Predigtamt

verwaltet und während dieser Zeit südlich vom Almari-See (Zuidersee) als evangelischer Armer und fast als Einsiedler seinen Wohnsitz nacheinander an drei Orten aufgeschlagen, deren Namen folgende sind: Der erste heißt Wyrda (Woerden) am Ufer des Rheinflusses, wo er sieben Jahre wohnte; der zweite Attingohem am Fechta-Fluß (Vecht), wo er drei Jahre verweilte; daselbst bekam er auch zuerst einen Schüler Namens Gembert. Der dritte Ort heißt Felisa (Velzen), mehr in der Nähe der Heiden gelegen, wo er ebenfalls drei Jahre blieb. Als er nach Verlauf dieser dreizehn Jahre auf Mahnung Gottes eine Reise zu den Hessen und Thüringern in den östlichen Gegenden der Franken unternommen, um diese Völker für Gott zu gewinnen, kam er nach Palatiolum (Pfalzel), einem Jungfrauenkloster in der Nähe der Stadt Trier am Ufer der Mosel. Abtissin dieses Klosters war damals Addula, eine sehr fromme und gottesfürchtige Frau. Als diese den Streiter Gottes als armen Pilger erblickte, nahm sie ihn freudig als Gast in ihre Wohnung auf, indem sie die Mahnung des Herrn befolgte: „Ich war in der Fremde und ihr habt mich aufgenommen." (Matth. 25, 35.) Als nun jener heilige gottgeweihte Wanderer Bonifacius nach seiner gewohnten Weise die Feier der heiligen Messe vollendet, wie er fast jeden Tag zu thun pflegte, setzten sie sich zu Tische, er nämlich und die Dienerin Gottes, die Abtissin Addula mit ihrer Familie (d. h. mit ihren Klosterschwestern). Bei diesem heiligen Mahle aber verlangten sie eifriger als nach den Speisen nach dem Troste der heiligen Schriften, wodurch der Glaube der Hörenden entzündet und die Hoffnung und Liebe zu Gott neubelebt wird, der ja will, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen. Es wurde ein Vorleser gesucht und durch Gottes Fügung fand sich der heilige Knabe Gregorius, der um diese Zeit gerade aus der Schule und vom Pallaste zurückkehrte. Er war noch

im Laienkleide, nämlich etwa gegen 14 oder 15 Jahre alt, und kam nun wie auf Antrieb Gottes zu seiner Großmutter, nämlich zur Mutter seines Vaters Alberich, der obengenannten gottesfürchtigen Abtissin Addula. Es wurde ihm ein Buch gegeben. Nachdem er den Segen empfangen, fing er an zu lesen und las für sein Alter sehr gut vor. Da nun der Meister den wißbegierigen Geist und die gute Anlage des Knaben erkannte, begann er nach beendeter Lesung ihn mit folgenden Worten mäßig zu loben und ihm zu sagen: „Du liesest gut, mein Sohn, wenn du verstehst, was du liesest." Jener aber, der zu dieser Zeit noch dachte wie ein Knabe und redete wie ein Knabe, versicherte, er verstehe, was er gelesen. „Sage mir," sprach Bonifacius, „wie verstehst du denn, was du gelesen?" Gregorius wiederholte nun seine Lection von Anfang an, indem er zu lesen begann, wie vorhin. Der heilige Lehrer aber hielt ihn einen Augenblick zurück und sagte ihm: „Das meine ich nicht, mein Sohn, daß du mir deine Lection wieder aufsagst, sondern in deiner eigenen Sprache und nach der natürlichen Redeweise deiner Eltern erkläre mir, was du gelesen." Durch diese Rede überführt, gestand Gregorius, hierzu nicht im Stande zu sein. Der hl. Bonifacius aber sagte: „Willst du, mein Sohn, daß ich es dir sage?" „Ja," erwiederte er, und darauf der hl. Bonifacius: „Wiederhole von Anfang deine Lection und lies deutlich!" Als er dieses gethan, da nahm der heilige Lehrer das Wort und begann mit lauter Stimme der Mutter und der ganzen Klosterfamilie das Evangelium zu predigen.

4. Aus welchem Quell aber diese Predigt entsprungen, das zeigte sich offenkundig in der Berufung des Gregorius, dieses reich begabten und sehr verständigen Knaben. Wahrlich nicht aus menschlicher Beredtsamkeit, die häufig eine Zeit lang zu täuschen im Stande ist, sondern durch die Gnade des heiligen Geistes ist sie gemäß der Verheißung

des Evangeliums wie ein Strom lebendigen Wassers aus dem Herzen des Lehrers geflossen und hat das kluge und gelehrige Herz des jungen Gregorius mit solcher Kraft und so überraschend schnell durchdrungen, daß er auf diese eine Ermahnung und Predigt des bis dahin ihm unbekannten Meisters an seine Eltern und sein Vaterland weiter nicht mehr dachte und zur selben Stunde, als der hl. Lehrer seine Predigt beendet, sich nicht mehr von ihm trennen wollte, sondern zu seiner Großmutter, der genannten ehrwürdigen Abtissin Addula, ging und ihr sagte, er wolle mit jenem Manne gehen und sein Schüler werden, um die göttlichen Schriften kennen zu lernen. Allein Addula, die noch von irdischer Zuneigung befangen war, wies ihn sofort ab und verweigerte die Bitte gänzlich, weil er ja den Mann nicht kenne, und nicht wisse, wohin er gehe. Aber es geschah, wie die Schrift sagt: „Viele Wasser können die Liebe nicht auslöschen" (Hohel. 8, 7); der junge Gregorius beharrte auf seinem Vorsatze und sprach zu seiner Großmutter Addula: „Wenn du mir nicht ein Pferd gibst, daß ich mit ihm reiten kann, so werde ich ganz gewiß ihm zu Fuße nachfolgen." So waren sie einige Zeit mit einander im Streit, namentlich wegen des unbekannten Zieles der Wanderung; allein endlich trug die Liebe des auserlesenen jungen Gregorius den Sieg davon, und die geistliche Liebe behielt, wie es recht war, die Oberhand über die sinnliche Zuneigung. Als nun die Dienerin Gottes, die eine verständige Frau war, den unbeugsamen Geist des Knaben sah, da gab sie ihm Diener und Pferde, und ließ ihn mit dem hl. Meister zu dem apostolischen Werke ausziehen, das sie mit einander vollendeten bis zum Martertode des hl. Bonifacius. — Du siehst, frommer und verständiger Leser, wessen Beispiel der auserlesene junge Gregorius bei diesem seinem Schritte gefolgt, wenn er, ohne Eltern und irgend welche Verwandten zu Rathe zu ziehen, ja selbst im Widerstreit mit seiner anwesenden Großmutter,

im Laienkleide, [redacted] ien und die Heiden
und kam nun [redacted] Frucht schlugen. Weil
mutter, nämlich [redacted] Christen in sehr vielen
obengenannten [redacted] den Seiten ein großer
[redacted] geworden. Bei solchem
ihm ein Buch [redacted] in jenen Tagen, bei
fing er an zu [redacted] einander kämpfender
Da nun der [redacted] Hirt Bonifacius niemals
gute Anlage [redacted] seiner Heerde ablassen,
Lesung [redacted] hafter und um so bereit-
ihm zu [redacted] je häufiger und grimmiger
verstehst, [redacted] sich einstürmen sah. Gleicher
noch dachte [redacted] Schüler Gregorius als uner-
versicherte, [redacted] Werke Gottes bei seinem Meister
Bonifacius [redacted] hung der Heerde Christi gleich-
Gregorius [redacted]
indem [redacted]

[redacted] de dauerten so lange fort, bis endlich
[redacted] ttes die Macht der Christen den Sieg
[redacted] e Kirche vollständiger Friede zu Theil
[redacted] chsen und gediehen die christlichen Ge-
[redacted] nd mehr und nahmen zu im Werke des
[redacted] n wahrnehmen kann, wenn man jetzt diese
[redacted] chtet. — Aber was sollen wir Armselige,
[redacted] räge mitten im Frieden der Kirche sagen, die
[redacted] en Vortheil der Heerde, sondern nur unsern
[redacted] ortheil immerfort suchen und kaum jemals bei
[redacted] er Schafe irgend einen Laut, auch nur eine schwache
[redacted] gegen die Wuth der Wölfe ertönen lassen? die
[redacted] vie gesagt, mitten im Frieden der Kirche träge und
[redacted] rig bei der Bewachung der Heerde sind, bei irdischem
[redacted] inn hingegen überaus emsig und wachsam? Jene aber,
wir reden, verharrten bei solchen stürmischen
[redacted] kriegerischen Kämpfen nicht nur mit reinem
der innerlichen und makellosen Bewachung ihrer
ndern haben auch durch die Ve[redacted]

proben, jenes Volk in solcher Armuth, daß dort kaum Jemand hatte, wovon er leben konnte, wenn er sich nicht in der Ferne etwas sammelte, um für eine kleine Zeit seiner Noth abzuhelfen; denn jene ganze Gegend, die an der Grenze der aufrührerischen Heiden lag, war durch feindliche Schaaren geplündert und verwüstet worden. Solche Bedrängniß konnte aber die Diener Christi keineswegs abschrecken, daß sie um dessentwillen sich entzogen hätten, jeglichen Rathschluß Gottes diesen Völkern zu verkünden; nach dem Beispiel der Apostel begannen sie vielmehr mit ihrer Hände Arbeit sich das zu beschaffen, was sie für sich selbst und für jene, die mit ihnen waren, bedurften. Standhaft beharrten sie bei jenem Volke in seinen Trübsalen, predigten an allen Orten und luden es ein zum Himmelreiche. In solchen Bestrebungen verharrend, waren sie nach dem Vorbilde der ersten Christen ein Herz und eine Seele, und Gott vermehrte täglich vielfach die Zahl jener, welche zur Seligkeit gelangen sollten.

6. Darauf begann der Ruf des hl. Lehrers und künftigen Martyrers Bonifacius sich über das ganze Gebiet des Frankenlandes zu verbreiten. Auch der auserlesene Jüngling Gregorius fing jetzt an, unter seiner Leitung an Alter und Weisheit zuzunehmen und dem Lehrer so theuer zu werden, daß er ihn wie seinen einzigen Sohn liebte, indem er bei jedem guten Werke einen treuen Gehülfen an ihm hatte. So großer geistiger Fortschritt und Erfolg dieser auserwählten Diener Gottes ist aber nicht errungen worden im Ueberfluß und weltlicher Lust, auch nicht in Sicherheit und irdischem Glück, sondern in Hunger und Blöße und durch viele Mühseligkeiten. Bei allen diesem waren sie oft genöthigt, von ihrer Hände Arbeit zu leben; zuweilen sogar geriethen sie wegen Verfolgung seitens der Heiden in Lebensgefahr und mußten mit dem Volk in die Stadt fliehen, um dort bei schwarzem Brode in großer Bedrängniß mehrere Tage zu verweilen, bis die

Bürger ihre Schaaren gesammelt hatten und die Heiden mit stärkerer Macht wiederum in die Flucht schlugen. Weil solcher Kampf zwischen Heiden und Christen in sehr vielen Flecken geführt wurde, war auf beiden Seiten ein großer Theil jener Gegenden zur Einöde geworden. Bei solchem gewaltigen und gefahrvollen Streit in jenen Tagen, bei solchen Kriegen und Unruhen gegen einander kämpfender Völker wollte der auserwählte Hirt Bonifacius niemals von der Bewachung und Belehrung seiner Heerde ablassen, sondern war nur um so standhafter und um so bereitwilliger, sein Leben hinzugeben, je häufiger und grimmiger er die Wuth der Wölfe auf sich einstürmen sah. Gleicher Weise blieb auch der treue Schüler Gregorius als unermüdlicher Gehülfe in dem Werke Gottes bei seinem Meister in der Behütung und Erziehung der Heerde Christi gleichsam als ihr zweiter Hirt.

7. Diese Zustände dauerten so lange fort, bis endlich durch die Gnade Gottes die Macht der Christen den Sieg davon trug und der Kirche vollständiger Friede zu Theil wurde. Nun wuchsen und gediehen die christlichen Gemeinden mehr und mehr und nahmen zu im Werke des Herrn, wie man wahrnehmen kann, wenn man jetzt diese Gegend betrachtet. — Aber was sollen wir Armselige, Faule und Träge mitten im Frieden der Kirche sagen, die wir nicht den Vortheil der Heerde, sondern nur unsern eigenen Vortheil immerfort suchen und kaum jemals bei der Hut der Schafe irgend einen Laut, auch nur eine schwache Stimme gegen die Wuth der Wölfe ertönen lassen? die wir, wie gesagt, mitten im Frieden der Kirche träge und schläfrig bei der Bewachung der Heerde sind, bei irdischem Gewinn hingegen überaus emsig und wachsam? Jene aber, von denen wir reden, verharrten bei solchen stürmischen Zeiten und kriegerischen Kämpfen nicht nur mit reinem Herzen in der innerlichen und makellosen Bewachung ihrer selbst, sondern haben auch durch die Vermehrung ihrer

Heerde und durch den Unterricht ihrer Schüler unter großem Segen Gottes und durch ihre eigene Hirtensorgfalt ihre Wirksamkeit immer weiter und weiter ausgebreitet.

8. Zu jener Zeit begannen die Vornehmeren und Einsichtsvolleren unter den Franken, die an dem auserwählten Martyrer Gottes Bonifacius und seinem Schüler, dem ehrwürdigen Gregorius und seinen Genossen solche Tugend und solchen Starkmuth wahrnehmen und bewundern konnten, von Tag zu Tag ihnen ihr Eigenthum mit großer Bereitwilligkeit anzubieten und das Lob solch' seligen Wirkens und solcher Eintracht vor dem Frankenkönig, nämlich vor Carl dem Aeltern offen zu verkünden. Auch der König selbst wünschte den Mann Gottes Bonifacius zu sehen und ließ ihn zu sich kommen. Als er kam, wurde er nicht gleich anfangs mit der ihm gebührenden Ehre vom König empfangen, sondern eine Zeitlang hingehalten, weil einige falsche Lehrer und Schmeichler den Ruf des heiligen Mannes und seiner Schüler zu verdunkeln und sie beim König anzuschwärzen strebten. Allein seit jener Zeit nahm die Liebe und Verehrung gegen den Mann Gottes und seine Schüler bei Allen am Hofe des Königs zu, welche den Glaubenseifer und das Leben derselben zu kennen und genauer zu erforschen strebten, und nach dem Ausspruch des Evangeliums wurde die Weisheit von ihren Kindern gerechtfertigt (Matth. 11, 19). Die Auserwählten Gottes kehrten nun wieder in ihr Arbeitsfeld zurück und beharrten ohne Zögern bei ihrem begonnenen Werke unter den Thüringern und Hessen, die damals am meisten ihres Unterrichts bedurften, wegen der Nähe der Heiden und der Unwissenheit des Volkes. Dort begannen sie auch, als Manche aus Liebe zu Gott und um ihres Seelenheiles willen ihnen kleine Grundstücke und sonstige Territorien anboten, solche anzunehmen und auf denselben Kirchen zu errichten. Auch bei diesem Unternehmen, sowie bei ihrer Predigt haben sie mit dem Segen Gottes viel er-

reicht. Unter jenen Orten ist einer in Thüringen Namens Erpesford (Erfurt) und ein anderer in Hessen, Namens Fridesblar (Fritzlar) nebst einigen andern, welche die Auserwählten Gottes zuerst durch ihre Predigt zum Glauben führten und bildeten. Alsdann mehrte sich der Wohlstand jener Orte, es wuchs die Zahl der Schüler und sie machten Fortschritte in guten Werken. Es nahm auch der selige Jüngling Gregorius mit seinem Lehrer in aller Tugendübung zu, so wie in der Zierde der göttlichen Weisheit nach dem Vorbilde des Lehrers, von dem er gelernt hatte. So gab in all' diesem nach des Psalmisten Ausspruch Jener, der ihnen den Auftrag zu dem Werke gegeben, auch den Segen durch den Zuwachs und Fortschritt der Schüler, und so gingen sie von Tugend zu Tugend, täglich zum Bessern fortschreitend und wachsend in jeglichen guten Werken.

II. Bonifacius wird Erzbischof. Apostolische Arbeiten des Bonifacius, Gregorius und seiner anderen Schüler. Reise nach Rom in Begleitung des Gregorius.

9. Indessen die Auserwählten Gottes Bonifacius und seine Jünger solches ausführten, folgten dem Könige Carl, als er den Zoll alles Fleisches entrichtet und aus dieser Welt schied (741), seine gottesfürchtigen Söhne Pipin und Carlmann in der Herrschaft. Sobald die frommen Söhne die Regierung antraten, begannen sie, weil ihnen überall durch die Gnade Christi eine größere Ruhe von Kriegen gewährt war, als ihrem Vater, aus göttlichem Antrieb mit größerem Eifer die Angelegenheiten der Religion zu besorgen und zu befördern. Auch der hl. Bonifacius, der zukünftige Martyrer, und seine Schüler vernahmen dieses und sie fingen jetzt an, häufiger als früher den Königshof zu betreten und nach der ihnen von Gott verliehenen Gnade dem Volke Gottes in der königlichen Pfalz selbst zu predigen. Sie kamen aber bei vorgenannten Königen

und bei dem ganzen Volke der Franken in solche Gunst, daß alle einstimmig erklärten und betheuerten, der selige Bonifacius sei des bischöflichen Amtes und aller Ehren am würdigsten. Nur jene oben erwähnten falschen Lehrer und Schmeichler widersetzten sich, ja suchten einmal sogar ihn umzubringen, allein der Herr, sein Beschützer, ließ ihn nicht in ihre böswilligen Hände fallen, bis er nach dem Ausspruch des Psalmisten den Arm und die Macht Gottes dem kommenden Geschlechte verkündet. (Ps. 70, 18.) Diese allein also begannen zu widersprechen und ihn zu beschimpfen so viel sie konnten, und zu behaupten, er sei der bischöflichen Würde nicht werth, weil er ein Ausländer sei. So sehr waren damals die Laien von gesunderer Einsicht als die Geistlichen, indem sie in jenem Manne die göttliche Weisheit und Gnade erkannten; ja je mehr jene durchaus verkehrten Menschen (ich nenne sie nicht Bischöfe, denn diesen Namen tragen sie mit Unrecht) ihn zu schmähen suchten, desto mehr wurde er von allen Uebrigen geliebt und hoch gepriesen, bis endlich dieser Streit vor den König und die ganze Versammlung des Volkes zur Entscheidung kam. Doch was brauche ich weiter jener Verhandlung zu erwähnen, welche sie damals mit einander führten, jene boshaften Menschen nämlich, die ich nicht nennen mag, auf der einen, und Bonifacius mit seinem Schüler Gregorius und dessen Genossen auf der anderen Seite. Während die Gegner von der ganzen Versammlung und den Königen selbst widerlegt und beschämt sich zurückziehen mußten, ward der hl. Bonifacius, der zukünftige Martyrer, einstimmig, ohne irgend welche Einrede zu der erhabensten Würde des bischöflichen Amtes erhoben und die erzbischöfliche Kirche von Mainz ihm zur Verwaltung und Fürsorge übertragen. Wie hell seine Weisheit seitdem im ganzen Frankenreich geleuchtet, und wie viele Synoden er mit den frommen Königen zur Besserung des Volkes nachher abgehalten, da er der Sonne gleich im Tempel Gottes erglänzte, und

durch seine Predigt und sein Beispiel alle Nebel des Unglaubens und der ketzerischen Bosheit verscheuchte, das braucht jetzt in diesem Werkchen nicht mitgetheilt zu werden; denn alles dieses findet sich in dem Büchlein, welches von seinem Martertode handelt, vollständig und deutlich beschrieben.

10. In allen diesen seinen Werken wurde Bonifacius nicht wenig von seinen auserwählten Jüngern unterstützt, die nach ihrem Meister ausgezeichnete Verkünder des Wortes Gottes und Säulen der Kirche wurden, von denen ein Jeder seine Stadt und sein Gebiet gleich einem in der Frühe aufgehenden Morgenstern durch heiliges Beispiel und geistliche Lehre erleuchtete. Der hl. Gregorius bestrahlte mit seinem Licht die alte Stadt Utrecht und den berühmten Flecken Dorstad nebst jenem Theil Frieslands, der dazumal als christlich betrachtet wurde, d. h. bis zum westlichen Ufer des Flusses, der Lagbeki heißt (heute Lauwers), wo während der ganzen Zeit der Regierung Pipins die Grenze der christlichen und heidnischen Friesen war. Lullus hatte die Obsorge für die erzbischöfliche Stadt Mainz und den größten Theil der östlichen Franken, welche zum Gebiet jener Stadt gehören. Megindodus, der ehrwürdige Vater und Hirt der ihm anvertrauten Heerde, wachte über die Stadt Würzburg mit dem umliegenden Gebiete, und würzte sie mit dem Salz seiner Weisheit und Lehre. Willibaldus, der auserwählte Bischof Gottes, errichtete in dem uns zunächst gelegenen Theile der Baguarier (Bayern), nämlich im Nordgau, das Bisthum Hehsted (Eichstädt) von Grund aus, setzte dasselbe in bessern Stand und hegte und pflegte dasselbe. Auch der Bruder des genannten Willibald, der Presbyter Winnibald, der meinem Lehrer, dem seligen Gregorius, sehr theuer war, hat ebenfalls seine Stelle und sein Gebiet in heiliger Weise und mit vielem Segen verwaltet; wie viel er in seinem Leben gewirkt, hat er vornehmlich nach seinem Tode durch Wunder offenbart.

Wie viel aber der ehrwürdige Abt Sturmi, gleichfalls einer aus der Zahl jener Auserlesenen Gottes, nach dem Martertod seines heiligen Lehrers Bonifacius in seiner Einsamkeit zu Stande gebracht, dessen ist Zeugniß der Wald Buchonia, der früher vollständig unbekannt und eine Wüste war, jetzt aber von Morgen bis gegen Abend, von Norden nach Süden mit Gott geweihten Kirchen und auserlesenen Pflanzstätten der Mönche angefüllt ist. Der Abt Sturmi erlangte auch vor allen seinen Mitjüngern den großen Vorzug von Gott und seinem heiligen Lehrer, daß er gerade jene Stelle, welche sich derselbe zum Begräbniß seines Leibes auserwählt, zu besitzen und einzuweihen gewürdigt ward. Auch nahm er den heiligen Leib des Martyrers daselbst auf und hob und verherrlichte jenen Ort so sehr, daß er vor seinem Heimgang aus dieser Welt in jenem am Fuldafluß gelegenen Kloster Vater und Lehrer von ungefähr 400 Mönchen war, ohne die Postulanten (pulsantes) und anderen untergeordneten Personen zu rechnen, deren Zahl außerordentlich groß war. Zwei aber aus jenen Auserwählten Gottes, Wigbertus und Burghardus, schieden vor ihrem Meister aus dieser Zeitlichkeit. Sie Alle erhielten die Palme der Auserwählung, da sie verdienten, ihrem Lehrer in den Himmel voraufzugehen; in der Gegend ihres Wirkens werden sie für Heilige Gottes gehalten und von allen verehrt, die ihr Leben in Gott und ihre Tugenden kennen zu lernen Gelegenheit hatten. — Du siehst, einsichtiger und verständiger Leser, welche große Gnadengaben in jenem einen Manne gewesen und was jener Arme, der lange Zeit wie ein Einsiedler im Gebiete von Friesland gelebt, jetzt zur Zeit seines öffentlichen Erscheinens zum Segen der Kirche Gottes gewirkt hat. Nicht aber vermochte er dieses aus sich selbst, sondern die Gnade Gottes hat nach den Worten des Apostels alles dieses mit ihm gewirkt und befestigt (1 Cor. 15, 10). — Doch wenn ich bisher durch dieses Lob der Schüler des hl. Bonifacius den

Faden meiner Erzählung abgebrochen habe, so will ich jetzt wieder auf das zurückkommen, wovon ich ausgegangen.

11. Der hl. Bonifacius, der zukünftige Martyrer, wurde also bald darauf mit dem Beifall der gottesfürchtigen Herrscher unter Zustimmung des ganzen Reiches und Volkes der Franken nach Rom gesandt zum Papste Gregorius, dieses Namens der zweite, um die bischöfliche Weihe zu empfangen. Hier ward ihm von dem apostolischen Oberhirten mit der Weihe und Würde des bischöflichen Amtes zugleich sein jetzt allen bekannter und weithin berühmter Name Bonifacius gegeben, wegen der ihm von Gott verliehenen Anmuth der Rede und Lieblichkeit der Lippen, während er vordem Winfried genannt wurde. So warf sich denn der Heilige, im Grade und im Namen erhöht, vor dem gesammten Clerus und der Familie des heiligen Petrus, des Apostelfürsten, und vor dem Papste Gregorius selbst zu Boden nieder, und bat, daß um Gottes und der Liebe des heiligen Petrus willen der gesammte anwesende Clerus gleichzeitig mit ihm in der Kirche daselbst in demüthigen Gebeten für ihn die Kniee beugen und daß alle einstimmig zum Herrn flehen und den hl. Petrus als Fürsprecher und Helfer seines Gebetes einladen möchten, auf daß er doch mit einem seligen und Gott wohlgefälligen Ende seine Tage zu beschließen gewürdigt werden möge. Alle diese verbeugten sich auf Eingebung Gottes einmüthig mit höchster Ehrfurcht vor den Reliquien des hl. Apostelfürsten Petrus und erfüllten seine Bitte, so daß gleichzeitig Hirt und Heerde ein heiliges Gebet zu Gott empor sandten. Wie viel dieses Gebet, das mit seinen heiligen Verdiensten im Einklang stand, bei dem allmächtigen Gott erwirkt hat, bezeugt sein Martyrium, das er in den Tagen seines Alters, ja bei überaus großer Schwäche seines Körpers vollendet, da er von hohem Alter niedergebeugt in der Welt nicht mehr länger zu leben vermochte. — Siehe, wie Bonifacius, der auserlesene Bischof Gottes, als weiser

Baumeister nicht auf den flüchtigen Sand menschlicher Einsicht und stolzer Vermessenheit, sondern auf den sicheren Felsen des göttlichen Rathschlusses und der apostolischen Demuth sein Haus gebaut hat. Als nun die Ströme menschlicher Widerwärtigkeiten und Verirrungen kamen, und die Winde teuflischer Verführung und Arglist wehten und gegen sein Haus anstürmten, da konnten sie es nicht erschüttern, weil es nach dem Worte des Herrn auf einen Felsen gebaut war, und dieser Felsen war Christus. Bonifacius, jetzt unser Fürsprecher und zuverläßiger Beschützer bei Gott, beherzigte bei sich, in welcher Gefahr und in welchem Elend sich die menschliche Schwäche befindet; er setzte darum nicht auf sich selbst sein Vertrauen nach Weise der Stolzen auf Seiten unserer Feinde, sondern nahm seine Zuflucht zur apostolischen Demuth der Kinder Gottes und gründete seine Hoffnung auf die Freigebigkeit des göttlichen Erbarmens und das demüthige Flehen der Kirche Gottes. So konnten nämlich die Apostel Christi und ihre Nachfolger und Miterben im Reiche Christi, bei aller ihrer Arbeit und Trübsal durch das Gebet der Kirche unabläßig unterstützt, Alles das erfüllen, was ihnen vom Herrn zu thun befohlen war. — Wohlan, ihr Hirten und Prediger des Wortes Gottes, die ihr mit derselben Ehre und gleichen Würde in dieser Welt geziert seid, schauet auf, und verstehet und nehmet ein Beispiel an diesem gerechten Manne, damit ihr, wenn ihr von Gott berufen und von der Kirche erwählt, nicht aber durch den Glanz irdischer Güter verblendet, zur bischöflichen Würde und zum heiligen Hirtenamt gelangt seid, nach seinem Beispiel euch zu bilden und Frucht zu bringen vermöget, die fortdauert bis in's ewige Leben.

12. Auch auf jener Reise, als der hl. Martyrer Bonifacius, wie oben berichtet, zu Rom die bischöfliche Würde erlangte, blieb der selige Gregorius, mein Lehrer, als unzertrennlicher Gefährte bei seinem Meister, und ging aus und ein auf seinen Befehl, wie er dieses bei jedem

guten Werke zu thun gewohnt war. Und nicht bloß gewann er auf dieser seiner Reise das Verdienst des Gehorsams, wie es denn billig ist, daß die Jüngeren den Aelteren und ihren Vorgesetzten in Allem unterwürfig sind, sondern er erwarb auch daselbst durch Fügung Gottes mehrere Bücher der heiligen Schriften und brachte sie von dort zu eigenem und zu seiner Schüler Frommen mit nicht geringer Mühe nach Hause. Auch zwei Knaben nahm er mit Zustimmung seines Meisters zum Unterrichte an, die Brüder Marchelmus und Mariuvinus aus dem Volke der Angeln, und führte sie von dort mit sich nach Hause. Ueber den ältern von diesen Beiden, den sehr gottseligen und heiligen Marchelmus, werden wir, wie billig, seiner Zeit, wenn Gott will, etwas ausführlicher berichten. Darauf kehrte die glückselige Gesellschaft, nämlich der heilige Lehrer und sein auserwählter Schüler, durch eigene Verdienste und die Fürbitte des ganzen Clerus und der Familie des hl. Petrus Gott und seinen Heiligen empfohlen, in die Heimath zurück und nahmen seit jenem Tage noch in allem Guten zu, indem sie in den Wegen Gottes; die sie selbst wandelten, nicht bloß das Volk und die Vornehmsten der Franken belehrten und unterrichteten, sondern auch die frommen Herrscher selbst nicht wenig mit dem Salze der göttlichen Weisheit würzten. Und so geschah bei dieser Eintracht und Einmüthigkeit der Könige und des ganzen Volkes im gesammten Frankenlande durch ihre Predigt dem bösen Feind immer mehr und mehr Abbruch, während der Kirche Gottes Zuwachs erblühte; die Bosheit der Irrlehrer zeigte sich fürder nicht mehr, der katholische Glauben glänzte überall und weithin im Umkreis erstrahlte die reine und makellose Religion Jesu Christi.

III. Wunderbare Sanftmuth und Feindesliebe des hl. Gregorius. Ihm wird das Bisthum Utrecht übertragen. Seine Schule zu Utrecht.

13. Weil ich bisher gemeinsam und abwechselnd bald von dem heiligen Lehrer und Martyrer Bonifacius, bald von dem hl. Gregorius, seinem auserlesenen Schüler, Weniges nur, wie ich vermochte, aus dem Vielen und Bedeutenden über ihren heiligen Wandel zum Nutzen der Hörer und zum Beispiel für die Nachwelt hier schriftlich aufgezeichnet, will ich jetzt im Besonderen des hl. Gregorius Thaten und Tugenden und heilsame Belehrungen, durch die ich unterrichtet worden und an welchen ich unverdienter Weise von Kindheit an Theil nehmen durfte, in Kurzem mitzutheilen nicht unterlassen. Als erste edle und ganz im Geiste des Evangeliums verrichtete That glaube ich von ihm mittheilen zu sollen, wie er durch Verzeihung und Nachsicht gegen die Feinde wundersame Liebe geübt und der Nachwelt ein segensreiches Beispiel hinterlassen hat. Gregorius hatte edle und angesehene Brüder von väterlicher Seite und andere Brüder mütterlicherseits, welche letztere dem Alter und der weltlichen Stellung nach geringer waren, als jene und also im Dienste derselben stehen mußten. Nun geschah es, daß einige von den älteren Brüdern, die beim Könige in Ansehen standen, in sehr ferne Gegenden Galliens gesandt wurden und die jüngeren ihnen dorthin in ihrem Geleite folgen mußten. Als sie nach vollendeter Dienstzeit ihre Verwandten und ihre Heimath wieder zu sehen wünschten, begaben sich, nachdem sie von ihren älteren Brüdern Erlaubniß erhalten, jene zwei Halbbrüder meines Lehrers Gregorius auf die Reise und schlugen einen Weg ein, auf dem sie in's Frankenland, das ist in ihre Heimath gelangen konnten. Wie sie so jugendlichen Muthes und mehr sorglos, als gut war, ihres Weges wandelten, wurden sie in einem Walde von einer Räuberschaar überfallen und

grausam ermordet. Nicht lange konnte die Kunde von solch schrecklicher That ihren Dienstherren verborgen bleiben, da sie zu jener Zeit eine bedeutende Herrschaft über jene Gegend ausübten. Sobald diese von dem Mord vernommen, sandten sie überallhin ihre Häscher aus, um jene Räuber und Mörder aufzusuchen und gefangen nehmen zu lassen. Sie wurden auch entdeckt, ergriffen und sofort gefesselt vorgeführt; und obgleich man sie von vornherein aller Strafe und des grausamsten Todes würdig erachtete, wollte man doch dem Herrn Gregorius, dem Bruder der Ermordeten, eine Rücksicht erweisen und meinte ihn über den Tod seiner Brüder dadurch in Etwa trösten zu können, wenn man die Mörder seiner Brüder vor sein Gericht und in seine Gegenwart brächte, damit er zur Genugthuung und Milderung seines Schmerzes sie tödten ließe, wie es ihm beliebe. So handelten sie auch wirklich und ließen zwei derselben vor ihn führen, indem sie fleischlich dachten nach der thörichten Weisheit dieser Welt, die nicht versteht, den Feinden barmherzig zu verzeihen. Er aber, als Mann des Geistes, belehrt durch Christus und sein heiliges Evangelium, in welchem er geschrieben fand: „Liebet eure Feinde, thuet Gutes denen, die euch hassen, damit ihr Kinder eures Vaters seid, der im Himmel ist“ (Luc. 6, 27), nahm sie wohlwollend und im Geiste Jesu Christi auf, dachte an beides, an sein ewiges Seelenheil und die Erlösung der ermordeten Brüder, so wie an das Beispiel für die Nachwelt, ließ sie freisprechen, bereitete ihnen ein Bad, legte ihnen reine Kleider an und erquickte sie mit Speise. Dann ließ er sie vor sich kommen und gebot ihnen: „Gehet hin in Frieden und hütet euch, daß ihr fürderhin nicht mehr solch' böse That verübt, damit euch nichts Schlimmeres widerfahre.“ Und so ließ er sie in Frieden gehen, indem er sie noch mit väterlicher Liebe ermahnte, sich doch ja vor seinen übrigen Verwandten vorsichtig hüten zu wollen.

Was sollen wir Geringe und Schwache dazu sagen, die wir sogar nicht einmal ein kleines beleidigendes Wort ohne Rache, wenn uns die Macht zu Gebote steht, zu ertragen vermögen? Wenn wir Solches von den Vollkommenen hören, sollen wir erwägen, wie tief unsere Schwachheit darnieder liegt, die niemals etwas dieser Art sich auch nur im Geiste vornimmt, so daß man lieber weinen möchte, als ein Wort sagen. Vielleicht werden unsere Thränen uns bei Gott, dem gnädigen Richter, Verzeihung erwirken, da wir auf unsere Verdienste kein Vertrauen setzen dürfen.

14. Auch Folgendes, was ich aus dem Munde des früher erwähnten ehrwürdigen Marchelmus vernommen, darf durchaus nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Nach dem Martertod jenes heiligen Lehrers, welcher durch die Gnade Christi und das Verdienst seines heiligen Wandels für alle benachbarten Nationen ein hellleuchtendes Licht geworden, hat dann der selige Gregorius von Stephanus, dem Oberhirten auf dem apostolischen Stuhle, und von dem erlauchten und gottseligen Könige Pipin die Vollmacht erhalten, in Friesland den Samen des göttlichen Wortes auszustreuen, dort, wo zuerst der Erzbischof Willibrordus, genannt Clemens, mit seinen Schülern durch die Predigt des christlichen Glaubens den Grund zur Bekehrung jenes Volkes legte. Als er dann im Dienste Gottes ergraut und das Bisthum an dem Orte gegründet, welcher Utrecht, oder mit anderem Namen Wiltaburg genannt wird, und darauf von diesem irdischen Lichte zum Herrn gegangen, folgte ihm der heilige Bischof und Martyrer Bonifacius, den ich selbst mit eigenen Augen gesehen als einen Greis weiß von Haaren und niedergebeugt vor Alter, aber reich an Tugenden und Verdiensten. Zu jener Zeit war mein Lehrer Gregorius, wie ich oben erwähnt, in seiner Schule erzogen worden, und wurde dann der fromme Erbe seines Amtes, Hirt und Prediger desselben Volkes, von Gott und von den oben genannten Fürsten

zu diesem Amte berufen. Mit derselben Liebe und Festigkeit des Glaubens, wie seine Vorgänger, nämlich der heilige Erzbischof und Bekenner Willibrordus und der heilige Erzbischof und Martyrer Bonifacius, hat auch Gregorius sein Volk mit reichlicher und honigfließender Lehre genährt, zugleich mit seinem Chorbischof und Gehülfen Alubert, welcher reich an großen Verdiensten aus Britannien und dem Volke der Angeln herübergekommen und in gleicher apostolischer Liebe nach Kräften dem Herrn Seelen zu gewinnen bestrebt war.

15. Auch darin, daß der selige Gregorius eine so große Anzahl Schüler um sich versammelte, wird gewiß Jeder eine besondere Fügung Gottes erkennen, der jenes auserlesenen Mannes verdienstvolles Leben und den kostbaren Schatz seiner Weisheit in's Auge fassen will. Darum halte ich auch dieses besonders der Mittheilung werth, wie er seine Schüler, mit denen er ein gemeinsames Leben führte, erzog und liebte und jedem Einzelnen mit solcher Liebe zugethan war, daß er jenes apostolische, heilige und herrliche Zeugniß zur Erbauung der Hörer nicht bloß mit dem Munde aussprach, sondern auch durch die That und in der Wahrheit Allen zur Nachahmung vorstellte, jenes Zeugniß nämlich, das, wie bekannt, der Apostel Petrus über die Berufung und Auserwählung aller Völker ausgesprochen: „In jedem Volke ist, wer Gott fürchtet und Gerechtigkeit übt, ihm angenehm“ (Apg. 10, 35). Denn nicht aus einem Volke bloß waren seine Schüler versammelt, sondern aus der Blüthe aller benachbarten Nationen vereint, und in solcher Vertrautheit und in so freundlichem Verkehr lebten sie mit einander und waren von solch' geistlicher Freude erfüllt, daß es sonnenklar zu Tage trat, wie sie alle einem geistlichen Vater entstammten und von einer gemeinsamen Mutter, der Liebe, geboren und hier zusammengeführt waren. Einige aus ihnen waren nämlich aus dem edlen Stamme der Franken, andere aus dem frommen

Volke der Angeln, andere auch aus der neuen, in unsern Tagen angelegten Pflanzung Gottes unter den Friesen und Sachsen; einige auch aus den Baguariern und Sueven (Bayern und Schwaben), oder aus welchem Volke und Stamme immer sie Gott gesendet, deren geringster ich bin, ich armer und schwacher Zögling. Allen diesen, welche von allen Seiten her wie zu einer gemeinsamen Heerde versammelt waren, spendete der fromme Vater und Hirt Gregorius die geistige Nahrung der Lehre und des Wortes Gottes, sowie die leibliche Nahrung mit derselben Hingebung. Und so eifrig war er, von Gott begeistert, in der Liebe und dem Unterrichte seiner Schüler, daß fast kein Tag vorüberging, an welchem er nicht früh Morgens sich hinsetzte und jedem Einzelnen, der kam, den Becher des Lebens reichte und ihn mit dem Worte Gottes erquickte.

16. Unter den Schülern selbst waren viele so hervorragend, mit solchem Geiste begabt und so in der göttlichen Wissenschaft bewandert, daß sie mit Recht zur bischöflichen Würde berufen wurden und wirklich zu derselben gelangten. Sehr viele aus ihnen, nicht minder gelehrt und in geistlicher Zucht geschult, waren, wenngleich sie nicht zu so hohen Würden emporstiegen, doch keineswegs ohne bedeutende Verdienste, sondern vielmehr ausgezeichnet in der Wissenschaft und in der Liebe Gottes. Es scheint mir der Mühe werth und angemessen zu sein, die Zeugnisse für jeden Einzelnen, und die Erweise ihrer Liebe, so viel ich vermag, an geeigneter Stelle zu offenbaren. Vorerst will ich jedoch von Gregorius, wie ich bereits begonnen, ein Weniges aus dem Vielen zum Frommen meiner Zuhörer mittheilen; denn ich müßte fürchten, mich einer Sünde schuldig zu machen, wenn ich von so allgemein bekannten und so segensreichen Thaten meines Lehrers nicht wenigstens etwas erzählen wollte.

17. Der ehrwürdige Gregorius war ein Mann, wie ihn die göttliche Weisheit schildert: „Er ging nicht dem

Golde nach und setzte nicht sein Vertrauen auf Geld und Schätze. Deßhalb sind auch seine Güter im Herrn sicher gestellt und sein Almosen preiset die ganze Gemeinde der Heiligen" (Eccl. 31, 8. 11). Er verstand nämlich jenes Wort der heiligen Schrift und verstand es in der That und Wahrheit, nicht in leerer Rede, jenes Wort, daß aller Uebel Wurzel die Habsucht ist, und darum schauderte er vor derselben zurück, wie vor einem entsetzlichen Abgrund, und hütete sich in Allem vor ihr, wie vor einer Fallgrube der Hölle. Wie nämlich die Geldgierigen und die Geizigen, deren Seele verkäuflich ist, stets sich scheuen, ihre irdischen Schätze zu offenbaren und zu verlieren, so fürchtete jener heilige Mann im Gegentheil, wenn er die zeitlichen Güter verberge und bewahre, der himmlischen Güter verlustig zu gehen. Und darum ließ er, so oft etwas an Gold und Silber in seinen Besitz gekommen, sofort dasselbe wieder ausgeben und an die Armen verschenken, damit er als Mann des Evangeliums nach dem Gebote des Evangeliums handele und sich Schätze im Himmel sammele, wo weder Rost noch Motten sie fressen, noch die Diebe sie ausgraben und stehlen. Und weil er seine ganze Hoffnung fest und sicher auf das Himmlische gestellt, konnte nichts ihm Schaden bringen und nichts ihn fesseln, was immer die irdischen und vergänglichen Dinge ihm Angenehmes zu bieten schienen. — O ehrwürdiger und auserwählter, sanftmüthiger und frommer Mann, dessen Geist immer auf das Himmlische gerichtet war und um das Irdische und Vergängliche sich wenig bekümmerte! Dies bekundete er durch seine Sitten und sein ganzes Leben. Er kannte keinen Ueberfluß an Kleidern und Speisen, keine Prahlerei und Verkleinerung Anderer, kein müßiges Gerede, sondern er war mit der gleichen Kleidung und derselben Nahrung, wie sie die Uebrigen hatten, stets zufrieden, und aus der Reinheit seiner Rede und seines ganzen Wandels leuchtete noch Außen hervor, von welch' großer Liebe zur Reinheit sein

Herz im Innern erfüllt war. Durch seine einfache Weise in Kleidung und Nahrung zeigte er seinen Schülern im Beispiele, was er sie als Gottes und der Heiligen Gebot in Worten gelehrt. Denn er hatte die Mahnung des heiligen Apostels Petrus gelesen: „nicht in kostbaren Kleidern“ (1 Petri 3, 4), und hatte von dessen Mitapostel Paulus gelernt, „daß das Reich Gottes nicht Speise und Trank sei, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste“ (Röm. 14, 17). Was soll ich vom Genuß der Getränke sagen? Darin beobachtete er eine solche Mäßigkeit, daß er kaum jemals nach dem Wort des Apostels nur ein wenig Wein genoß (1 Tim. 5, 23), der nicht noch dazu mit Wasser gemischt war. Und nicht bloß an sich selbst erfüllte er diese apostolische Mahnung, sondern auch alle ihm Untergebenen ermahnte er immer sehr eindringlich, sich doch nie in das Laster der Trunksucht zu stürzen, sondern wie vor einer Fallgrube der Hölle sich vor derselben zu hüten. Kam er in seinen Unterweisungen auf die Ausrottung der Fehler und die Anpflanzung der Tugenden zu sprechen, so pflegte er jenes Wort des Propheten im Munde zu führen: „Ich habe dich gesetzt, daß du ausrottest und zerstörest, und zerstreuest und verderbest, und aufbauest und pflanzest“ (Jerem. 1, 10). Er wollte nämlich allen seinen Zuhörern jene Wahrheit tief einprägen, daß die Zierde der Tugenden und das Gebäude der guten Werke sich nicht erheben kann, wenn nicht zuvor die Flecken und Unreinigkeiten der Laster getilgt sind. Aber auch jenes glorreiche apostolische und jeglichen Lobes werthe Zeugniß: „Kein Auge hat es gesehen, und kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz ist es gestiegen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben“ (1 Cor. 2, 9), pflegte er als Aufmunterung zur Liebe Gottes und des Nächsten, und um Sehnsucht nach dem Himmelreich zu erwecken, sehr oft am Schluß seiner Predigten anzuführen. Der fromme Prediger wußte also, daß diese beiden Zeugnisse, das prophe-

tische nämlich und das apostolische, den aufmerksamen Zuhörern sehr großen geistigen Vortheil bringen durch die verborgene Gnadengabe des heiligen Geistes, welcher sowohl die Propheten, wie die Apostel erfüllte, und deshalb wandte er bei der Predigt der Heilswahrheiten so oft diesen göttlichen Ausspruch und diese Aufmunterung zur Tugend an.

IV. Andere Tugenden des hl. Gregorius. Dreijährige Krankheit. Seliger Tod.

18. Wenn schon in dem vorhin erzählten einen guten Werke des hl. Gregorius, nämlich wie dieser Mann Gottes so gewissenhaft nach dem Gebote des Herrn Verzeihung gewährte, viele herrliche Tugendbeispiele zu Tage treten, so will ich ferner auch noch darüber berichten, wie er gleicherweise in täglichem Umgang mit allen seinen Tadlern verfuhr, die, durch ihre eigenen Fehler angestachelt, ihm zuweilen übel nachzureden pflegten; wie er sie nämlich nicht als Verläumder verabscheute und haßte, sondern als seine Freunde und Helfer beständig liebte, zu ihnen hinging, und nach dem Ausspruch des Psalmisten „einem Tauben gleich, der nicht hört, und gleich einem Stummen, der seinen Mund nicht öffnet" (Ps. 37, 14), liebreich mit ihnen verkehrte und ihnen nichts verweigerte, was er Freunden zu leisten schuldig war. Woher anders als durch die Gnade von oben konnte diese Herzensreinheit und dieser Edelmuth ihm kommen, daß er gleich einem Kinde die Beleidigungen vergessen und so fest in der Tugend zu beharren vermochte? Der Pfeil des göttlichen Wortes berührte nämlich nicht nur die Ohren seines Leibes, sondern ist ihm in der That auch hellstrahlend in die Ohren des Herzens gedrungen; nämlich jenes Wort, mit welchem der Herr im Evangelium die Kleinen zu sich rief, und seine noch ungebildeten Apostel und in ihnen das ganze Menschen-

geschlecht darüber belehrte, welchen Weg sie zum Himmelreich einschlagen müßten, indem er sprach: „Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr euch nicht bekehrt, und nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen“ (Matth. 18, 3). Dieses Wort befolgte er im Umgang mit seinen Hausgenossen und mit den Fremden nicht bloß einmal, sondern beständig, es sei denn, daß die Strenge der Disciplin oder eine nothwendige Zurechtweisung der Untergebenen es anders verlangten. Allein während jener demüthige und geduldige Mann aus Liebe zu Gott so Verächtliches und seiner Person Unwürdiges gleichmüthig zu ertragen bereit war, da ereignete sich, was bei seinen Lebzeiten fast Allen, die ihn kannten, nicht verborgen war: nämlich, daß fast alle jene, welche einem solchen Manne die gebührende Ehre nicht erweisen wollten, von der göttlichen Rache getroffen wurden, und schließlich, wenngleich gezwungen und wider Willen, ihm ihre Verehrung nicht verweigern konnten. Allen, die es einsehen wollten, wurde somit klar zu verstehen gegeben, wie Gregorius unter dem göttlichen Schutze mächtig im Innern bewahrt blieb, wenngleich er zuweilen vor den Augen stolzer Menschen unwürdigen Schimpf zu erdulden schien. Wenn aber Jemand dieses beachten und nachahmen will, so wird es ihm nicht wenig förderlich sein zum Eintritt in's Himmelreich, indem Alle, welche uns auf dem Wege zum Himmel vorangegangen, Aehnliches gelitten, nach dem Worte und dem Beispiele der Apostel, die, nachdem sie gegeißelt worden, freudig vom Angesichte des hohen Rathes hinweggingen und die uns sagen, daß wir durch viele Trübsale in das Himmelreich eingehen müssen.

19. Weil aber die Spendung der Almosen von unserem Herrn und Erlöser selbst unter die größten Tugenden gezählt worden, und alle heiligen Schriften des neuen und des alten Testaments dasselbe als ein heilsames Werk loben und verherrlichen, muß auch über die reichliche Al-

mosenspendung des hl. Gregorius einiges Wenige zum Andenken für die Nachwelt und zum nachahmenswerthen Beispiel berichtet werden. Wie jener Mann durch viele andere Tugenden glänzte, so war er nämlich ganz vorzüglich auf die reinigende und heiligende Uebung des Almosens so sehr bedacht, daß er niemals etwas an Gold und Silber außer zu dem nothwendigen Dienste der Kirche für sich behalten wollte. Aber auch von seinem übrigen Vermögen war er mit derselben Güte freigebig und mittheilsam und gegen die Armen Christi immer liebevoll und hülfreich; er wollte nichts von seinem Vermögen zurückbehalten, als nur das, was er für seinen täglichen Lebensunterhalt und seine einfache Kleidung bedurfte, wie er denn seine ganze Hoffnung mehr in die Vorbereitung auf jenen furchtbaren Tag des zukünftigen Gerichts setzte, als auf die augenblickliche Bereicherung mit den Gütern und Schätzen dieser Welt. Deshalb war es ihm auch so leicht, Alles, was er besaß, aus Liebe zu Christus hinzugeben, durch dessen Beispiel und aus dessen Munde er eben das gelernt hatte, was er übte. So sagt nämlich Christus: „Von dem Ueberfluß gebt Almosen, und seht, Alles wird euch rein sein“ (Luc. 11, 41). Gregorius erwog auch, wie die seligen Väter im alten Bunde von demselben Glauben und derselben Liebe erfüllt, in gleicher Hoffnung auf die ewige Belohnung stets auf die heilsame Uebung des Almosens bedacht gewesen sind. Darum führt ja auch David, der heilige Prophet, in den Psalmen den Eifer in diesem Werke als ein Zeichen der Glückseligkeit an: „Selig ist, wer zur Einsicht gelangt am Armen und Dürftigen; am bösen Tage wird ihn der Herr erretten“ (Ps. 11, 2). Aber auch ein anderer Prophet singt lobend von demselben Werke, wie folgt: „Wie das Wasser das Feuer auslöscht, so löscht das Almosen die Sünden aus“ (Eccl. 3, 33). Auch der Herr selbst wird um dieses Werkes willen an jenem furchtbaren Tage seine Heiligen mit Gnade und

ewigem Segen heimsuchen durch die Worte: „Kommet her, ihr Gebenedeite meines Vaters, nehmet in Besitz das Reich, das euch von Anbeginn der Welt bereitet ist; denn ich war hungrig und ihr habt mich gespeist, ich war durstig und ihr gabet mir zu trinken, ich war nackt und ihr habt mich bekleidet" (Matth. 15, 34). Indem Gregorius solche Lehren beider Testamente wohl kannte und beherzigte (er war in den heiligen Schriften sehr erfahren), setzte er das Wort in That um und war nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern stets ein Thäter des Wortes nach dem Gesetze Gottes. — Wohlan, Streiter Christi, höret und verstehet und nehmet die herrlichen Beispiele dieses unseres Vaters zum Vorbild, damit auch in euch, wenn ihr auf dieselben hinschaut und dieselben liebgewinnt, die Gnade Gottes mehr und mehr wachse, und so das ein Heilmittel für unsere Wunden werde, was ihm einen so großen Strahlenglanz der Tugend verliehen.

20. Als nun mein seliger Lehrer, der Abt Gregorius, durch solch' tugendreiches Leben täglich in der Vollkommenheit fortgeschritten und von Gott und allen Menschen geliebt, ein Alter von fast 70 Jahren erreicht hatte, da kam der Tag, an welchem der Herr seinen treuen Diener noch mehr läutern, zu Höherem erheben und ihm jenen Lohn der Vergeltung verleihen wollte, der seinen Verdiensten und fruchtreichem Wirken gebührte. Gregorius wurde von einer Krankheit in der linken Seite befallen, welche die Aerzte paralysis (Gicht) nennen, und indem dieses Leiden sich steigerte und täglich zunahm, züchtigte Gott nach dem Ausspruch der heiligen Schrift während der Pilgerfahrt seinen Sohn, den er bald darauf in das Vaterland der himmlischen Wohnungen aufnehmen wollte. Drei Jahre nämlich vor seinem Tode wurde er von jener Krankheit befallen, aber sein Zustand war so beschaffen, daß er anfänglich noch gehen, oder an der Hand geführt werden konnte, wohin ihn die Pflicht und die Liebe rief,

sowie auch zu reden vermochte, was zur Erbauung gereichte. Dies unterließ er denn auch durchaus nicht, sondern, wie er stets gewohnt war, hörte er auch jetzt nicht auf, seinen Zuhörern die Bücher des göttlichen Gesetzes und die Mahnungen des ewigen Lebens auszulegen. So erklärte er auch meinen besseren Mitschülern während dieser seiner Krankheit mehrere Bücher und mir, dem geringen Ludgerus, legte er jenes Buch des hl. Augustinus aus, das von diesem selbst Enchiridion, d. h. Handbuch, betitelt worden.

21. Indem der selige Gregorius in dieser Weise selbst während seiner Krankheit niemals vom geistlichen Fortschritt abließ, war er alltäglich mit der Weisheit eines gesunden Geistes, wenngleich kraftlos an Körper, unermüdlich in Allem, was ihm und den Seinigen für den Eintritt in's Himmelreich und für die Erlangung der ewigen Freuden förderlich sein konnte. Im dritten Jahre nach dem Anfang der Krankheit nahm die Schwäche des hl. Gregorius, der in der That jetzt wie Gold im Feuerofen geläutert wurde, dermaßen zu, daß er sich auf den Händen seiner Schüler, wohin es nöthig war, mußte tragen lassen. Aber auch selbst dann stand der ehrwürdige Mann vom Dienste Gottes niemals ab, sondern ließ beständig entweder die göttlichen Bücher sich vorlesen, oder Psalmen singen, um seinen Geist zu himmlischen Dingen anzuspornen; und als es so zum Aeußersten mit ihm gekommen, wurden die kraftlosen Glieder, die man schon damals im Bette immer stützen mußte, weiß und glänzend wie Milch und weiße Wolle, gewissermaßen ein Zeichen, von welcher Reinheit der Geist im Innern vor den Augen Gottes erglänzte. Dann fingen die anwesenden Freunde und Verwandten beiderlei Geschlechts an zu klagen und sich zu betrüben, sowohl über seinen bald bevorstehenden Hingang als auch über die Verzögerung der Ankunft seines geliebten Sohnes Alberich, auf welchem damals die Hoffnung der ganzen Genossenschaft beruhte; dieser war nämlich

gerade im königlichen Auftrage in Italien und Niemand wußte, wann er wiederkommen werde. Als dieses der von Gott geliebte Vater Gregorius vernahm, begann er mit den Trauernden zu trauern, um seinen Sohn bekümmert, jedoch über sich selbst in Sicherheit; und sie tröstend begann er, wie vormals oft in gesunden Tagen, in wechselseitigem Gespräch das prophetische Wort auszusprechen: „Fürchtet nicht, ich werde nicht von hinnen scheiden, bevor er wiederkommt.“ Wie wahrhaftig er dieses im Geiste vorausgesehen, bewies der Ausgang der Sache; denn drei oder vier Tage vor seinem Tode kam der lang ersehnte und geliebte Sohn Alberich unvermuthet an, ohne daß Jemand es wußte, ausgenommen der geistliche Vater, der seine Ankunft lange zuvor vorausgesagt.

22. Während sie so drei oder vier Tage in gemeinsamer Erbauung und in heilsamer Arbeit für die ganze Genossenschaft hinbrachten und vernünftigen Sinnes mit einander besprachen, was ihnen am Herzen lag, kam für Gregorius der letzte Tag dieses sterblichen Lebens, oder vielmehr der zum Eintritt in das Himmelreich vorherbestimmte Geburtstag des ewigen Lebens. Seine Schüler umstanden ihn und wünschten ihren Vater, wenn auch krank, noch länger bei sich zu behalten und sagten unter einander, wie sie es wünschten: „Heute stirbt er noch nicht, heute stirbt er noch nicht.“ Er aber raffte seine Kräfte zusammen so viel er vermochte und sagte: „Heute verlange ich aufgelöst zu werden.“ Und nach diesen Worten ließ er sich von seinen Schülern vor das Oratorium des heiligen Erlösers tragen und die Thüre öffnen, verrichtete dort sein Gebet, empfing die Communion des heiligen Leibes und Blutes unseres Herrn, und den Blick auf den Altar, den Geist zum Himmel gerichtet, schied er zum Herrn, dem er so lange und so aufrichtigen Herzens gedient, wie es ihm eben dieser unser Herr Jesus Christus verliehen, der mit dem Vater und dem heiligen Geiste lebet und regieret, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen!

Anmerkungen.

Vorwort.

1) Uffingi monachi carmen de s. Ludgero. Vers 1—4. Bei den Bollandisten zum 26. März.

Das kurze Gedicht besingt die Gründung des Klosters zu Werden durch den hl. Ludgerus. Die Umwandlung, welche der Weneswald, jene bis dahin „schaurige, bloß für borstentragendes Vieh und Luchse wohnbare Stelle", durch den Heiligen erfuhr, ist dem Dichter ein Symbol der Bekehrung von Friesland und Sachsen. Eine Anrufung des Heiligen bildet den Schluß des 63 Zeilen zählenden Liedes. Cfr. über Uffing S. 190 dieser Schrift.

2) Gegenwärtiges „Lebensbild" war bereits der Presse übergeben, als die jüngste Monographie über den hl. Ludgerus erschien:

Der hl. Liudger, erster Bischof von Münster, Apostel der Friesen und Sachsen. Von Augustin Hüsing, Vicar zu Münster. Nebst zwei Tafeln Abbildungen. Münster bei Theissing, 1878.

In nachstehenden Anmerkungen ist sie mehrfach zu Rathe gezogen worden; für den Text unserer Arbeit konnte diese auf gründlichen Forschungen beruhende Schrift leider nicht mehr benutzt werden.

Einleitung.

1.

1) Caesar de bello gallico IV. 10.

Freilich werden die Seite 3 genannten Namen auch ganz anders abgeleitet. So Friesen (holl. vriesen, engl. freeze, schwed. frysa, vor Kälte schaudern) von dem zitternden Moorboden; Franken nicht von framea, Wurfspieß, fram, franc, francisca, sondern von wrang = trux, ferox, wild; die Sachsen nicht von Sahs, Schlachtmesser (seax; nemed yure seaxes, rief Hengist), sondern von Sassen, also die Ansässigen.

Im Allgemeinen trifft jedoch die Bemerkung zu, daß die Völkernamen meistens eine kriegerische Bedeutung haben.

2) Tacit. Germ. 34.

3) Tacit. Hist. V. 18.

4) Plin. hist. nat. XVI. 1.

5) Pertz, Monumenta Germaniae historica. Scriptorum tomus II. Hannoverae 1829.

6) Mone, Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa. Leipzig und Darmstadt bei Leske, 1823. II. §. 84.

7) Altfridi vita S. Liudgeri. lib. I. 6.

Altfrid, dritter Bischof von Münster († 849), Ludgers Verwandter, sein erster und bester Biograph. Bei den Bollandisten zum 26. März mit einem vortrefflichen Commentarius praevius, zuletzt sehr sorgfältig bei Pertz, Monumenta II. Altfrid schrieb das Leben des Heiligen auf Bitten der Mönche zu Werden; persönliche Anschauung stand ihm nicht zu Gebote; was er mittheilt, „beruht auf dem Zeugniß jener, die den Heiligen von Kindheit an gekannt und die von ihm erzogen worden, wie Bischof Hildegrim, sein Bruder, und Bischof Gerfrid, sein Neffe, ferner auf Mittheilungen der gottgeweihten Frau Herburgis, seiner Schwester, und seiner ehrwürdigen Priester Altubert, Alting und Thiatbald". (Prologus). Altfrid behandelt seinen Gegenstand in zwei Büchern, von denen das erste das Leben des Heiligen, das zweite seine Wunder erzählt. Von den Wundern berichtet er nur solche, „von denen er Augenzeuge war, oder über die er sichere Kunde eingezogen".

8) van Kampen, Geschichte der Niederlande. Hamburg bei Perthes, 1831. I. Band. S. 64.

9) Daniel, Handbuch der Geographie. Leipzig bei Fues. III. Band. 1871.

2.

1) Rettberg, Kirchengeschichte von Deutschland. Göttingen bei Vandenhoeck und Ruprecht, 1846, 1848. II. Band. §. 76.

Paris, disquisitio de Ludgero, Frisiorum Saxonumque Apostolo. Amstelaedami apud Frijlink, 1859.

Der Verfasser, protestantischer Theologe, zeichnet in dieser seiner Doctordissertation mit anerkennenswerther Objectivität und patriotischer Vorliebe das Leben des hl. Ludgerus, wobei er vorzüglich dessen Thätigkeit unter den Friesen in's Auge faßt. Auch bringt er die weiter unten zu nennende vita S. Gregorii. Ein populärer Lebensabriß des hl. Ludgerus von demselben Verfasser, mit vieler Wärme geschrieben, findet sich in: Moll, Kalender voor de Protestanten in Nederland. Vijfde Jaergang, 1860.

Royaards Geschiedenis der invoering en vestiging van het Christendom in Nederland, 1844.

Paul Alberdingk-Thijm, der hl. Willibrordus. Münster bei Theissing, 1863. Desselben Karl der Große und seine Zeit. Ebendaselbst, 1868.

2) Beda, hist. eccl. Angl. V. 20.

Einmal noch hat Wilfrid den friesischen Boden wieder betreten, als er in hohem Alter den hl. Willibrordus besuchte. Er war in steter Verbindung mit Friesland geblieben, und ist wohl auf den Entschluß Willibrords, sich der Mission daselbst zu widmen, nicht ohne Einfluß gewesen. Beda, hist. eccl. III. 13. Eadmeri vita Wilfridi. Darnach wäre die Angabe im Texte S. 10 zu berichtigen.

3) Alcuini vita Willibrordi.

Seiters, Bonifacius, der Apostel der Deutschen. Mainz, bei Kirchheim, 1845.

Unter den zwölf von Egbert nach dem Festland gesandten apostolischen Männern verdient neben Willibrordus der hl. Suitbertus besondere Erwähnung. Bei den Bructerern an der Ruhr, Lippe und Ems erzielte er jedoch größere Erfolge, als bei den Friesen. Er starb 717 und ruht in Kaiserswerth.

In welcher kirchlichen Stellung befand sich Bonifacius, als er am Abende seines Lebens in Friesland das Evangelium verkündete? Er war Erzbischof von Utrecht. Willibald erzählt, Bonifacius habe viele tausend Menschen mit Hilfe seines Mitbischofs Eoban getauft, den er, um seiner Altersschwäche zu Hilfe zu kommen, in der Stadt Utrecht an seine Stelle gesetzt. König Pipin bestätigte dem hl. Bonifacius am 23. Mai 753 die Kirche des hl. Martin und damit das Bisthum Utrecht. Als im Jahre 1854 das Fuldaer Officium S. Bonifacii nach Rom zur Genehmigung eingesandt wurde, kam es mit folgendem Passus zurück: «(Bonifacius) post mortem S. Willibrordi Ultrajectinam ecclesiam gubernandam suscepit, primo per Eobanum, deinde per seipsum, dum ab ecclesia Moguntina absolutus Ultrajecti resedit.»

Cfr. Reinerding, der hl. Bonifacius. Würzburg, bei Goldstein, 1855. S. 184 und 316—318. (Evelt in der Recension von Hüsing, der hl. Liudger. Literarische Rundschau, 1879. Nr. 4.)

I. Die Jugend- und Studienjahre des hl. Ludgerus.

1.

1) Altfrid. l. c. I. 1.
2) Altfrid. l. c. I. 5.

2.

1) Wilkens bei Luise von Bornstedt, der hl. Ludgerus. Münster, 1856. 2. Ausgabe. S. 237.

Die Verfasserin schreibt anschaulich und warm, verstößt jedoch zuweilen gegen die Geschichte.

2) Crecelius, Index bonorum et redituum Monasteriorum Werthinensis et Helmstadiensis. Elberfeldae Sam. Lucas, 1874, pag. 25.

«Suecsnon, ubi natus est s. Ludgerus.»

3) Tibus, Gründungsgeschichte der Stifte, Pfarrkirchen, Klöster ꝛc. im alten Bisthum Münster. 1867—1879. Fünf Hefte. Münster bei Regensberg.

Sieh den genaueren Nachweis über das Geburtsjahr des Heiligen. Heft I. S. 2.

Die vortreffliche Schrift von Tibus hat uns viele Ausbeute gewährt.

4) Behrends, Leben des hl. Ludgerus. Neuhaldersleben und Gardelegen, bei Eyrand, 1843. S. 8.

Diese Arbeit eines protestantischen Predigers in der Nähe von Helmstedt beruht auf sorgfältiger Benutzung der Quellen, und ist, wenngleich sie den protestantischen Standpunkt nicht ganz verleugnet, doch mit Wärme und sichtlicher Begeisterung für unseren Heiligen geschrieben. Behrends fügt der Biographie des Heiligen eine Geschichte des Klosters Helmstedt bei; für die Stiftung desselben durch den hl. Ludgerus tritt er sehr in die Schranken. — Es ist von Interesse, wahrzunehmen, mit welchem Wohlwollen der hl. Ludgerus auch von nicht katholischen Schriftstellern behandelt zu werden pflegt. So außer den genannten von Neander: Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche. II. S. 43, und von Rische, Liudger, im „Evangelischen Kalender von Piper". Berlin, 1852.

„Der Name Ludger = acer juvenis, proles acris.

Eine herrliche Art von hochschätzbaren Alterthümern hüten und achten wir gewöhnlich nicht; das sind die Namen der ausgezeichneten Männer und Frauen unter unseren Vorfahren, die oft einen hohen inhaltsreichen Sinn in sich bergen." (Köne, Altsächsischer Beichtspiegel.) Beispiele sind: Adelbert, von glänzendem Adel; Altfrid, erhabener Be-

ſchützer; Balduin, Sieger; Bertha, Glänzende, ebenſo Brigitta (engliſch bright); Günther, Kuno, kühn; Ludwig, Volksheld; Walter, Herrſcher; Burkard, ſtarke Burg ꝛc.

Cfr. Vilmar, deutſches Namenbüchlein.

5) Altfrid. l. c. I. 8.

6) Ludgeri Commemoratio de S. Bonifacio atque S. Gregorio, c. 14. Ueberſetzung im Anhang. S. 197.

Zuerſt herausgegeben von Browerus, S. J., in: Sidera illustrium virorum Germaniae. Moguntiae, 1516; dann von Mabillon, der ſie mit Kapiteleintheilung verſah, und von den Bollandiſten zum 25. Auguſt, die einen vortrefflichen Commentar vorausſchicken. Ueberſetzt bei Külb, Ergänzungen zu Willibalds Leben des hl. Bonifacius. II. pag. 288—305, und bei Hüſing.

Wichtig auch als Quelle für die Jugendgeſchichte des hl. Ludgerus.

3.

1) Vita S. Augustini cap. 5. 22. 25.

Theiner, Geſchichte der geiſtlichen Bildungsanſtalten. Mainz, bei Kupferberg, 1855. S. 10.

2) Vita Gregorii.

3) Ibid. c. 15.

4) Ibid. c. 12.

5) Ibid. c. 15.

6) Ibid.

7) Ibid. c. 20.

4.

1) Altfrid. I. 10.

2) Schröbl, Theodor von Canterbury im Kirchenlexikon von Wetzer und Welte.

3) Sharon Turner, history of the Anglo-Saxons. Paris, 1840. III.
Mabillon, acta Sanct. ord. S. Bened. Saec. III.
Lingard, Alterthümer der angelſächſiſchen Kirche. Breslau, 1847.

4) Alcuini vita in Acta Ss. 19. Maji.

5) Altfrid. I. 12.

6) Vita Gregorii 22.

Daß der hl. Ludgerus die Weihe des Subdiaconats empfangen, wird außer von Cincinnius nirgends ausdrücklich erwähnt. Damals wurde das Subdiaconat noch nicht zu den höheren Weihen gezählt, wie bei den Griechen noch heute nicht. Mabillon bemerkt: Es iſt bekannt, daß

die Ordensprofession zuweilen statt der niedern Weihen galt; deshalb ist nicht zu verwundern, wenn den Aebten von dem Papste die Vollmacht verliehen wurde, nicht bloß die Tonsur und die niederen Weihen, sondern auch das Subdiaconat zu ertheilen. Annales ord. S. Bened. lib. 20. tom. I. Vielleicht hat also Gregorius den hl Ludgerus zum Subdiacon geweiht.

Die vita III. (cfr. unten) berichtet über die zweite Reise des hl. Ludgerus nach York Folgendes: „Als er einst nach der Ordnung des Dienstes in Gegenwart des hl. Gregorius das Evangelium lesen mußte, begegnete es ihm, daß er einen Fehler in der Lesung machte. Gregorius wies ihn vor allem Volke zurecht. Ludgerus machte sich diese Beschämung zu Nutzen und ergriff die günstige Gelegenheit (optabili occasione percepta), den hl. Gregorius um Erlaubniß zu bitten, nochmals zu seinem geliebten Lehrer Alcuin behufs tieferer Studien zurückzukehren." (I. 7.)

II. Die Wirksamkeit des hl. Ludgerus in Friesland.

1.

1) Hucbaldi vita Lebuini bei Pertz, Monumenta II.

Wichtig für die Kenntniß sächsischer Zustände.

2) Altfrid. I. 14.

„Deventer hatte als Hafenplatz und Mittelpunkt des Handels eine günstige Lage für die Verbreitung des christlichen Glaubens unter dem sächsischen Volke." Alberdingk-Thijm bei Hüsing. 46.

3) Altfrid. l. c.

4) Ibid.

Die Kirche St. Lebuin in Deventer ist jetzt im Besitze der Reformirten.

2.

1) Ansgarii vita Willehadi.

Wo hat der hl. Ludgerus die friesischen Cultstätten zerstört? Eben im Ostergau, und diese Thätigkeit war eine Vorarbeit für sein späteres von Altfrid I. 14. beschriebenes Wirken. Hüsing, S. 53.

2) Altfrid. I, 17.

Doctor ecclesiae besagt allerdings viel mehr, als „Pfarrer" im jetzigen Sinne des Wortes. Ludgerus war nicht bloß der Seelsorger [illegible]stergaues, sondern als solcher auch Vorsteher säm[illegible]ienes Bezirkes, und Vertreter des Bischofs.

Außerdem wurde er ja noch zur Theilnahme an der Erziehung des Klerus berufen. Ludgerus war also, wie aus der Charakterisirung seiner Thätigkeit bei Altfrid hervorgeht, seiner Stellung nach Archidiacon (oculus et manus episcopi), wie Hüsing richtig bemerkt. S. 55. In den sieben ersten Jahrhunderten hatte jede Diöcese nur einen Archidiacon; aber im Jahre 774 theilte Bischof Heddo von Straßburg seine Diöcese in sieben Archidiaconate (archidiaconatus rurales), und die meisten anderen Bischöfe ahmten diese Einrichtung nach. (Cfr. Hefele: Archidiacon in Wetzer und Welte, Kirchenlexikon.)

Uebersetzung der beiden Gedichte von Jungmann im Münsterer Sonntagsblatt, 1844. S. 409.

Treffliche Lebensskizze des hl. Ludgerus, die nur die bischöfliche Wirksamkeit des Heiligen gar zu knapp behandelt.

3) Altfrid. I. 16.

4) Altfrid. l. c.

3.

1) Schrödl, das erste Jahrhundert der englischen Kirche. Passau bei Ambrosi, 1840. S. 341.

2) Vita Willehadi, 8.

Ueber seine zahlreichen Schüler hatte Ludgerus verfügt (turba discipulorum disposita) und sie theils in's Monasterium zu Utrecht zurückgeführt, theils vielleicht für die dringendsten Bedürfnisse der Seelsorge anderweitig geborgen. Altfrid. I. 18.

3) Schrödl, Montecasino im Kirchenlexikon.

Durch Cassiodor, der 30 Jahre unter Theodorich Staatsminister war und mit 70 Jahren Mönch wurde, erlangte der Benedictinerorden seine hohe Bedeutung für die Wissenschaft. Von ihm ist der bezeichnende folgenschwere Ausspruch: „So viel Worte der Abschreiber (der Codices) schreibt, so viel Streiche versetzt er dem Teufel."

Weiß, Lehrbuch der Weltgeschichte. Wien, bei Braumüller, 1878. II. Band. I. S. 484.

4) Vita secunda. I. 14.

Unter diesem Namen wird die Vita s. Ludgeri, auctore anonymo, monacho Werthinensi citirt, die zuerst von Browerus in Sidera illustrium etc. herausgegeben wurde, dann theilweise auch von den Bollandisten und von Pertz.

Der Verfasser ist ein Werdener Mönch, Friese von Geburt, Zeitgenosse des vom hl. Ludgerus bekehrten Landerich, schreibt noch zu Lebzeiten Altfrids, aber nachdem dieser seine Biographie Ludgers bereits verfaßt. Wenn die vita im zweiten Buch (cap. 26) solche Wunder zu erzählen beginnt, die erst nach dem Jahre 864 geschehen,

so spricht das nicht gegen diese Zeitbestimmung, da dieses Kapitel und die folgenden ein Nachtrag von anderer Hand sein können. Altfrids Biographie liegt zu Grunde. An einigen historischen Irrthümern fehlt es in der vita secunda nicht, allein für die Geschichte der Verehrung des Heiligen im neunten Jahrhundert ist sie von großer Bedeutung. So kennt sie schon das Fest des hl. Ludgerus, erwähnt gelegentlich gemalte Fenster in seiner Kirche zu Werden und berichtet, wie hilfesuchende Pilger die ganze Nacht betend vor den Reliquien des Heiligen in der Kirche oder in der Grabeshalle zubringen. Ein Jüngling, der seinen Bruder im Streite erschlagen und zur Strafe für seine Unthat mit Eisen an Armen und Leib umschmiedet in die Verbannung wandern mußte, erhält zu Rom am Grabe des hl. Petrus die Weisung, in Werden beim hl. Ludgerus vollständige Verzeihung und Heilung zu suchen. Er fand sie auch wirklich dort. Als er vor dem Grabe des Heiligen stand, sprang auch das letzte Eisen, das um seinen rechten Arm geschmiedet war, plötzlich wunderbar ab. Solche mit Eisen umschmiedete Büßer waren damals nicht selten (quos ferro circumdatos plerumque videmus. II. 23).

Die bereits citirte vita tertia, oder vita S. Ludgeri scripta a monachis Coenobii Werthinensis wurde zuerst von Surius in seinen Acta Sanctorum Coloniae 1571 veröffentlicht. Sie gehört noch dem neunten Jahrhundert an, bringt nichts Neues über das Leben des Heiligen, hat die übliche Eintheilung in vita und miracula, und beruht auf Altfrids Schrift und der vita secunda. Sie ist reich an moralischen und ascetischen Erwägungen und mag im Kloster zur Lesung bei Tisch und im Kapitel gedient haben.

4.

1) Vita secunda. I. 16.

2) Vita Willehadi. 4. 5.

3) Altfrid. II. 1.

4) Laurent, Hagiologische Predigten. Mainz bei Kirchheim 1871. II. S. 114.

5) Ozanam, die Begründung des Christenthums in Deutschland. München, literarisch-artistische Anstalt, 1840. S. 216.

Ueber Cädmon siehe Schrödl im K.-L.

5.

1) Altfrid. I. 19.

»Fosetesland, in confinio Fresonum atque Danorum quandam insulam.«

Diese Angabe, und die Beschreibung, welche Adam von Bremen in seiner Kirchengeschichte (cap. 21) von dieser Insel gibt, machen es zweifellos, daß unter Fosetesland Helgoland zu verstehen ist.

Daniel l. c. III. 452.

Reinhardt, Von Hamburg nach Helgoland. Leipzig, bei Weber, 1856.

2) Simrock, Handbuch der deutschen Mythologie. Bonn, bei Marcus, 1874. S. 307.

Grimm, deutsche Mythologie. Göttingen, 1844. S. 210.

3) Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands.

Die Bekehrung Helgolands wird zwischen 789 und 793 erfolgt sein. Cfr. Hüsing, S. 80.

4) Altfrid. l. c.

6.

1) Paris l. c.

Das S. 67 erwähnte Crucifixbild gehört übrigens nach dem Urtheil der Kunstkenner nicht der karolingischen Zeit an; das Kreuz selbst mag immerhin so alt sein. Abt Hermann von Holte (1540—1572) brachte es aus dem Helmstedter Kloster nach Werden.

2) Ep. ad Eadburgam.

3) Ep. 14. Danielis ad Bonifacium.

4) Ep. Gregorii ad Augustinum.

Aehnlich schrieb Papst Gregor II. an Bonifacius, er möge sich nicht weigern, mit barbarischen Häuptlingen zu Tische zu sitzen; denn oft geschehe es, daß Diejenigen, welche die Strenge der Disciplin vom Wege der Wahrheit fern halte, beim Reize des Mahles durch freundlichen Zuspruch auf die rechte Bahn geführt würden. Weiß l. c. II. Band. I. Abth. 544.

5) Cfr. die Note zu Seite 188.

III. Die Wirksamkeit des hl. Ludgerus unter den Sachsen.

1.

1) Rettberg. II. 378.

Welter, Einführung des Christenthums in Westfalen. Münster, bei Coppenrath, 1830.

Hüsing, S. 91.

2) Vita Lebuini.

3) Tacit. Germ. 19.

4) Bonifac. ep. 62.

5) Vita Caroli 7.
6) Ep. 28.
7) Vita Liborii in den Acta Ss.
8) Vita Lebuini.
9) Eigil, vita Sturmii bei Pertz.
10) Weiß l. c. II. Band. I. Abth. 642.

Die (angebliche) Irmenſul dient jetzt im Dome zu Hildesheim als Poſtament eines Bildes der heiligen Jungfrau; jedoch von einem jährlichen Gedenkfeſt der Umſtürzung jenes Idols (cfr. Alberdingk-Thijm, Karl der Große. S. 244. Anm.) weiß man in Hildesheim nichts.

11) Vita Willehadi 9.

Ueber Wittekind (Widukind) cfr. die Bollandiſten 7. Januar, über Hildegrim, Biſchof von Halberſtadt (?), dieſelben 10. Juni.

2.

1) Altfrid. I. 20. ſoll heißen im weſtlichen Theile (in occidentali parte).

Die politiſche Eintheilung des ſächſiſchen Antheils der Diöceſe Ludgers in Dreingau, Stevergau, Scopingau und das ſächſiſche Hamaland, bei Hüſing, S. 101.

2) Harzheim, Concil. Germ. tom. I. S. 190.
3) Ido, translatio S. Liborii. Pertz. III. 150.
4) Nunning, Weſtfäliſch-Münſterſche Heidengräber bei Tibus. I. 44.
5) Köne bei Tibus l. c. I. 46.
6) Tibus l. c. I. 11.

3.

1) Altfrid. II. 6.

1a) Nach den Behauptungen und den Nachrichten der Abtei Werden iſt ſtets Zele für Lotuſa angeſehen worden. Cfr. Lacomblet, Urkundenbuch für die Geſchichte des Niederrheins. I. Nr. 26. Werden war auch bis in die jüngſte Zeit im Beſitze des Patronates und des Zehnten in Zele.

Dagegen ſuchen die Bollandiſten und Pertz Lotuſa in dem jetzigen Leuze im Hennegau zwiſchen Ath und Tournai. In Leuze, heißt es in den Acta Ss. nach einem Citate aus Balderici Chronicon (II, 43) exiſtirt ein Stift von Canonikern, das der hl. Amandus zu Ehren der Apoſtelfürſten Petrus und Paulus gegründet. Der hl. Petrus iſt noch gegenwärtig Patron von Leuze. Auch Heirman: De heilige Ludgerus, apostel der Saksen etc., patroon der parochiale

kerk van Zele. Gent, van der Schelden, 1861, entscheidet sich für Leuze. Der Name Lotusa ist freilich mit Leuze nahe verwandt. Die Schenkung von Lotusa soll nur persönlich dem hl. Ludgerus gegolten haben; nach dessen Tode 809 habe dann Karl seine Güter im Gau Sele in Flandern (das heutige Zele) dem Kloster Werden geschenkt. So der unten zu nennende poeta rhythmicus. Immerhin möglich; allein frühere Nachrichten wissen nichts von dieser zweiten Schenkung. Leuze (latein. Lutosa) gehörte im Mittelalter zum pagus oder tractus Burebantinus oder Brabantinus, den man jedoch nicht mit dem Herzogthum Brabant verwechseln darf. Leuze liegt im Wallonenland. Ueber die Geschichte von Leuze (Lutosa) vergleiche im Proprium Tornacense die Lectionen der 2. Nocturn am Feste des hl. Abtes Badilo, XI. October; von einer Schenkung an den hl. Ludgerus ist in derselben keine Rede. An und für sich ist es wahrscheinlich, daß Karl der Große ein näher gelegenes Kloster, wie Zele bei Dendermonde, und nicht ein so fernes, wie Leuze, dem hl. Ludgerus angewiesen.

Das Schriftchen von Heirman ist sehr unterrichtend über die Beziehungen zwischen Werden und Zele, sowie über die Verehrung des hl. Ludgerus an letzterem Orte.

2) Lacomblet. I. nr. 2.

3) Ibid. nr. 4.

4) Ibid. nr. 8. 9. 14. 16. 22. 25. 27. 28. (In den Jahren 796—806.)

5) Ibid. nr. 3. 5.

Der Name «ad crucem» ist in dem zwischen Rüblinghoven und Wehl gelegenen Einzelhause „am Hagelkreuz" wahrscheinlich noch erhalten, wenn man nicht Kreiz an der Landstraße oberhalb Neuß dafür nehmen will. (Lacomblet.)

6) Ibid. nr. 32. 33. 34. 35. 36.

7) Verhoeff, das Cartularium Werthinense. Münster, bei Regensberg, 1848. Empfehlenswerthe Schrift.

Crecelius, Traditiones Werthinenses in der Zeitschrift des bergischen Geschichtsvereines. IV. Band, 1869. VI. Band, 1871. Bonn, bei Marcus. Vollständige Mittheilung anderweitig noch nicht gedruckter Urkunden in chronologischer Ordnung.

8) Lacomb. nr. 6.

9) Ibid. nr. 6. Anm.

9*) Hundschaft = Hundertschaft. Die Gaue waren nach je hundert Familien in besondere Gemeinden, Hundertschaften oder

Honschaften eingetheilt, deren Vorsteher die „Honnen“ (centenarii) Unterbeamte und Ortsbehörden der Grafen waren.

10) Ibid. nr. 7.

Huba, hoba, hova — modus agri cum habitatione coloni. Hufe, Hof.

Mansus = fundus cum certi agri modo; quantitas terrae, quae sufficit duobus bobus in anno ad laborandum.

Mansus wird zuweilen von hova unterschieden; oft besteht ein mansus aus mehreren Hufen, die Hufe zumeist aus Ackerland, zuweilen auch aus Wald. Nicht selten wird jedoch Hufe und mansus (eigentlich die Wohnung, von manere) ganz gleichbedeutend gebraucht. Ducange Glossarium mediae et infimae latinitatis.

Cfr. Müller, Ueber das Güterwesen. Düsseldorf, 1816.

11) Verhoeff, S. 31.

12) Lacombl. nr. 12. Auch Hannöverisch-Münden wird dafür angesehen. Ludgerus sorgte durch den Ankauf jenes Weinberges für Meßwein.

13) Lacombl. nr. 11.

14) Schuncken, Geschichte der Reichsabtei Werden an der Ruhr. Köln und Neuß, bei Schwann, 1865. S. 15.

15) Lacombl. nr. 12. 13.

16) Ibid. nr. 17.

17) Ibid. nr. 19.

18) Ibid. nr. 21.

19) Ibid. nr. 23.

20) Ibid. nr. 18.

21) Verhoeff, S. 6. 94.

22) Verhoeff, S. 97.

23) Grimm, deutsche Rechtsalterthümer, S. 793. 799.

24) Lacombl. nr. 45.

25) Grimm. l. c. 586.

26) Vita secunda. I. 31.

27) Lacombl. nr. 21.

28) Kampschulte, die westfälischen Kirchenpatrocinien. Paderborn, bei Schöningh, 1867.

29) Collectanea Adolphi Overham auf der Bibliothek zu Wolfenbüttel. Veröffentlicht von Ficker.

30) Montalembert. Die Mönche des Abendlandes. Uebersetzt von P. Brandes. Regensburg, bei Manz, 1860. I. Band.

31) Kessel in seiner Beurtheilung der Schrift von Tibus. Bonner theol. Literaturblatt, 1868. S. 138.

32) Keſſel. l. c.

Ueber Werden als Grenze des ſächſiſchen und fränkiſchen Gebietes vergleiche das Gymnaſial-Programm von Koch: Die Laute der Werdener Mundart. Aachen, Beaufort, 1879.

4.

1) Behrends, S. 33.
Rettberg, l. c.
2) Behrends, l. c.
3) Rettberg, II, 480.
4) Ditmar IV. 45. Chronicon (976—1018).

«Ludgerus locum hunc Helmanstedi nominatum de proprietate sua construxit tempore Caroli Magni Imperatoris.»

Ueber Glaubwürdigkeit und hohe Bedeutung dieſes ausgezeichneten Geſchichtſchreibers cfr. den Artikel Ditmar im Kirchenlexikon von Wetzer und Welte.

5) Acta Sanctorum Martii tom. III. p. 636.

6) Stamm, Die Ludgerifeier in Helmſtedt am 18. Sept. 1845. Helmſtedt, bei Fleckeiſen, 1845.

„Auch heute noch iſt in Helmſtedt die Tradition, daß die hieſige Stiftung unmittelbar vom hl. Ludgerus herrühre, trotz verſchiedener Angriffe recht lebendig. Der ſtärkſte Beweis für dieſelbe liegt wohl in dem Umſtande, daß, wie Baurath Haſe, der berühmte Herſteller der St. Godehards-Kirche in Hildesheim, alſo eine Autorität erſten Ranges behauptet, die hier (in der Felicitaskapelle) noch vorhandenen Säulen unzweifelhaft aus der Zeit Karls des Großen ſtammen, wie ſie ſonſt nur noch zu finden ſind in Aachen und Fulda. Ja, in den glücklicherweiſe noch gut erhaltenen Säulenkapitälern zu Helmſtedt beſitzen wir die einzigen unverſehrten Denkmäler aus der karolingiſchen Zeit, die für die Geſchichte der Architectur von der größten Wichtigkeit ſind.“ (Freundliche Mittheilung des Herrn Niemann, katholiſchen Pfarrers zu St. Ludgeri in Helmſtedt.)

Hildegrims Beziehungen zu Halberſtadt ſind noch dunkler und beſtrittener, als jene Ludgers zu Helmſtedt. Bei Altfrid wird Hildegrim 809 noch als Biſchof von Chalons genannt; erſt bei Ditmar tritt er als Biſchof von Halberſtadt auf, freilich mit der unrichtigen Angabe, daß er 47 Jahre (780—827) den dortigen Stuhl innegehabt. Uebrigens folgt aus dieſem chronologiſchen Irrthum Ditmars noch nicht, daß der ganze Inhalt der von ihm gebrachten Nachricht falſch iſt. Vielleicht hat Hildegrim, der nach ſeines Bruders Tode das Kloſter Werden leitete und ſo dem ſächſiſchen Gebiete nahe kam, erſt

seit jener Zeit (nach 809) die Verwaltung von Halberstadt angetreten. Wenn freilich Thiadgrim um 816 als Bischof von Halberstadt erscheint, so ist allerdings für Hildegrim kein Raum; allein selbst in diesem Fall wäre ein früheres Verhältniß desselben zu Halberstadt nicht völlig undenkbar. Verwaltete ja auch der Bischof von Würzburg eine Zeitlang die Diöcese Paderborn. Adhuc sub judice lis est.

Cfr. Böttger, die Einführung des Christenthums in Sachsen durch den Frankenkönig Karl von 775—786. Hannover, 1859.

Daß in jener Urkunde, durch welche Ludwig III. auf Hildegrims Bitte die Abtei Werden in seinen Schutz nimmt, Helmstedt nicht erwähnt wird, fällt allerdings auf; aber bildete das dortige Kloster nur ein Ganzes mit der Werdener Abtei, so war es in dem königlichen Schutzbrief einbegriffen, und der Schluß von der Nichterwähnung auf die Nichtexistenz desselben ist nicht zwingend.

5.

1) Weiß, l. c. II. 2. S. 652.

2) Annal. Mett.

3) Höfler, Karl der Große im Kirchenlexikon von Wetzer und Welte.

4) Binterim, Pragmatische Geschichte der deutschen Nantional-Concilien. Mainz, Kirchheim, 1836. II. Band.

Hefele, Conciliengeschichte, VI.

5) Krementz, Bischof von Ermland. Das Leben Jesu, die Prophetie der Geschichte seiner Kirche. Freiburg, bei Herder, 1869. S. 27. 28.

6) Altfrid. l. c. I. 20.

7) Vita Willehadi c. 9.

8) Krabbe, Geschichtliche Nachrichten über die höheren Lehranstalten zu Münster. Münster bei Theissing, 1842. S. 46.

9) Harzheim, l. c. tom. I. pag. 159.

10) Floß, Hildebold im Kirchenlexikon von Wetzer und Welte.

11) Altfrid. l. c. I. 21.

12) Altfrid. l. c.

13) Vita secunda. I. 28.

6.

1) Tibus, Gründungsgeschichte. I. 48.

2) Altfrid. I. 20.

3) Prisac, Münster im Kirchenlexikon von Wetzer und Welte.

4) Tibus, I. 48. 51.

5) Vita secunda. I. 32.

6) Vita Willehadi. 9.

7) Lübke, Grundriß der Kunstgeschichte. Stuttgart, 1866. S. 329.

8) Moll, Kerkelyke Geschiedenis. p. 381.

„Zum Bau dieses Tempels trugen auch die von Ludgerus bekehrten Friesen reichlich bei. Ein altes Gemälde in der Domkirche zu Münster über der nördlichen Thüre stellt dar, wie die Friesen dem hl. Paulus Pferde, Käse und Gold opfern. Zur Zeit der Wiedertäufer fast gänzlich zerstört, wurde es später wiederhergestellt."

Kempius de origine Frisiae. III. 23. bei den Bollandisten im Commentarius praevius zur vita S. Ludgeri.

9) Tibus, l. c. I. p. 65.

10) Tibus, l. c. p. 72.

11) Tibus, l. c. p. 73.

12) Chrodegangi opera bei Migne.

Auf dem Concil zu Aachen 817 erklärten die Bischöfe, die meisten von ihnen lebten schon mit ihrer Umgebung nach kanonischer Ordnung, (in plerisque locis idem ordo plenissime servatur). Hefele, Conciliengeschichte, 1879. IV. S. 18.

Chrodegang suchte für seine Regel engen Anschluß an Benedikts Regel; manche Bestimmungen, wie in Betreff der Kellermeister und Thürhüter, sind wörtlich aus letzterer entnommen. Rettberg, I. 496.

Canonici wird auch gedeutet als: die in einem Canon (Verzeichniß) Eingetragene.

13) Hergenröther, Kirchengeschichte. Freiburg, bei Herder, 1876. I. 569.

14) Erhard, Regesta 521, Geschichte Münsters S. 34, bei Tibus, I. 103.

15) Tibus, V. 90.

16) Tibus, I. 21.

7.

1) Caroli Magni opera bei Migne.
Binterim, Nationalconcilien.

2) Caroli Magni opera.

3) Krabbe, l. c. S. 12.

4) Altfrid. II. 6.

5) Krabbe, S. 25.

6) Krabbe, l. c.

7) Verhoeff, l. c. S. 90.

8) Altfrid. II. 6.
9) Vita Gregorii. 4.
10) Ibid. 19.

8.

1) Vita secunda. I. 25.

Sehr wichtig für die Kenntniß des damaligen kirchlichen Lebens ist der von Lacomblet aufgefundene „altsächsische Beichtspiegel zur Zeit des hl. Liudger", herausgegeben von Köne. Münster, bei Regensberg, 1860.

Dieses auch als Sprachdenkmal höchst bedeutsame Document ist die älteste deutsche Beichtformel und Quelle aller bisher bekannt gewordenen; die althochdeutschen Beichtformeln sind nur Uebertragungen dieser. In derselben heißt es unter anderm: „Ich bekenne, daß ich in Weihzeiten Speise versorgte und Trank, daß ich geweihte Speise und Trank niedergoß, daß ich meiner Herrschaft Sachen nicht recht bewahrte, meine Schüler und Pathchen nicht so lehrte, wie ich sollte, den Zehnten nicht gab, Gäste nicht empfing, wie ich sollte, unrecht las, unrecht sang, Bischöfe und Priester nicht ehrte und liebte."

Köne schreibt diesen Beichtspiegel dem hl. Ludgerus zu.

2) Krabbe, l. c. S. 27.
3) Harzheim, l. c. I. 286.
4) Tibus, l. c. III. 445.
5) Rettberg, Kirchengeschichte. II.

Krimphove, Leben und Wirken des hl. Ludgerus. Münster, Regensberg, 1861.

Kreutzer, die Andacht zum hl. Ludgerus. Ebendaselbst.

Beide Schriften, namentlich erstere, enthalten einen ausführlichen Bericht über die 1050jährige Jubelfeier des hl. Ludgerus im Jahre 1860. (Im Jahre 1859 mußte wegen der Kriegsunruhen von der Feier Abstand genommen werden.)

6) Uffingi vita S. Idae bei Pertz, Monum. II.

7) Uffingi, l. c. II. 7. Nur das Haupt wurde nach Werden gebracht. (Cfr. Catalogus omnium abbatum. Manuscript in der Pfarrbibliothek zu Werden.) Bei Aufhebung der Abtei Werden 1803 kam das ehedem in Gold gefaßte Haupt wieder in die Kirche zu Herzfeld, woselbst es noch heute aufbewahrt wird.

Dem Andenken der hl. Ida war die zu Werden gehörende Kapelle in dem benachbarten Velbert geweiht.

8) Krimphove. S. 92. Bischof Liudbert von Münster schenkte 861 dem Kloster in Freckenhorst kostbare Reliquien verschiedener Heiligen, insbesondere vom hl. Bonifacius. Unter diesen Reliquien befand sich jener Hirtenstab. Bekanntlich wird auch in Fulda ein Hirtenstab des hl. Bonifacius verehrt.

9) Schrödl, Sachsen zum Christenthum bekehrt, im Kirchenlexikon von Wetzer und Welte.

10) Vilmar, Literaturgeschichte. 17. Auflage 1875. S. 26.
Cfr. auch Rettberg, I. 248.

Ganz germanisch ist die Schilderung der Hochzeit zu Cana im Heliand, sehr charakteristisch auch die Scene zwischen Petrus und dem Knecht des Hohenpriesters Malchus.

11) Uebersetzung von Simrock, Elberfeld, bei Friderichs, 1856.
Heliand, das Lied vom Leben Jesu von Köne. Münster, Theissing, 1855.

12) Glossarium saxonicum, Prooemium. S. 15, bei Verhoeff S. 92.
„M. Heyne bemerkt, daß von den zwei alten Handschriften des Heliand der Codex Monacensis durch seinen Dialekt auf Münster hinweist, während in dem Codex Cottonianus jene, dem Altsächsischen nahestehende Spielart des altniederfränkischen Dialektes hervortrete, wie sie gegen die westfälische Grenze hin, d. h. in Werden und der Umgegend gesprochen werde." Evelt, l. c.

9.

1) Vita secunda. I. 34. Dort heißt es noch: „Daß der Kaiser die Erlaubniß ertheilt, sollt ihr daran erkennen, daß mir nach dem Tode frisches Blut aus der Nase fließen wird." So sei es auch eingetroffen. I. 36. In der Pfarrkirche zu Notteln wird nach Kreutzer l. c. S. 95 noch heute dieses in Wolle getauchte Blut als heilige Reliquie aufbewahrt.

2) Vita tertia.

Cincinnius fügt noch hinzu, in Lüdinghausen hätten die Glocken von selbst zu läuten begonnen, als der Leib des hl. Ludgerus dort vorbei getragen wurde.

Joh. Cincinnius de Lippia Vita divi Ludgeri, Mimigardevordensis Ecclesiae, quae est Monasteriensium Westfaliae protoepiscopi Saxonumque Apostoli. Coloniae, 1515, Quentel.

Johannes Cincinnius (Kraushaar), Benediktiner zu Werden, Bibliothekar und Director des abteilichen Archives. Ihm haben sicherlich Documente vorgelegen, die uns nicht mehr zugänglich sind, allein man vermißt bei ihm die nothwendige Kritik.

3) Altfrid. l. c. III.

4) Vita secunda, prologus.

5) Laurent, l. c. II. S. 131.

Heirman berichtet (S. 79), daß vor wenigen Jahren in der Pfarrei Zele eine Person, die ein ganzes Jahr blind gewesen, nach einer neuntägigen Andacht zum hl. Ludgerus, als sie am letzten Tage derselben vor der Reliquie des Heiligen in der Kirche betete, plötzlich sehend geworden und sehend geblieben ist.

6) Schuncken, S. 70.

10.

1) Benedict. XIV. de beatific. Sanct. lib. IV. pars II. cap. XI. nr. 14. Benedict XIV., damals noch Prosper Lambertini, war es selbst, der als promotor fidei dagegen Einsprache erhob.

2) Vita secunda. I. 32.

3) Vita secunda. I. 26.

4) Vita secunda. I. 24.

5) Vita secunda. I. 26.

11.

1) Vita rhythmica (auch litania), noch nicht ganz veröffentlicht, bei den Bollandisten bedeutende Fragmente. Ist 1138 von einem Werdener Benedictiner auf Veranlassung des Abtes Bernard von Wesselloven verfaßt. Das im Texte berichtete Wunder hat der Dichter der vita rhythmica selbst erlebt. (Rem quoque refero ipso teste domino, quam meis oculis vidi tunc juvenis.) Das Gedicht hat einen volksthümlichen gemüthlichen Ton und ist wichtig für die zu jener Zeit über den hl. Ludgerus im Umlauf befindlichen Traditionen. — Binnen Kurzem soll eine kritische Ausgabe sämmtlicher ältesten Vitae S. Liudgeri von Dr. W. Diekamp als IV. Band der „Geschichtsquellen des Bisthums Münster" erscheinen.

„Schon im Mittelalter hatte der Gedächtnißtag des hl. Ludgerus in den Kirchenkalendern und Brevieren auch anderer deutscher Bisthümer eine Stelle (in Paderborn als «missa»), was ungefähr festum simplex ist. Auf Antrag des Bischofs Clemens August genehmigte Papst Innocenz XIII. ausdrücklich die Gedächtnißfeier des hl. Ludgerus in der Diöcese Münster als Fest erster Klasse am zweiten Sonntag nach Ostern und in ganz „Niedersachsen" als semiduplex am 26. März." Evelt, l. c. — Im Jahre 1710, also unmittelbar nach der 900jährigen Jubelfeier des hl. Ludgerus, vereinigten sich seine Verehrer in Werden zu einer vierwöchentlichen Andacht,

um das Andenken an die feierliche Uebertragung seiner Reliquien nach Werden, die ja ungefähr vier Wochen nach seinem Tode stattfand, wieder neu zu beleben. Diese Andacht besteht noch, ebenso die gleichzeitig errichtete Ludgeri-Bruderschaft. Weil der Leib des hl. Ludgerus an einem Mittwoch in Werden ankam, wird jeden Mittwoch an seiner Grabstätte eine heilige Messe gelesen. Als um das Jahr 1830 die beiden Bruderschaften vom hl. Ludgerus und vom Rosenkranz in Werden wieder neuen Aufschwung nahmen, fand man gleichzeitig zu allgemeiner Freude bei Nachforschungen im Grabgewölbe des hl. Ludgerus eine große Menge Reliquien mit theilweise unverletztem Siegel. Man glaubte annehmen zu dürfen, daß sie zu jenen gehörten, welche der hl. Ludgerus von Rom mitgebracht, und beschloß, alljährlich ein „Reliquienfest" am 3. Sonntag nach Ostern auf den Octavtag vom Ludgerifest zu halten, ein Gedanke, der jedoch nicht zur Ausführung gekommen ist. (Cfr. das merkwürdige Verzeichniß der Reliquien in der Abteikirche zu Werden nach einer dem Anfang des 16. Jahrhunderts angehörenden Handschrift bei Pick, Monatsschrift für rheinisch-westfälische Geschichtsforschung und Alterthumskunde, 1876. S. 474.)

Für die Geschichte der Verehrung des hl. Ludgerus im Münsterland ist von Bedeutung das sogenannte Münsterer Wunderbüchlein, bei den Bollandisten unter dem Titel:

Miracula facta Monasterii Westfaliae saeculo XII. eodemque scripta.

Im Münsterlande knüpfte sich diese Verehrung an ein Kreuz, das Reliquien des Heiligen enthielt. Aus genanntem Büchlein ersieht man, von welchen Orten damals Wallfahrten zum hl. Ludgerus unternommen wurden.

Weiteres über die Geschichte der Verehrung des Heiligen im Münsterland bei Hüsing.

2) Geck, die Abteikirche zu Werden. Historisch architectonisch dargestellt. Essen, Bädeker, 1855.

Wulff, die Abteikirche zu Werden in ihren älteren Theilen ꝛc., Organ für christliche Kunst. Köln, Mai 1866 ff.

3) Altfrid. III. 8. Vita secunda. II. 14. 19.

4) Wulff, l. c.

Der Catalogus abbatum enthält in einer Randglosse (anscheinend von derselben Hand) die Notiz, daß Erzbischof Anno außer den drei genannten Altären in der Krypta auch einen Altar geweiht nahe beim Grabe des hl. Ludgerus zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit. Der Altar stand also an der Westwand, so daß der Priester der Kirche

und dem Grabe des hl. Ludgerus das Gesicht zuwandte. Er ist nicht mehr vorhanden, wahrscheinlich mit den Sarkophagen der Ludgeriden weggenommen worden.

5) Geck, l. c.

Evelt (l. c.) weist darauf hin, daß die Einweihungsurkunde vom Jahre 875 schon von einer basilica *sancti* Ludgeri confessoris spricht und bereits einen ad *sanctum* Ludgerum zu entrichtenden Zehnten erwähnt. (Crecelius, l c.) Ein Beweis mehr für die frühe Verehrung des Heiligen.

6) Stüler, die Abteikirche zu Werden ꝛc. mit Text von Lohde, Prof. Berlin, 1857. Bei Schuncken 107.

7) Das kleine Kapellchen am Thurm der Liebfrauenkirche zu Münster oder „Ludgerikapellchen" steht an der Stelle des ursprünglichen vom hl. Ludgerus gebauten Sacellum. Am Feste des hl. Ludgerus wird dort die hl. Messe gelesen; sonst ist es (mit Ausnahme des Charfreitags) geschlossen. In der Diöcese Münster sind außer den bereits genannten Kirchen die Pfarrkirche zu Albachten, Albersloh, Altschermbeck, Elte, Heek und Weseke dem hl. Ludgerus geweiht. Cfr. Schematismus der Diöcese Münster.

In der Erzdiöcese Köln ist außer Werden nur noch in Calcar, Pfarrei Kreuzweingarten bei Euskirchen, ein Gotteshaus (Kapelle) dem hl. Ludgerus geweiht; vielleicht eine Erinnerung an seinen Aufenthalt an der Erft?

8) Auch nach Einführung der Reformation hat die Stadt Helmstedt den hl. Ludgerus im Stadtsiegel. „Dasselbe ist kreisförmig und hat 8½ Ctm. im Durchmesser. Der Heilige sitzt auf einem Faldistorium unter einem von vier Säulen getragenen Bogen, der dreifach bedacht und mit drei Thürmen gekrönt ist; unterhalb zu den Füßen ist eine Stadtmauer mit Zinnen. Der Heilige ist mit den Pontificalgewändern bekleidet, trägt auf dem Haupt die Mitra, in der rechten Hand den Stab, und in der linken einen Grundstein. Zu seinen Füßen sind zwei Gänse. Oberhalb des Hauptes steht der Name «S. Ludger.». Die Umrandung des ganzen Bildes enthält die Worte: «Sigillum Burgensium in Helmestat.» (Hüsing, der wie Behrends die Abbildung bringt.)

Noch vor dreißig Jahren kam der Name Ludger in Helmstedt vielfach als Taufname vor. Das Brevier (Proprium Hildeshemense) enthält zum 26. März eigene Hymnen zur 1. und 2. Vesper, zur Matutin und zu den Laudes, besondere Lectionen in der 2. und 3. Nocturn und eigene Oration.

9) In Holland die Kirche von Balk; die Bollandisten nennen

auch die Kirche von Loenen, die aber jetzt den hl. Antonius zum Patrone hat; in Belgien die Kirche von Zele, Diöceſe Gent und Neerrepen bei Tongern, Diöceſe Lüttich. In den Diöceſen Gent, Tournai und Utrecht wird das Feſt des Heiligen ritu duplici gefeiert. Im Brevier von Tournai heißt es in der 2. Nocturn vom hl. Ludgerus: monasterio Lutosano Canonicorum regularium praeficitur. In der Kirche von Dokkum iſt ein Fenſter mit dem Bilde des hl. Ludgerus, ein Geſchenk des Klerus der Stadt Münſter. Der Name Ludger kommt in Holland und Belgien auch als Taufname vor.

10) Behrends, S. 73. 145.

Die Sage von der Vertreibung der Gänſe findet ſich in der vita rhythmica.

Auch von dem hl. Gildas dem Weiſen (29. Januar), und vom hl. Florentius (7. November) wird daſſelbe Wunder berichtet.

Auf einem humoriſtiſchen Mißverſtändniß beruht, wie Heirman mittheilt, die hin und wieder vorkommende Verehrung des Heiligen, om verlost te worden van de Werten (Warzen); der Name der Abtei Werden hat gewiß dazu Anlaß gegeben. S. 87.

11) Behrends, S. 145.

12) Reiſekelch 12 Ctm. hoch nebſt Patene von 20 Ctm. Durchmeſſer. „Dieſer kupfergegoſſene, vergoldete Kelch, der wegen ſeines hohen Alters, wie ſeiner, der coloſſalen Patene gegenüber um ſo auffallenderen Kleinheit für die Entwickelungsgeſchichte dieſes liturgiſchen Gefäßes überhaupt ſehr merkwürdig iſt, war dazu beſtimmt, auf einem Tragaltärchen benutzt zu werden. Um die Kuppe läuft die Inſchrift: Agitur haec summus per pocla triumphus.

Um den Fuß: Hic calix sanguinis dm̄i nr̄i Jhu Chr.“

Katalog der kunſthiſtoriſchen Ausſtellung in Köln, 1876. S. 69.

Die Patene trägt die in ſpätromaniſchen Majuskeln eingravirte Inſchrift: In hoc cippo (sciphus = Becher) continentur reliquiae etc. In ihr werden dieſelben Reliquien erwähnt, welche das bei Pick (l. c.) mitgetheilte Reliquienverzeichniß aus dem 16. Jahrhundert als in einem Trinkgefäß des hl. Ludgerus befindlich angibt. De nap s. Ludgers, darynne helichdom besloeten is van S. Jorgen, van S. Hubert und von der geselschop s. Mauricii, dar men uthdrinkt vor de Feber und ander krancheit. Darnach wäre die bisher als Patene angeſehene Schale ein Trinkgefäß des Heiligen geweſen.

Schnüttgen in den Annalen des hiſtoriſchen Vereins vom Niederrhein. 32. Heft. S. 206. Cöln, 1878.

13) Cfr. Krimphove, und Kreutzer, ferner

Erinnerung an das 1050jährige Jubiläum des hl. Ludgerus zu Werden vom 20. Mai bis 3. Juni 1860.

Schluß.

Ueber die Grabstätte der Ludgeriden finden sich Notizen in der „Werdenschen Chronik." Von L. Meyer. Düsseldorf, 1836. S. 8 und f. Die lateinischen Grabinschriften bei Browerus, Vita S. Ludgeri. Seite 90 sagt derselbe: „Als ich vor vielen Jahren die Reliquien des hl. Ludgerus und seiner Verwandten in der Krypta zu Werden verehrte, habe ich Abschrift von diesen Inschriften genommen." „Die Gräber, auf denen diese Inschriften standen," heißt es bei Meyer, „bildeten eine Art von Mausoleum, in Form eines Verschlags, dessen Seiten und Oberplatten, etwa 6 Fuß lang, und so wie die kleinern Kopf- und Fußdeckel von Achat waren. Daß diese Denkmäler bei dem neuen Bau der Abtei 1783, um Raum zu gewinnen, zertrümmert worden, ist ein unverschmerzlicher Schade und eine Schande kurzsichtiger Menschen, die es zugelassen, oder aus Nebenabsichten die Zerstörung angerathen haben. Die alten Stellen sind gegenwärtig mit Platten aus Kalksteinen gedeckt, wodurch die Gräber, selbst auf flacher Erde, noch immer ausgezeichnet bleiben." Leider sind vor etwa fünfzig Jahren die Gebeine der Ludgeriden aus ihrer Ruhestätte entfernt und seitdem in der nördlichen Sakristei der Kirche aufbewahrt worden. Augenblicklich ruhen also in Werden weder der hl. Ludgerus noch seine Verwandten an der Stelle, wo sie selbst ihre Grabstätte bestimmt. Allein nach einer aus zuverlässiger Quelle uns gewordenen Mittheilung wird der Wille des Heiligen bald wieder zur Geltung kommen und fortan sein Leib an jener Stelle ruhen, von welcher er selbst gesagt: „Hier will ich den Tag des Weltgerichtes erwarten." Gewiß kehren dann auch seine heiligen Verwandten in die von ihnen gewählte Ruhestätte zurück, und so wird die Krypta nicht allein eine historisch denkwürdige Stätte, sondern auch in noch höherem Grade als bisher ein hehres Heiligthum der Andacht werden.

1) Lacomblet I. nr. 65.

Cfr. über die weiteren Erwerbungen Jakobs in den Annalen l. c. S. 199.

2) Gregorius Overham, Annales imperialium et exemptorum monasteriorum Werthinensis et Helmstadiensis.

Beruht als Manuscript im Werdener Pfarr-Archiv. Enthält auch eine vita s. Ludgeri.

Ueber die Geschichte, Gerechtsame und Verdienste der Abtei Werden cfr. das seltene Buch von Müller, ehemaligen Landrichter zu Werden, erschienen zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Als es

bis S. 416 gedruckt war, wurde es von der Polizei mit Beschlag belegt; es existirt nur in wenigen Exemplaren ohne Titel und Schluß.

3) Schunden, l. c. S. 42.

4) Schannat, traditiones Fuldenses pag. 247, bei Behrends S. 152.

5) Laurent l. c. II. S. 122.

6) Dieser unseres Wissens noch nicht gedruckte lateinische Hymnus auf den hl. Ludgerus möge den Schluß bilden.

O Ludgere caligantis
Lux serena Frisiae,
Et a fide deviantis
Clara fax Saxoniae!
Te parentem honoramus,
Qui nos coelo genuit,
Te pastorem salutamus,
Qui nos gregi reddidit.

Erat infidelitatis
Obvoluta tenebris
Omnis gens, quam rigat Albis,
Ruhra, Rhenus, Amasis;
Sed divina bonitate
Novus Titan oreris,
Liafburga pia matre
Dum Ludgere nasceris.

Quaquaversum sanctitatis
Mirae spargis radios,
Christianae veritatis
Summam doces populos;
Cruce terras peragrando
Adis nubes Daemonis,
Indefesse praedicando
Crescit fides numinis.

Post algores, post sudores
Jam quiete frueris;
Post labores, post dolores
Gaudio perfunderis.
Modo Regem in decore
Tui vident oculi,
Cujus igneo amore
Cor inflamma populi.

Cerne terram irrigatam
Per te rore fidei.
Modo nimis deformatam
Exsecranda haeresi!
Purga messem, o Ludgere,
Eradica lolium,
Parvum gregem, pastor vere,
Adauge fidelium!

Cor accende tepidorum
Thaumaturge maxime,
Et immemores bonorum
Novo stringe munere!
Nobis deest fervor vetus,
Non tibi potentia,
Ut antiqua per te Deus
Renovet fastigia.

Hunc te supplices rogamus,
Non attende crimina,
Quibus in nos provocamus
Mala poenae plurima.
Morbus, fames, bellum premit,
Imminet pernicies,
Justa Dei ira fecit,
Sta pro nobis Moyses!

Esto dux, ut deseramus
Mundi solitudinem!
Tende manus, ut vincamus
Hostes, carnem, daemonem.
Donec terram attingamus,
Melle, lacte fertilem,
In dierum gaudeamus
Tecum longitudinem.

Berichtigung.

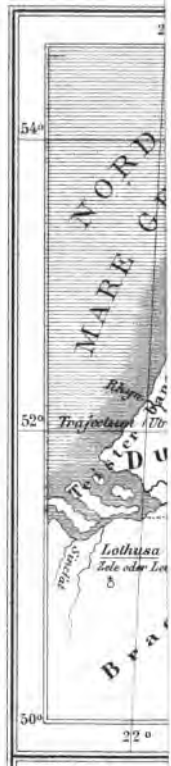
Auf Seite 87 in der 2. Zeile von oben muß es statt „im östlichen Theile“ „im westlichen Theile“ heißen.

Friesland war na
zwischen dem Sinch
der Laubach / Laur
Das Bisthum Mün
ganz von einander
zwischen Lauvers
Bant. 2. Den Südergo
Westfalens von der L
landes, mit Ausnal
Südergau begrenzt
im Osten von dem

Entworfen nach K. Ed. Verh

Berichtigung.

Auf Seite 87 in der 2. Zeile von oben muß es statt „im östlichen Theile“ „im w e st l i ch e n Theile“ heißen.



Friesland war na
zwischen dem Sinch
der Laubach / Laur
Das Bisthum Mün
ganz von einander
zwischen Lauvers
Bant. 2. Den Südergo
Westfalens von der L
landes, mit Ausna
Südergau begrenzt
im Osten von dem

Entworfen nach K. Ed. Verh

ten Jahr
späteren
Pa
S A
Edlinghaus

ten Jahrhundert.

RETURN TO the circulation desk of any
University of California Library
or to the
NORTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
Bldg. 400, Richmond Field Station
University of California
Richmond, CA 94804-4698

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS

- 2-month loans may be renewed by calling (510) 642-6753
- 1-year loans may be recharged by bringing books to NRLF
- Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date.

DUE AS STAMPED BELOW

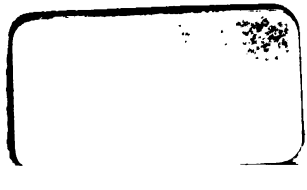
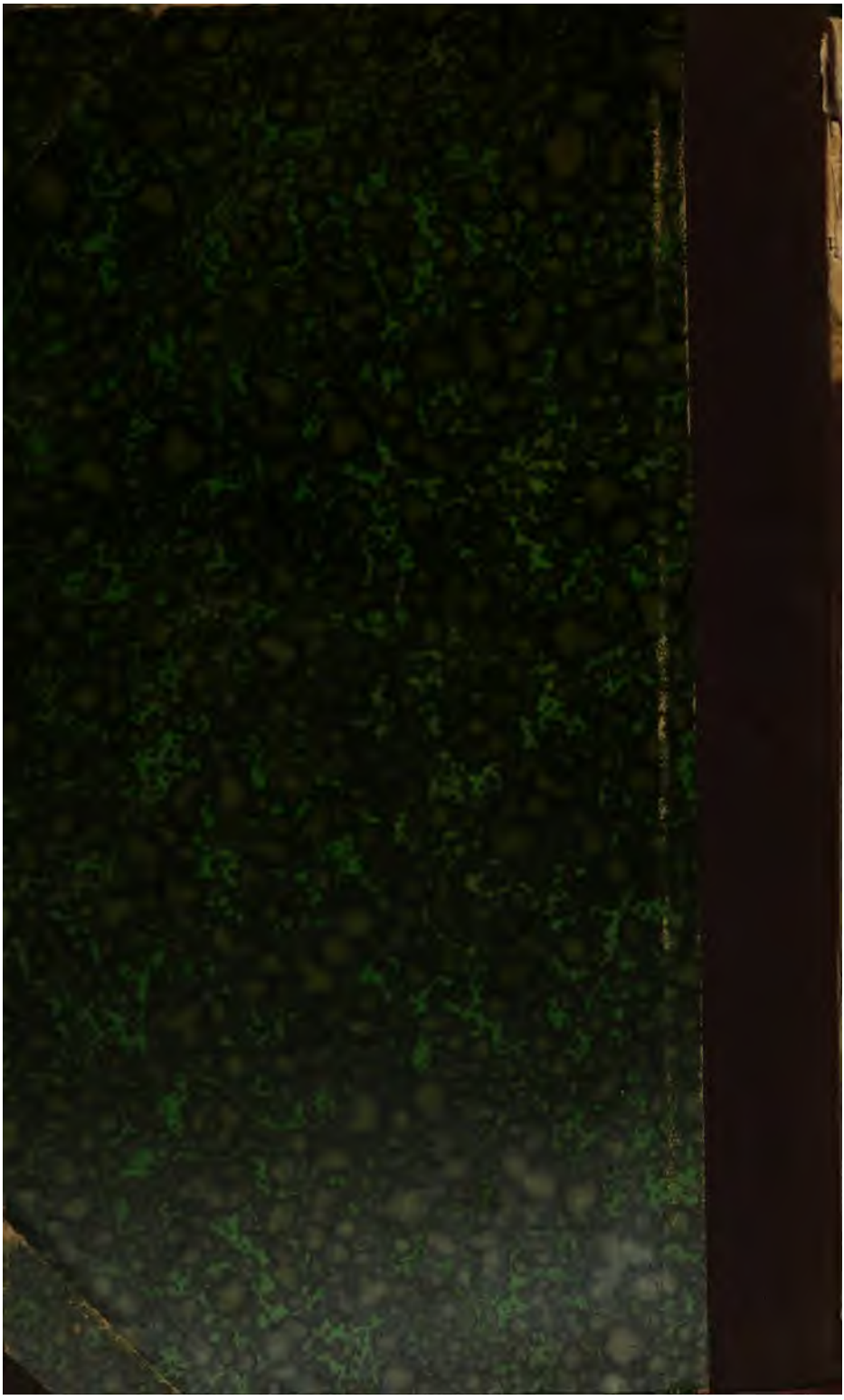
FEB 26 2002

12,000 (11/95)

U.C. BERKELEY LIBRARIES

C022661617

M122039

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

YC150687